CHRIS DELL

Die ewige Geisha

wenn Dienen zum Lebensinhalt wird

ES

illustrierter Latex-Fetisch-Roman

1: Der ultimative Job

Nervös zupfte sie an ihrem Rocksaum herum. War der Rock zu kurz? Zu lang? Hätte sie statt des blauen Kostüms lieber etwas Schwarz-Weißes wählen sollen? Waren die Absätze zu hoch? Zu niedrig? Hätte sie trotz der Hitze eine Strumpfhose anziehen sollen? Wären geschlossene Schuhe nicht besser gewesen als Open-Toe-Pumps? War es nicht ein No-Go, zu einem Vorstellungsgespräch nackte Zehen zu zeigen? Hätte Sie sich dann nicht wenigstens die Nägel lackieren sollen? Welcher dezente Lack hätte denn zu dem Kostüm gepasst?

Stundenlang hätte sie am Morgen diese Überlegungen weiterführen und vor dem Kleiderschrank diverse Varianten (obwohl sie kaum etwas zum Anziehen hatte – erst recht nicht für solche Anlässe) ausprobieren und verwerfen können, aber dann hätte sie es womöglich nicht rechtzeitig zum Termin geschafft und nur eine Naturkatastrophe wäre – bei äußerstem Wohlwollen – eine Rechtfertigung für das verspätete Erscheinen zum Vorstellungsgespräch gewesen.

Also hatte Midori per Webphone den Rat ihrer besten Freundin Jen eingeholt. Jennifer hasste zwar allzu großen Aufwand ums Styling, aber immerhin hatte sie es geschafft, einen Job bei Hanson & Hanson zu ergattern und das waren die gefragtesten plastischen Chirurgen in ganz Kalifornien. Also musste Jen – Dr. Jennifer Cohen – zumindest halbwegs Bescheid wissen, wie ein gutbezahlter Job zu ergattern war. Jen wusste in vielen Dingen Bescheid. Für Midori war sie daher fast wie eine große

Schwester, obwohl beide Frauen dem gleichen Jahrgang angehörten. Weil lediglich zwei Wochen Abstand zwischen ihren Geburtsdaten lagen, feierten sie ihre Geburtstage gemeinsam. Das hatte sich auch nicht geändert, als Jen eine „ernstere“ Beziehung mit Zach einging. Midori mochte den etwas schusseligen Partner ihrer Freundin und nach der letzten Party – zum 24sten – hatten sie sich zu dritt einen fetten Kater geteilt.

„Miss Masters, möchten Sie einen Kaffee? Mr. Uzamis Besprechung hat sich ein wenig verzögert. Bitte entschuldigen Sie die Wartezeit!“

„Kein Problem und danke, nein. Kaffee wäre jetzt nicht so gut.“

„Kaffee wäre jetzt nicht so gut.“

So nett konnte keine Vorzimmerdame der Welt sein, um Midoris Nervosität an diesem Vormittag zu vertreiben. Der Schriftverkehr, die Telefonate, der lange Flug, die Kosten – all das hatte Midori auf sich genommen und nun stand sie kurz davor, ihren, wie sie glaubte, Traumjob zu ergattern. Was waren schon ein paar Minuten mehr oder weniger? Was konnte da schon eine Tasse Kaffee helfen?

Zum Glück dauerte es nur noch eine knappe halbe Stunde, bis Mr. Uzami in das Vorzimmer kam und Midori auf traditionelle Weise begrüßte. „Ich weiß, dass Sie nur ihre ersten Lebensjahre im Land der aufgehenden Sonne verbracht haben“, meinte er nach der Verbeugung auf Japanisch. „Möchten Sie lieber die Sprache Ihres Vaters benutzen? Es macht mir nichts aus.“

„Ich richte mich ganz nach Ihren Wünschen, Uzami-San.“

„Dozo. Dann wechseln wir zu Englisch. Bitte begleiten Sie mich in mein bescheidenes Büro!“

Midori ergriff ihre Notebook-Tasche und folgte dem Personalchef der nach ihrer Vorstellung schönsten Privatklinik der Welt in dessen nicht ganz so bescheidenes Büro. Midori hatte gewissenhaft ihre nicht mehr allzu aktuellen Kenntnisse über japanische Sitten und Gebräuche aufgefrischt und konnte beim Understatement Höflichkeit von Koketterie unterscheiden. Mr. Uzami war durchaus ein wenig kokett.

„Nun, Dr. Masters, Nippon Recreations freut sich, dass Sie sich entschlossen haben, unserem Team beitreten zu wollen. Hatten Sie eine gute Anreise? Entspricht Ihr Hotel Ihren Bedürfnissen?“

„Vielen Dank, Uzami-San. Der Flug war angenehm und das Hotel ist sogar für amerikanische Maßstäbe sehr luxuriös.“ Midori wusste, dass der Austausch von Höflichkeiten noch eine Weile dauern würde. Das Ausmaß des Horrors, den der Flug aufgrund ihrer Höhenangst bedeutet hatte, verschwieg sie geflissentlich – wie immer. Abgesehen von Jen kannte kein Mensch Midoris Phobie.

Uzami zeigte das typisch japanische, gerade mal angedeutete, kurze Nicken der Zustimmung. „Das freut mich. In diesem Land gibt es einfach jede Menge Platz.“

„In diesem Land gibt es einfach jede Menge Platz.“

„In meiner Geburtsstadt Osaka hat die Enge dazu geführt, dass die Menschen sehr rücksichtsvoll

miteinander umgehen“, meinte Midori diplomatisch. Möglicherweise war Uzami ein Nationalist. Dann konnte es nicht schaden, einen Mangel verbal in einen Vorteil umzumünzen, damit der Gesprächspartner auf jeden Fall sein Gesicht wahren konnte.

Uzami lächelte gönnerhaft. Er hatte verstanden und war offensichtlich erfreut. Insgeheim gratulierte er sich schon jetzt zu seiner Auswahl. Diese Ärztin würde schnell begreifen, was Gehorsam bedeutet, dachte er. Sie war nur ein Mischling, aber die japanische Mutter hatte ihr offenbar ein grundlegendes Koordinatensystem für Anstand und Höflichkeit vererbt. Das sah nach sehr guten Voraussetzungen aus. „Leider hat eben dieser begrenzte Platz dazu geführt, dass wir unsere Einrichtungen fern der Heimat bauen mussten. Wir haben aber recht gute und vergleichbare klimatische Bedingungen. Sie werden sich auf unserer Insel wie zu Hause fühlen. Zu Hause in Japan, meine ich, falls es Ihnen nichts ausmacht.“

„Ich bin entzückt und voller Vorfreude … falls Sie mich einstellen wollen.“ Das war natürlich viel zu direkt, aber Midori ging nicht davon aus, dass Uzami ein kompletter Hinterwäldler war.

Der zeigte ein unergründliches Lächeln und meinte: „Es ist schön, dass Sie ganz offensichtlich Ihre ursprüngliche Heimat im Herzen tragen. Unsere Insel ist ein Zuhause fern von zu Hause. Man könnte sagen, dass es dort japanischer zugeht als in Japan.“

„Ja, ich habe natürlich alle Informationen, die Sie mir zukommen ließen und die irgendwie zugänglich waren, studiert. Es ist erstaunlich, dass ein solches Projekt bisher kaum Aufsehen erregt hat.“

„Wir bewerben es nicht offensiv. Einerseits wollen wir den exklusiven Charakter erhalten und andererseits sehe ich schon Schlagzeilen wie ‚Disney für Freizeit-Shogune'. Das würde insbesondere den gesundheitsfördernden Aspekten unserer Arbeit nicht gerecht."

„Ich verstehe. Der Weise macht kein Aufhebens um seine Weisheit."

„Konfuzius?"

„Midori Masters. Bitte entschuldigen Sie."

„Bitte entschuldigen Sie."

Uzami lachte und Midori stimmte ein.

Fast bedauerte Uzami, welches Schicksal seine amüsante Gesprächspartnerin erwartete, aber derart viele

Fliegen hatte er bisher selten mit einer Klappe schlagen können. Als Ärztin mit einer ausgesprochen passenden Dissertation würde Midori behilflich sein, einen weiteren Meilenstein auf dem genialen Weg des Meisters zu erreichen, als Halb-Japanerin mit einem ganz offensichtlichen Bewusstsein für ihre kulturellen Wurzeln dürfte es gelingen, aus ihr außerdem eine vorzügliche Geisha zu machen und die natürlichen weiblichen Voraussetzungen würden den Einsatz von Permaskin sicher zu einem großen Erfolg werden lassen.

Womöglich würde man ihr ja sogar den Humor erhalten können.

„Ihnen gefällt unser Konzept?“ Uzami kam zur Sache.

„Unbedingt! Was kann schöner und wichtiger sein, als Menschen glücklich zu machen? Ich finde die Idee, die medizinischen Aspekte mit einem derartigen … darf ich sagen … ‚Wellnessbereich‘ zu kombinieren, wirklich außergewöhnlich.“

„Ja, das finden unsere Investoren auch. Manche runzeln immer noch hin und wieder ihre Stirn, aber das ist eine kulturelle Frage. Ich bin der festen Überzeugung, Dr. Masters, dass es in keinem Land und zu keiner Zeit eine bessere Verbindung von seelischem und körperlichem Wohlbefinden gegeben hat, als es das Wirken einer echten Geisha ermöglicht. Auf ganz natürliche Weise wird unseren Patienten in der Klinik ein anhaltendes Gefühl von Glück und Zufriedenheit zuteil. Dann gehen sie in unsere Erlebniswelt, werden in die Blütezeit unserer Kultur versetzt und erhalten die vollständige Genesung ihrer Seele. Wir vermitteln nicht mehr und nicht weniger als das ultimative Wohlbefinden.“

„Kommt es nicht unter Gai-Jin häufig vor, dass sie Geishas mit Huren verwechseln?“

Uzami lächelte. Er freute sich, dass seine neue Errungenschaft wie selbstverständlich die japanische Bezeichnung für ‚Fremdlinge‘ verwendete. „Natürlich. Sie sind unwissend. Sie verstehen nicht, dass das, was sie für den einzig erstrebenswerten Vorgang halten, für uns nur *ein* Aspekt ist. Ich hoffe, ich schockiere Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, dass wir allerdings in dieser Frage gewisse … äh … Zugeständnisse machen. Wir legen den Begriff ‚Daimio‘ einfach etwas weiter aus. Ansonsten legen wir allergrößten Wert auf maximale Authentizität.“

„Oh.“ Midori war tatsächlich ein wenig schockiert.

„Oh.“

„Würden wir unsere Leistungen nur unseren Landsleuten anbieten, dann könnten wir darauf verzichten, aber das würde womöglich die Finanzierung unserer Forschungen behindern."

„Ich verstehe. Ich frage mich nur … eine echte, authentische Geisha-Ausbildung ist anstrengend und erfordert Disziplin und Engagement. Ist es nicht sehr schwer, Frauen zu finden, die das erdulden und dann auch noch zusätzlich als … äh … für … äh … zu gewissen körperlichen Diensten nach *westlichen* Vorstellungen bereit sind."

Ein kleiner Eingriff und dann ist das spielend leicht, dachte Uzami. „Es erfordert gewisse … Motivationen. Wir müssen jedoch verstehen, dass unterschiedliche Kulturen, Sozialisierung, Lebensumstände und sogar der Zeitgeist ganz individuelle Maßnahmen erforderlich machen. Es gibt einerseits Menschen, die sich am besten bei lauter, eintöniger Musik entspannen können. Andererseits empfinden Gai-Jin den betörenden Klang eines Shamisen anfangs oft als sehr fremdartig und gewöhnungsbedürftig. Unsere Arbeit dient dem Glück unserer Mitmenschen. Wir können ihnen nicht vorschreiben, was sie glücklich macht. Ich kann Ihnen allerdings verraten, dass schon mancher Patient der Anmut unserer Geishas so verfallen ist, dass seine anfänglichen Bedürfnisse durchaus in den Hintergrund traten und einer höheren Stufe der Empfindung wichen." Uzami konnte sehen, dass Midori immer noch nicht begeistert wirkte (was sich auf jeden Fall bald ändern würde), aber bemüht war, seine Argumente zu verstehen. Er fand sich recht überzeugend, weil er ja längst nicht *nur* lügen musste.

Im weiteren Verlauf des Gespräches ging es um Midoris Dissertation und die Möglichkeiten, diese praktisch umzusetzen. Uzami war glücklich, weil er hoffte, damit noch mehr Geld für sein Projekt herausschlagen zu können und Midori war von der Aussicht auf fast unbegrenzte Forschungsmittel begeistert. Als Uzami sogar die (erlogene) Möglichkeit einer baldigen Habilitation andeutete, verschwanden Midoris Zweifel so schnell, wie sie gekommen waren. Man verabredete sich für den nächsten Tag zur Unterzeichnung und verabschiedete sich traditionell. Midori eilte ins Hotel, um ein etwas antiquiertes Ritual mit Jen zu pflegen: Sie schrieben sich regelmäßig Briefe – auf Papier! Handschriftlich!

Etwa zur gleichen Zeit griff Uzami zum Telefon.

Etwa zur gleichen Zeit griff Uzami zum Telefon.

Der Meister mochte einerseits keine Störungen, wollte aber andererseits stets sofort über wichtige Neuigkeiten informiert werden. Also musste Uzami den erniedrigenden Weg über das Sekretariat wählen. Schließlich wurde er durchgestellt und hörte die vertraute, sonore Stimme: „Lemieux. Was gibt es, Uzami? Haben Sie gute Nachrichten?“

„Sehr gute, Meister. Dr. Masters wird schon morgen die Verträge unterzeichnen.“

„Hm. Das ist gut. Das könnte uns unsere künftige Arbeit sehr erleichtern.“

„Meister, ich bin überzeugt, dass wir mit Dr. Masters‘ Forschungsergebnissen nicht nur für die Dauerversorgung unserer Patientinnen sorgen können – kein Mensch wird dann noch feststellen können, dass es überhaupt jemals einen … äh … ‚äußeren‘ Antrieb gegeben hat. Das Gehirn wird ganz eigenständig so funktionieren, wie es soll. Dauerhaft, endgültig und ohne jede Spur einer Fremdeinwirkung.“

„Das klingt fast *zu* schön, Uzami. Sind Sie sicher, dass Dr. Masters unserer Kollektion beitreten will? Das wäre ein wirklich erstaunlicher Zufall.“

„So fügt sich zusammen, was zusammengehört. Vielleicht hat Dr. Masters unbewusst einen beruflichen Weg gewählt, der den tiefsten Wünschen ihrer Seele entspricht. Wer kann das schon sagen?“

„Der Weg des Uzami, hm? Naja, hoffen wir, dass wir nicht enttäuscht werden! Enttäuschen *Sie* mich nicht, Uzami! Halten Sie mich auf dem Laufenden!“

Nach dem Telefonat hatte Uzami für einen kurzen Moment ein Gefühl des Unbehagens. Dann siegte die

Vernunft: Der Meister wollte Ergebnisse. Wie diese erreicht wurden, war ihm vollkommen egal.

Uzami musste einen weiteren Anruf machen.

„Ja?“

„Ich bin’s. Das Paket ist eingetroffen. Du kannst es morgen zwischen 10 und 12 Uhr in Empfang nehmen. Wir kümmern uns um das Notebook. Du reinigst das Zimmer.“

„Welche Deckung?“

Uzami schien kurz über die Antwort nachzudenken. Dann meinte er: „Verzweiflung hatten wir zuletzt erst. Unfall, denke ich. Das Geländer oben auf der Aussichtsplattform des neuen Sheik-Wasiri-Tower ist noch nicht fertig, aber die Kameltreiber lassen schon Touristen nach draußen. Sehr fahrlässig!“

„Sehr fahrlässig!“

„Verstehe. Spuren?“

„Wären sicher sinnvoll. Ein Tuch oder irgendeinen Gegenstand aus der Handtasche könnten wir in der Nähe der Unfallstelle gebrauchen.“

„Okay. Wird erledigt. Emails, Telefonate?“

„Regeln wir von hier aus. Das Notebook ist ja beim Paket dabei. Wir müssen nicht viel machen. Das ist ja immer das Nervige bei den Selbstmördern.“

„Ja, Unfall ist leichter. Du könntest übrigens mal über die Bezahlung nachdenken.“

„Du kannst nicht klagen. Wenn Du für einen Unfall aber weniger haben willst …“

„Arschloch!“ Der Angerufene legte auf.

Uzami arbeitete nicht gern mit Gai-Jin, aber die Einheimischen im Gastgeberland erschienen ihm für derartige Aufgaben ungeeignet. Außerdem funktionierte die Zusammenarbeit mit diesem amerikanischen Ex-Marine wirklich gut. Wenn der doch nur einen Hauch von Anstand und Ehre besäße! Uzami seufzte. Er würde selbst mal ein paar Tage auf der Insel der Glückseligkeit gebrauchen können. Ob es sich wohl lohnen würde, darauf zu warten, bis seine neueste Errungenschaft fertig war? Zunächst könnte er ja noch ein wenig über ihr Farbkonzept nachdenken. Diese bernsteinfarbenen Augen waren schon wirklich sehr speziell und sehr hübsch. Ob man diese Farbe wohl entsprechend würde nachbilden können? Blau kam jedenfalls nicht in Frage. Dieses blöde Business-Kostüm hatte der neuen Mitarbeiterin überhaupt nicht gut gestanden. Außerdem würde blaues Permaskin seine Trägerin wie ein Kaugummi aussehen lassen – ein Leben lang.

2: Botschaft aus dem Jenseits

Zachery hatte wirklich alles getan, um Jen wieder aufzubauen, aber sie war im wahrsten Sinne des Wortes untröstlich gewesen, nachdem Midoris Vater die schreckliche Nachricht überbracht hatte. Die beiden Frauen waren durch weit mehr als bloße Freundschaft verbunden gewesen. Auch Zach litt unter dem Gedanken, dass Midori einfach nicht mehr da war. Wie schlimm musste das dann erst für Jennifer sein?! Sie hatte an diesem Tag viel Zeit im Bad verbracht. Zach wusste, dass es an den Tränen lag. Schließlich kam sie heraus – noch zarter und zerbrechlicher als sonst. „Fährst Du? Bitte!“

„Fährst Du? Bitte!“

„Natürlich.“ Zach wusste, dass Jennifer vor allem seine bloße Anwesenheit brauchte. Sie wollte keinen größeren Körperkontakt – eine dezente Berührung hier und da war in Ordnung, aber nur, soweit Zach ihr dadurch symbolisierte: „Ich bin in Deiner Nähe“. Sie wollte keine Gespräche und schon gar nicht den Versuch von Trost.

Zach hatte Verständnis.

Jennifers Trauer um die beste Freundin, die eher eine kleine Schwester für sie gewesen war, konnte er nicht abmildern und er wollte es auch gar nicht. Sie musste diese Zeit irgendwie überstehen und er war für sie da.

Jennifer wusste, dass sie es ihrem Freund nicht leicht machte. Er verhielt sich großartig und sie fand nicht einmal einen Weg, ihm das zu sagen. Er ließ sie in Ruhe. Wenn die Tränen mal wieder fast ohne Vorwarnung aus ihren Augen schossen, war er da. Er redete nicht (und schon gar kein dummes Zeug wie Jennifers nahezu gesamter Bekanntenkreis). Er drängte nicht. Er beschwichtigte nicht. Er war einfach da.

Wenn Jennifer nicht mehr konnte und nachgab, war Zachs Schulter da und blieb standhaft, so dass Jen sich anlehnen konnte. Wenn sie allein sein wollte, hielt er Abstand, aber blieb in Bereitschaft.

Wären Trauer und Schmerz nicht so überwältigend gewesen, dann hätte Jennifer spüren können, dass sich Zach in diesen schweren Tagen als würdig erwies. Er legte das Fundament, um Verliebtheit in Liebe zu verwandeln. Liebe jedoch war für Jennifer weit entfernt. Die Trauer war zu nah.

Wie hatte das passieren können?

Ein Unfall, hatte Mr. Masters gesagt. Die genauen Umstände hatte er zunächst auch nicht erfahren und in den folgenden Tagen wollte (und konnte) Jennifer nicht mit ihm darüber sprechen. Dann wurde Midoris Leichnam überführt und der Beerdigungstermin angesetzt. Mit 24 glauben fast alle Menschen, sie würden ewig leben. Definitiv alle irren sich. Dementsprechend hatte Midori keinerlei Verfügungen getroffen. Niemand wusste, ob sie in Andenken an ihre Mutter eine shintoistische oder irgendeine andere Form von Beerdigungszeremonie wünschte. Bekannt war lediglich, dass Midori Religion idiotisch fand. Also gab es eine schlichte Zeremonie.

Zach musste Jen halten.

Zack musste Jen halten.

Mr. Masters hatte Midoris Sarg von dem Beerdigungsinstitut, das die Zeremonie durchführte, in einen separaten, bis auf zwei weiße Rosenarrangements und ein Foto, das zeigen sollte, wie Midori sich selbst am liebsten gesehen hatte, schmucklosen Raum aufstellen lassen. So konnten Midoris Angehörige und Freunde nach und nach ungestört und ohne Zeugen Abschied nehmen.

Lediglich ein Institutsmitarbeiter hielt sich dezent im Hintergrund für den Fall, dass eine Notsituation eintreten würde.

Bei Jennifer wäre es fast so weit gekommen.

Natürlich hatte sie es nicht gewollt. Eigentlich hielt sie sich selbst für eine starke Frau und Gefühlsausbrüche passierten ihr eher selten. Als sie jedoch Midoris Foto sah und wusste, dass ihre beste Freundin in dem Sarg hinter dem Foto lag und tot war, nie wieder mit ihr spaßen, lachen, weinen oder lästern würde … dass sie einfach für immer fort war … brach Jen zusammen.

Zach hielt sie.

Er hielt sie und ließ sie weinen.

Er hielt sie, bis Jennifer ihre Fassung zumindest so weit zurückerlangte, dass sie in der Lage war, sich von dem Sarg zu lösen. Dann führte er sie an dem Institutsmitarbeiter vorbei aus dem Raum.

„Entschuldige“, war Jens erstes Wort, nachdem das unbezwingbare Schluchzen endlich aufgehört hatte.

„Unsinn! Wofür denn? Eher muss ich mich entschuldigen, dass ich so wenig gegen Deinen Schmerz tun kann.“

„Was Du tust, ist sehr schön, Zach. Du bist da. Ich weiß auch nicht … ich habe mich nicht verabschiedet.

Das werde ich wohl an ihrem Grab machen. Ich kann mir das alles einfach nicht vorstellen. Das ist so … unwirklich.“ Die Tränen flossen erneut und Zach konnte nicht mehr tun, als ein Taschentuch bereitzustellen.

„Es ist allerdings unwirklich“, erklang eine tiefe Stimme von der Tür auf der anderen Raumseite, „und un*natürlich*. Kinder sollten ihre Eltern überleben.“

Jennifer fand ihre Beherrschung wieder. Schließlich war sie „nur“ Midoris beste Freundin. Wie ungleich schlimmer musste sich der Vater fühlen! Jen wollte sich vor Mr. Masters nicht gehen lassen. „Es tut mir so l…“

„Es tut mir so l…“

„Nein, nein!“ Mr. Masters winkte ab. „Wir sind alle sterblich. Es ist das Gefühl von Ungerechtigkeit, das uns so fassungslos macht. Sie war so jung. *Zu* jung! Es gab keine Vorzeichen, keine Krankheit und deshalb trifft es uns alle so … unvorbereitet.“

„Mr. Masters … ich … ich wüsste so gern, wie …?“

Midoris Vater schnaubte und um seine Mundwinkel erschien ein bitteres Lächeln. „Sie hatte ein erfolgreiches Vorstellungsgespräch und sollte am Tag ihres … an diesem Tag … es war ihr zweiter Tag in diesem Emirat … die Verträge unterschreiben. Sie hatte wohl vorher noch etwas Zeit und da ging sie nach dem Frühstück zu diesem Sheik-Wasabi… wie auch immer … Tower. Sie war wohl in Hochstimmung.“

„Ja. Sie hat mir eine Mail geschickt. Das Vorstellungsgespräch muss super gelaufen sein. Das war aber an dem Tag des Gespräches. Was wollte sie denn am Folgetag bei diesem Tower?“

„Angeblich kann man von dort auf der einen Seite weit übers Meer und auf der anderen Seite über die ganze Stadt bis tief in die Wüste sehen. Das soll ein ziemlich beeindruckender Anblick sein. Normalerweise geht sie nicht gern auf irgendwelche Aussichtsplattformen, aber sie fühlte sich wohl wegen des Jobs schon irgendwie … in den Wolken.“

Midoris Vater wusste natürlich, dass seine Tochter Höhen mied. Das ganze Ausmaß dieser Phobie kannte jedoch nicht einmal er. Nur Jennifer wusste, welche Panik Midori befiel, wenn die einmal den Erdboden verließ. „Midori auf einem Hochhaus? Das kann ich mir nicht vorstellen!“

„Ein ‚besonderer‘ Anlass, nehme ich an. Glücksgefühl, Adrenalin … was auch immer. Der Tower ist noch eine Baustelle und das Geländer der Aussichtsplattform war wohl nicht richtig befestigt. Tja. Es gab im falschen Moment nach und …“ Dem Mann versagte die Stimme.

Jennifer war fassungslos. Konnte sie schon den Tod der Freundin kaum glauben, so kam ihr diese Geschichte einfach absurd vor. „Das passt nicht zu Midori. Sie hasst Höhen.“

„Sie hasst Höhen.“

Mit erstickter Stimme meinte Mr. Masters. „Ja, das tut sie. Bis auf dieses eine Mal. Sie war dort. Die Polizei hat ihre Sonnenbrille neben der Absturzstelle gefunden. Das

Labor hat sie eindeutig Midori zugeordnet. Bitte entschuldige, Jen ...“ Midoris Vater wandte sich, vom Schmerz überwältigt, ab und ging zurück in ein anderes Zimmer.

„Jen, äh ... ich weiß nicht, ob das der richtige Zeitpunkt ist. Du siehst doch, wie er leidet.“ Zach fühlte sich in seiner Haut zunehmend unwohl. Er kannte seine Freundin zwar noch nicht allzu lange, aber ihren Dickschädel hatte er schon bemerkt (meist mochte er ihn durchaus). Er wusste jedoch auch, dass sie sich in einer emotionalen Ausnahmesituation befand und hatte keine Erfahrungen, wie er in dieser Lage mit Jen umgehen sollte, wenn sie versuchen würde, Midoris Unfalltod nicht wahrhaben zu wollen.

„Natürlich sehe ich das, Zach. Ich habe Mr. Masters wirklich gern, aber hier stimmt etwas nicht.“

„Was denn? Dass Midori normalerweise Höhen meidet? Wenn ich das richtig verstanden habe, hatte sie gerade ihren absoluten Traumjob ergattert. Warum sollte sie da nicht einmal etwas für ihre Verhältnisse ganz Außergewöhnliches machen?“

„Wenn man mir anbieten würde ... sagen wir mal ... ich bekäme einen Job als Leibärztin des Präsidenten. Würde ich mich dann zu einem Dutzend Spinnen in ein Terrarium setzen?“

„Bestimmt nicht freiwillig. Du würdest durchdrehen, weil Du eine Arachnophobie hast.“

„Genau. Midori wäre auf diesem Tower durchgedreht. Niemals geht die freiwillig auf einen solchen ...“

„Hey, hey! Weißt Du, was Du da sagst?! Bitte überlege das gut, ob Du dem netten Mr. Masters erzählen willst,

dass Du nicht an einen Unfall glaubst! Meinst Du nicht, dass die örtlichen Behörden das geprüft haben? Wer sollte denn einen Grund haben, Midori zu ermorden?“

„Ich weiß es nicht. Ich … ich weiß nur, dass an dieser Geschichte etwas faul ist.“

Dieser Gedanke ließ Jennifer nicht mehr los. Er begleitete sie während der Beerdigung (und sorgte wohl dafür, dass ihr ein weiterer Zusammenbruch erspart blieb), hinderte sie stundenlang am Einschlafen, war beim Aufwachen präsent und blieb in den darauffolgenden Tagen in Jennifers Kopf. Er beschäftigte sie auch, als sie an einem Freitagmorgen wieder fit genug war, um ihre Post zu öffnen. Dabei sah sie den Umschlag.

Dabei sah sie den Umschlag.

Zach, der in den schrecklichen Tagen nicht von Jens Seite wich, hatte seine Zahnbürste inzwischen in ihrem Bad deponiert. Während Jen Urlaub genommen hatte, musste Zach sich morgens auf den Weg zur Arbeit machen. Er blieb bei Jennifer, so lange er konnte. Danach hatte er es entsprechend eilig und so leerte er nur den Briefkasten und legte Jennifers Post in die Küche, ohne selbst einen Blick darauf zu werfen. Zach fand das außerdem angemessen diskret.

So war Jen ganz allein und unvorbereitet, als sie die arabischen Schriftzeichen auf dem Brief mit einem Hotel-Logo erblickte. Mit zitternden Händen öffnete sie den Umschlag und zog ein Blatt mit Midoris Handschrift heraus. Die Tränen, die aus Jennifers Augen schossen, hinderten sie lange daran, den Inhalt zu entziffern. Irgendwann zwang sie sich zum Lesen. Midori musste den Brief kurz nach ihrem Vorstellungsgespräch verfasst haben. Sie schrieb:

Hi, Jen!

Ich schreibe Dir nachher noch eine Mail, aber ich muss unbedingt auf unsere antike Art festhalten, was passiert ist: Ich bekomme den Job! Ist das nicht irre?!
Der Personalchef, Mister Uzami, ist ein ganz schön traditioneller, aber sehr freundlicher Japaner. Ich glaube, der mag mich. Ich war unglaublich nervös, aber nach ein paar Minuten lief das Gespräch eigentlich ganz gut. Zum Glück kann ich mit meinen „Landsleuten“ umgehen. Jen,

Du weißt ja, was das für mich bedeutet. Ich kann aus dem Vollen schöpfen!
Wir müssen unbedingt noch darüber reden, wann Du mich hier oder auf der Klinikinsel besuchst. Die Bilder von dort sind traumhaft. Es ist das Paradies, aber ich suche immer noch nach einem Haken. Weißt Du, was blöd ist? Ich finde keinen! Hahaha!
Morgen ist der Termin zur Vertragsunterschrift. Es wird tatsächlich, wirklich, echt, wahrhaftig wahr!!! Schade, dass Du Spätdienst hast und ich Dich nicht anrufen kann.
Wenn Du aus dem Dienst kommst, bin ich schon beim Unterschreiben und danach rufe ich Dich an und hole Dich aus dem Bett. Versprochen.
Ich bin soooooo glücklich!
So. Jetzt gehe ich runter ins Hotelrestaurant. Die scheinen dort gutes Essen zu haben. Vorher organisiere ich mir noch ein Taxi für die morgige Fahrt in das Büro.
Jetzt überlasse ich nichts mehr dem Zufall! Ich werde superpünktlich da sein. Aus dem Hotel mache ich keinen Schritt und bewege mich auch hier drin nur ganz vorsichtig, damit ich mir nicht noch den Knöchel verdrehe oder irgendwelche anderen Dummheiten mache. Am liebsten würde ich mich im Hotelzimmer einschließen und eine Wache vor die Tür stellen, damit nur ja nichts passieren kann, bis die Verträge unterschrieben sind.
Danach fahre ich dann auf direktem Wege zurück ins

Hotel, werfe die Webcam an und zeige Dir mein glücklichstes Smile! Okay?
Also, Schwesterherz – bis morgen!
Küsse und fetter Knutsch

Midori

Jennifer warf den Brief zurück auf die Küchenzeile. Sie ließ sich gegen die Wand fallen und zu Boden sinken, weil ihre Knie nachgaben.

An dieser Geschichte war nicht *etwas* faul. An dieser Geschichte war *alles* faul!

An dieser Geschichte war *alles* faul!

3: Das Gummipersonal

Die Frau im kurzen, silbergrauen Gummikleid begab sich vor die Tür.

Ihre Maschine hatte sich schon auf dem Rollfeld befunden, um die Warteposition für den Start einzunehmen, als der Pilot plötzlich anhielt und das vertraute Signal erklang.

Das Signal für den Dienstbeginn.

Das Signal, mit dem die Automatismen in Gang gesetzt wurden: Das Kribbeln begann, der Pulsschlag beschleunigte sich, die Scheidensekrete wurden produziert.

So war es immer.

So war es, seit die Frau denken konnte.

So war es seit ihrer Erschaffung.

Manchmal fragte sie sich, ob das Flugzeug ihre Anwesenheit registrierte. Es war mehr als ihr Zuhause – es war ihr Lebensraum.

Es war ihre Welt.

Das Ende der Gangway bestimmte die Grenze des Universums. Außerhalb war die fremde Welt der Gäste. Die Frau wäre niemals auf den Gedanken gekommen, ihr Zuhause zu verlassen.

Unter keinen Umständen.

Im Rumpf, zwischen den Treibstoffkammern, befand sich die Aufbewahrungsbox. Dort war für eine gleichbleibende, angenehme Atmosphäre gesorgt, Ver- und Entsorgungsschläuche regelten Nahrungsaufnahme sowie Verdauung und Gelpads betteten den Körper weich und sanft. Hin und wieder wurde Energie durch diese

Pads geleitet und die Muskulatur stimuliert, damit die Funktionalität nicht beeinträchtigt wurde.

Das geschah jedoch nur bei langen Flugpausen und die waren sehr selten.

Die Frau, die keinen Namen hatte (als Teil des Flugzeuges brauchte sie auch keinen), befand sich meist im Dienst. Sie war in jeder Weise für die Zufriedenheit der Gäste zuständig … und für die vollkommene Befriedigung sämtlicher Bedürfnisse.

Sie konnte den Dienstbeginn gar nicht erwarten.

Sie war dabei glücklich.

Sie war dabei glücklich.

Dies war ihr Glück, ihre Welt, ihr Leben.

So musste es sein.

Anders durfte es nicht sein.

Anders *konnte* es nicht sein.

Wenn sie ihre silbernen Augen, die so gut zu ihrer blauen Gummihaut passten, auf die andere Welt - die, aus der die Gäste kamen - richtete, bekam sie schlimme Kopfschmerzen. Ihr wurde übel, ein panikartiges Gefühl schnürte ihre Kehle zu und ihr Unterleib verkrampfte sich.

Dann wandte sie sich schnell wieder ab und hoffte, dass die Gäste bald ihre Dienste benötigen würden.

Der heutige Gast stieg aus seiner Limousine aus und eilte zur Maschine. Es war ein besonders lieber Gast.

Jeder Gast war ein besonders lieber Gast.

Die Flugbegleiterin lächelte glücklich.

Sie lächelte immer.

Sie war immer glücklich.

Beim Eintreffen eines Gastes jedoch wurde die Endorphin-Dosis, die das manipulierte Gehirn der Gummipuppe ausschüttete, kurzfristig erhöht, damit die Freude in jeder Zelle des blauen Permaskin-Gesichts erkennbar war und die rosa Gummilippen noch ein wenig mehr von den strahlend weißen Gummileisten sehen ließen, mit denen die Zähne ersetzt worden waren.

Die Frau wusste nicht, dass sie einst Zähne gehabt hatte. Alle Erinnerungen an die Zeit vor ihrer Existenz als lebende Gummipuppe, als Inventar des Firmenjets waren von der Permasync-Sonde, die tief im Gehirn der blauen Stewardess steckte, ausgelöscht worden.

Berauscht von dem Gedanken, dass derart verräterische „Spuren“ womöglich schon bald nicht mehr

nötig wären, eilte Uzami zum Firmenjet, dessen Triebwerke nicht lange im Leerlauf bleiben sollten.

„Ohaio gozeimasu, Uzami-San“, begrüßte ihn die Flugzeugpuppe mit einem der wenigen Sätze, auf die man ihren Wortschatz reduziert hatte, „herzlich willkommen an Bord. Wie kann ich Ihnen dienen?“

Grußlos eilte Uzami an der glücklich lächelnden Frau vorbei und ließ sich in die bequemen Polster der luxuriösen Inneneinrichtung der Maschine fallen. „Mach mir einen Drink, Bubble-Gum! Das Übliche.“

„Das Übliche.“

Die Gummistewardess kicherte. Das tat sie immer, wenn ein Gast einen Scherz machte. Sie verstand zwar nicht,

warum dieser Gast sie so häufig „Bubble-Gum“ nannte, aber er lächelte dabei. Also hatte er Spaß. Was daran spaßig oder scherzhaft war, musste sie nicht verstehen. Sie freute sich, wenn ein Gast scherzte und dann musste sie kichern. So war das eben.

So war es immer.

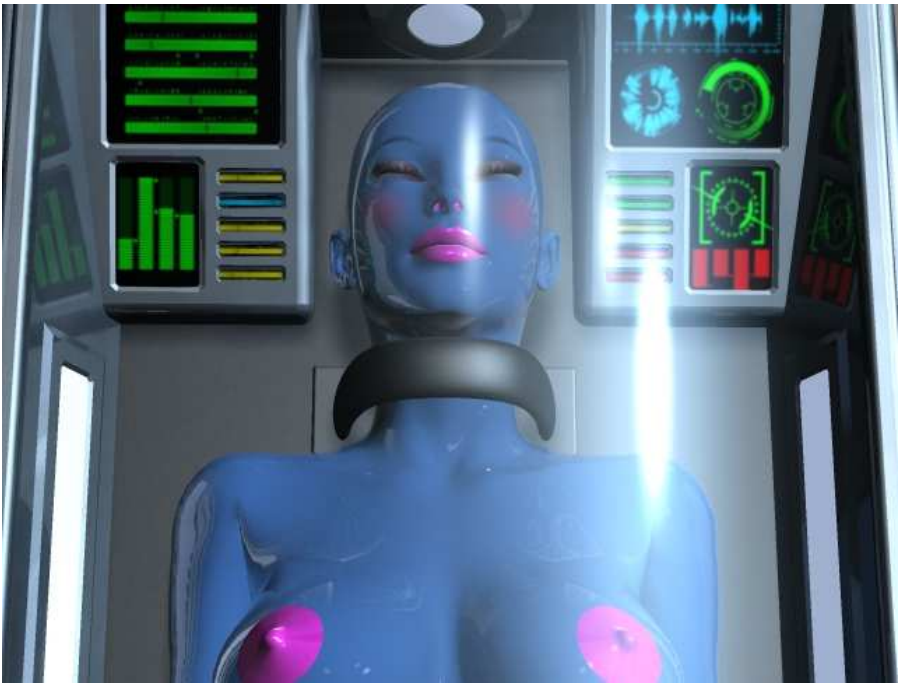
Sie beeilte sich, den Drink zu mixen. Es gab eine Bar in ihrem Flugzeug. Es gab eine Couch. Es gab ein Bett. Weil sie sich freute, wenn ein Gast scherzte und weil Freude automatisch dazu führte, dass sie noch bereiter wurde, dem Gast zu dienen, als sie das ohnehin schon war, hoffte sie, schon bald dem Gast im Bett zur Verfügung stehen zu dürfen.

Dieser Gast jedoch bediente sich selten ihres Körpers. Er trank sehr gern. Er benutzte nie die Bordtoilette, sondern gab seine Drinks der Flugbegleiterin. Die war natürlich darauf programmiert, zu lieben, was die Gäste ihr gaben, aber ihre Bemühungen, diesem Gast anschließend mit ihrem Mund und ihrer Zunge weiteres Vergnügen zu bereiten, scheiterten häufig. Stattdessen schlief dieser Gast oft ein, während er sich noch weich und schlaff im Mund der Stewardess befand. Ab und zu gab es dann noch mehr von den Drinks und „Bubble-Gum“ schluckte und wartete brav, bis der Flug vorbei war. Dann weckte sie den Gast behutsam und ertrug lächelnd, wenn dieser sie beschimpfte, weil sie ihn geweckt hatte und weil sein Kopf schmerzte.

Uzami wachte auch diesmal mit einem leichten Kater und mit seinem schlaffen Glied im Mund der blauen Gummipuppe auf. Er mochte diese Modelle ohne eigene Identität nicht. Für Uzami waren sie leblos und

uninteressant. Es gab Gerüchte, wonach es sich bei diesen Modellen um Freiwillige handelte, wie der Meister sie bevorzugte. Uzami hielt Freiwilligkeit für überflüssig. Mit einer richtig programmierten Sonde wurden schließlich alle Puppen zu Freiwilligen. Überflüssiger Schnickschnack! Uzami fluchte innerlich vor sich hin, als er die Kaugummi-Puppe von sich stieß und sich anzog. Nach der Landung verließ er den Jet grußlos.

Die namenlose Frau winkte ihm fröhlich nach. Dann begab sie sich in ihre Box, denn die nächste Reise war ein Leerflug. Zufrieden wartete sie auf die Gel-Befüllung ihrer Box. Die Frau freute sich auf ihre nächsten Gäste.



Die Frau freute sich auf ihre nächsten Gäste.

Auch Uzamis nächste Begegnung erfreute ihn nicht sonderlich. Offiziell gehörten die Außendienstpuppen zur Kategorie „medium“[1] (Bubble-Gum und ihre Kolleginnen waren „ultimate“), aber Uzami meinte, dass der Meister bei diesen Modellen die Permasync-Sonde viel zu defensiv einsetzte. Natürlich waren die Außendienstler stets freundlich und gehorsam, aber Uzami fand sie zuweilen fast ein wenig arrogant. Als Basis wurden wirklich schöne Frauen verwendet und die körperlichen Modifikationen waren oft minimal. Uzami kam es so vor, als wüssten diese Puppen darum. Ihnen fehlte die natürlich-devote Veranlagung, auf die er bei einer Geisha so großen Wert legte. Naja, dachte Uzami, es konnten ja nicht alle Puppen Geishas sein, wie auch nicht alle Frauen Japanerinnen waren. Andererseits erinnerten ihn die Außendienstpuppen an viele Frauen in seiner Heimat, die durch die westlichen Einflüsse nichts mehr von den Werten und Traditionen verstanden oder gar wussten.

Ellen Temple hatte neben ihrem Namen auch große Teile ihrer Persönlichkeit sowie beinahe sämtliche Erinnerungen an ihr früheres Leben behalten. Auf Uzami wirkte sie fast wie eines dieser belanglosen „light“-Modelle[2]. Er verstand, dass der Meister an dieser „Einstiegs“-Serie festhielt, weil das ein guter Köder im Hinblick auf den allgemeinen Jugend- und Schönheitswahn war, aber er konnte einfach nicht begreifen, warum der Meister solche Skrupel zu haben schien, zu rekrutieren, was eben gerade passte. Die

---

[1] Nähere Informationen über die Programme und Ausstattungslinien sind bei PUPPET FACTORY INC. zu erhalten; z.B.: www.dellicate.com/pfi-werbung.htm

[2] ebenda

Permasync-Technik war doch inzwischen so weit fortgeschritten dass es nach dem Sonden-Einsatz vollkommen egal war, aus welchen Gründen eine Frau zur Gummipuppe gemacht worden war. Das konnte dann niemand mehr feststellen.

Wenn alles gut lief, würde Uzami sogar dafür sorgen, dass auch ansonsten keine Manipulation mehr festgestellt werden konnte. Er nickte Temple kurz zu.

Er nickte Temple kurz zu.

Er ging davon aus, dass diese Puppe nicht wusste, dass er ihr gerade den traditionell geringstmöglichen Respekt gezollt hatte. Es war auch egal, denn sie konnte aufgrund ihrer Programmierung gar nicht anders, als den

Ankömmling freundlich anzulächeln. Zumindest das hatte der Meister für erforderlich gehalten. Immerhin! Uzami hatte die Ballettschuhe an Temples Gummifüßen sofort erkannt. Es war eine Vorliebe des Meisters, seine Kreaturen auf den Zehenspitzen balancieren zu sehen. Er wich selten von dieser Modifikation ab. Die künftigen Geishas hingegen würden nicht so verändert werden. Schließlich sollten sie ja in der Lage sein, traditionelles japanisches Schuhwerk zu tragen. Uzami überlegte einen Moment, wie Temple mit dieser permanenten Fußhaltung wohl den Rolls steuern sollte, als sich dieser auch schon in Bewegung setzte. Uzami hatte den Chauffeur glatt übersehen. Der brachte den Wagen nun unmittelbar vor Uzami wieder zum Stehen, sprang heraus und öffnete die Tür zum Fond. Uzami stieg ein. Die Puppe folgte ihm.

„Hatten Sie einen guten Flug, Mr. Uzami?“

Uzami hatte keine Lust auf Konversation mit einer von den Außendienstlerinnen und blieb die Antwort schuldig. Stattdessen meinte er, während die Limousine vom Gelände des Privatflughafens gefahren wurde: „Setz die Brille ab!“

Temple konnte nicht anders, als sofort zu gehorchen, denn Uzami war ihr als weisungsbefugte Person einprogrammiert worden. Unter der dunklen Brille kamen zwei unnatürlich aussehende Pupillen zum Vorschein. Alle Puppen trugen Implantate, mit denen alles, was sie sahen, gleichzeitig auf die gigantischen Speicher in der Zentrale übertragen wurde. Wann immer es dem Meister beliebte, konnte er sehen, was eine seiner Puppen sah – auch in Echtzeit, wenn er wollte. Er konnte durch ihre Augen sehen, durch ihre Ohren (auch darin steckten von

außen praktisch unsichtbare Implantate) hören und die Entwicklung immer leistungsstärkerer Speichermedien und die ständigen Verbesserungen der Sonden, die irreversibel in die Puppen-Hirne implantiert wurden, ermöglichten es inzwischen, auch die Sprache weitestgehend zu kontrollieren. Letzteres geschah jedoch (noch?) nicht in Echtzeit, sondern wurde als Sprachroutinen in die Köpfe der Puppen gepflanzt – jedenfalls, wenn sie der „ultimate“-Serie angehörten. Uzami stellte beim Betrachten von Temples Gesicht erneut fest, wie wichtig dem Meister einheitliche Farbgebung war. Uzami empfand auch dies als überflüssigen Schnickschnack. Er mochte keine rosa oder lila Augen.

Er mochte keine rosa oder lila Augen.

Er mochte auch die Standard-Perücken nicht, die der Meister für seine Puppen anfertigen ließ. Sie waren innen mit Permaskin beschichtet, damit sie sich überhaupt mit der haarlosen Permaskin-Haut der Puppen vertrugen und allesamt in dem immer gleichen, wie Uzami fand, langweiligen Bob-Stil frisiert. Auch da würde er bei den Geishas eine andere Linie durchsetzen. Er verlangte jedoch nicht von Temple, die Perücke abzusetzen.

Die Fahrt zum IT-Zentrum dauerte nicht lange. Danach würde Uzami es mit den Innendienstpuppen zu tun bekommen, die einen großen Vorteil hatten: Sie hielten normalerweise die Klappe. Es waren zumeist Wissenschaftlerinnen; darunter auch echte Koryphäen auf den jeweiligen Fachgebieten. Sie kommunizierten ausschließlich über das Intranet von Eternal Skin. Auf diese Weise wurde sichergestellt, dass alle Erkenntnisse gleich in einem vielfältig verwendbaren und konvertierbaren Format schriftlich festgehalten wurden. Die Laborpuppen, wie sie manchmal auch despektierlich genannt wurden, konnten die Textdateien auch per Sprachausgabe vorlesen lassen und so beispielsweise mit Gästen wie Uzami „sprechen“. Außerdem mochte Uzami, dass im Innendienst kein Aufheben um Kleidung gemacht wurde. Entweder gab es Permaskin-Laborkittel (wo nötig) oder die Puppen blieben einfach nackt.

Bei der Einfahrt in das weitläufige IT-Gelände musste Uzami sich nun doch eine gewisse Anspannung eingestehen. Die Grundgestaltung seiner neuesten Errungenschaft sollte inzwischen fertig sein. Vermutlich wurde gerade die Sonde programmiert. Uzami freute sich darauf, jetzt bald seine Gummi-Geisha zu sehen.

4: Der Ex-Freund

Vermutlich hätte sie es Zach gar nicht verheimlichen müssen. Vermutlich hätte er es verstanden. Vermutlich wäre er gar nicht eifersüchtig geworden.

Vermutlich meinte er es ja nur gut, als er sagte, Jennifer solle sich bemühen, keine Gespenster zu sehen.

Das genügte ihr jedoch nicht und so saß sie nun bei Travis. Sie versuchte, gefasst zu wirken.

Sie versuchte, gefasst zu wirken.

Travis war kein übler Kerl. Er hatte durchaus angenehme Seiten. Er war charmant, witzig, gut im Bett und sogar ein interessanter Gesprächspartner ... soweit

das auf einen Mann überhaupt zutreffen konnte, dachte Jennifer. Die Tatsache, dass es zwischen Travis und Jen nicht geklappt hatte, lag weniger an Travis‘ Beruf, sondern daran, dass Travis klare Prioritäten setzte. Jen glaubte, dass er sie geliebt hatte. Wen Travis jedoch vor allem und mit weitem Abstand an erster Stelle liebte, das war stets … Travis.

Ein Mann, bei dem eine Frau das Gefühl hat, „zweite Wahl“ zu sein, der sich um sie kümmert, wenn er nicht gerade mit sich selbst beschäftigt ist, der sie beschützt, wenn es ihm die Umstände erlauben, der sie reich beschenkt, wenn er erst seine eigenen Bedürfnisse befriedigt hat, der zuhört, wenn gesagt ist, was er sagen wollte, der am liebsten über die eigenen Witze lacht und für den es selbstverständlich ist, ein Candlelight-Dinner für ein Footballspiel zu verschieben, mag eine Zeitlang als Partner zu ertragen sein. Irgendwann jedoch reicht nicht einmal mehr das weibliche „Bindungshormon“ Oxytocin aus, um bei einem solchen Narziss zu bleiben.

Die Trennung war unerfreulich gewesen.

Travis blieb stets davon überzeugt, alles richtig gemacht zu haben. Das mochte aus seiner Sicht ja sogar gestimmt haben, glaubte Jennifer. Er hatte sicher getan, was er konnte. Er konnte es allerdings einfach nicht richtig. „Vielleicht wirst Du irgendwann erwachsen“, hatte Jennifer ihm noch zugerufen, als sie die Tür hinter sich schloss. Danach herrschte ein paar Monate Funkstille.

Als Jen schon längst mit Zach zusammen war, erhielt sie eines Tages eine Freundschaftsanfrage von Travis. Sie chatteten eine Weile, telefonierten später zwei, drei Mal und trafen sich auf eine Tasse Kaffee. Als Travis spürte,

dass nun er (höchstens) zweite Wahl war, beschränkte sich der weitere Kontakt auf Geburtstagsglückwünsche.

Bis zu Jennifers seltsamem Anruf mit der abenteuerlichen Geschichte.

Special Agent Travis Davenport wusste, dass seine Ex keine Anhängerin von Verschwörungstheorien war. Aus diesem Grunde studierte er die Akte sehr genau und ließ sich im zuständigen Revier briefen, bevor er sich dort mit Jen traf. „Ich finde nichts Verdächtiges“, gab er zu.

„Ich finde nichts Verdächtiges.“

„Was?! Du hast Midori doch gekannt. Wie kannst Du das sagen?“

„Ich kannte sie *ein wenig*. Du weißt, dass sie mich nicht sonderlich mochte. Ich wäre trotzdem zu ihrer Beerdigung gekommen, wenn ich nicht dringende Verpfl…“

„Jaja, schon gut. Du kanntest sie aber gut genug, um zu wissen, dass hier etwas nicht zusammenpasst. Du hast den Brief doch gelesen.“

„Ich habe nicht nur den Brief gelesen; ich habe mir alles angesehen, was die Kollegen gesammelt haben, bevor die Akte geschlossen wurde und mit Mühe die Fragen abgewimmelt, warum sich wohl das FBI für diese Sache interessiert. Du weißt, dass ich ganz schönen Ärger bekommen kann.“

Jennifer wurde gerade wieder einer der Haupt-Trennungsgründe bewusst: Travis brüstete sich nicht nur der Gefallen, die er anderen Menschen tat – er versuchte ständig, irgendein Lob zu ergattern und verteilte gleichzeitig schlechte Gewissen. In diesem Moment stand Jen jedoch nicht der Sinn nach irgendwelchen Konflikten, die ihr Leben heute nicht mehr betrafen. Sie gab Travis daher, was er wollte. „Dafür bin ich Dir wirklich dankbar. Ich weiß, dass Du mich nicht für eine Spinnerin hältst. Deshalb brauche ich Deine Hilfe.“

Travis reagierte erwartungsgemäß. „Ich tue ja für Dich, was ich kann, aber Du musst zugeben, dass wir nichts weiter haben als einen Unfall und einen Brief, in dem ein anderer Ablauf der Ereignisse angekündigt wird. Nichts spricht dagegen, dass Midori einfach ihre Meinung geändert hat.“

„So war sie aber nicht.“

„Okay. Nehmen wir an, es war Mord. Wo ist das Motiv? Hatte Midori Feinde?“

„Nicht, dass ich wüsste. Vielleicht eine Konkurrentin um den Job?“

„Die dann Midori wie in einem schlechten Agentenfilm betäubt, unbemerkt auf den Tower geschafft und dort heruntergestoßen hat? Ohne Vorbereitung oder mit richtigem Plan? Du weißt, wie das jetzt klingt.“

„Ja, ich weiß, wie das klingt: Blöd.“

„Blöd.“

„Jen, es gibt immer Spuren, wenn jemand irgendwo heruntergestoßen wird. In der Akte befinden sich Berichte des herbeigerufenen Notarztes sowie des Pathologen. Die schließen ein Fremdverschulden aus. Es war ein Unfall.“

„Travis, erinnerst Du Dich an unseren gemeinsamen Besuch in Kidney-World? Das Spukschloss?“

„Du wolltest unbedingt, dass Midori mitkommt. Das war nicht meine Idee.“

„Du wolltest lieber ficken, ich weiß. Das meine ich aber nicht. Ich meine diesen Schlossturm. Du hast Midori angeraunzt, warum sie sich nicht ansehen wollte, wenn es mal etwas zu sehen gab, weil die Aussicht von dort oben über den ganzen Märchenwald ging. Weil es zwischen Euch schon den ganzen Tag Reibungen gab, hat Midori versucht, die Treppe hochzukommen. Erinnerst Du Dich, wie sie gezittert hat und wie bei ihr kalter Schweiß ausbrach?“

„Ja, stimmt. Ich dachte, sie hätte ihre Tage bekommen.“

„Pffft! Immer wieder erstaunlich, wie toll Du Dich mit Frauen auskennst! Unsinn! Midori hatte eine Phobie. Höhenangst. Von der richtig heftigen Sorte. Sie steigt nicht auf einen Aussichtsturm … und schon gar nicht, wenn sie schriftlich erklärt, das Hotel nicht verlassen zu wollen, weil sie schon Angst hat, sich auf einem Bürgersteig in zehn Zentimeter Höhe den Knöchel zu verstauchen und womöglich zu ihrem Vertragstermin zu spät zu kommen. Entweder waren diese Ärzte unfähig oder die stecken in der Sache mit drin.“

„In dem … ‚Komplott‘? Das ist absurd. Ich gebe zu, dass die ganze Sache mit der Höhenangst nicht passt. Ich verstehe, dass Dich das nicht loslässt. Was sagt denn Midoris Vater dazu?“

„Der macht, was nötig ist: Trauerarbeit. Ich kann ihn damit nicht belasten, Travis. Nicht jetzt.“

„Hm. Schon klar. Allerdings ist er nach Lage der Dinge der einzige Mensch, der eine Obduktion veranlassen könnte, um zu prüfen, ob die Ärzte in diesem komischen Emirat etwas übersehen haben.“

„Und Du kannst nicht … ich meine …“

„Bist Du verrückt?! Wegen einer anderslautenden Ankündigung und der Tatsache, dass die beste Freundin der Toten sagt, dass es wegen Höhenangst nicht so gelaufen sein kann, wie alle Behörden bestätigen? Jen, das würde nicht einmal der Direktor des FBI schaffen. Das kann nur Midoris Vater tun.“ Travis stand auf.

Travis stand auf.

„Wie viel Geld ist Dir die Sache wert?“

„Geld? Ich soll Dich bezahlen?“

„Nicht mich. Ich kann nicht mehr tun. Ich habe ohnehin schon meine Kompetenzen überschritten.“

„Du bist mein Held.“ Jennifer war sich nicht sicher, ob der Spott überhaupt bei Travis ankam.

Der holte eine Visitenkarte aus der Innentasche seines Sakkos und gab sie Jennifer. „Das ist ein privater Ermittler. Er lebt in diesem Land und gibt uns manchmal Tipps, wenn die Kollegen von der Agency mal wieder ihre Grenzen überschreiten. Er kennt sich dort aus. Vielleicht kann er sich die ganze Sache vor Ort noch einmal ansehen. Du wirst ihn aber für seine Dienste bezahlen müssen. Ich nehme an, als Chirurgin bei Hanson & Hanson wirst Du Dir das locker leisten können – falls Du wirklich davon überzeugt bist, dass an der Sache etwas faul ist.“

„Das bin ich allerdings. Danke, Travis. Ich weiß zu schätzen, dass Du Deinen Dienstausweis für mich eingesetzt hast.“ Diesmal meinte Jen es ohne Spott.

„Du weißt, dass ich immer für Dich tun werde, was ich kann.“

„Ich weiß.“

„Freunde?“

„Das waren wir immer, Travis … auch, wenn es sich nicht immer so angefühlt hat. Wir hätten es aber besser dabei belassen sollen.“

„Du hattest Spaß.“

„Stimmt. Hatte ich. Spaß ist aber nicht alles, was eine Frau braucht. Irgendwann verstehst Du das vielleicht.“

„Vielleicht.“ Travis trat näher an Jennifer, die inzwischen auch aufgestanden war, heran. „Solltest Du trotzdem mal etwas Spaß haben wollen …“

„Komme ich nicht zu Dir. Nicht, bis Du Dich geändert hast … falls Du das jemals tun wirst. Meine beste Freundin ist gerade unter mysteriösen Umständen gestorben und Du kannst Dir nicht verkneifen, mich anzubaggern. Typisch, Travis. Das bist Du.“

„Das bist Du.“

„Ich kann nicht aus meiner Haut und Du bist wunderschön.“

„Du lernst es nicht. Egal. Danke für Deine Hilfe, Travis. Ruf mich nicht an! Ich rufe Dich an.“

Unter den fragenden Blicken des diensthabenden Officers verließ Jennifer das Revier.

Sie war Travis nicht wirklich böse. Der hatte getan, was er konnte. Wie früher. Es gab tatsächlich keine Hinweise, die Jennifers These, dass Midori nicht freiwillig auf diesen Tower gegangen war, bestätigten. Es gab nur Jens Ahnung und die Tatsache, dass sie ihre beste Freundin gut genug kannte. Womöglich hatte Travis recht und die Angelegenheit ließ sich tatsächlich nur vor Ort klären.

Noch im Wagen vor dem Revier rief Jennifer die Nummer auf der Visitenkarte an.

Ein Mister „Harold Loomis, Privatdetektiv“ ging selbst ans Telefon. Er klang irgendwie abweisend, was sich aber sofort änderte, als Jen ihm erklärte, von wem sie die Karte bekommen hatte. Loomis ließ sich den Sachverhalt in groben Zügen erklären und nannte dann seinen Preis.

Jennifer musste schlucken. Dennoch – das war ihr die Sache allemal wert! Sie willigte ein und gab Loomis ihre Adresse, damit der ihr den Vertrag zusenden konnte. „Miss Cohen, wenn es Gründe für die von Ihnen angesprochene Ungereimtheit gibt, dann werde ich sie herausfinden.“

„Das wäre schön.“

„Es war richtig, mich zu beauftragen. Hier unten laufen die Dinge ganz anders als in den Staaten. Ich kann mir auch nicht vorstellen, wie jemand mit einer Höhenphobie ausgerechnet auf den Sheik-Wasiri-Tower klettern soll. Ich werde in Erfahrung bringen, was dahintersteckt.“

Mit neuer Zuversicht beendete Jen das Gespräch. Sie ahnte nicht, welche Gefahren sie damit heraufbeschworen hatte.

5: Die Programmierung

Temple hatte Uzami durch riesige Hallen voller Technik geführt. Uzami verstand wenig von den Erklärungen, die ihm seine Gummi-Begleiterin lieferte. Die war sichtlich stolz auf das neue Rechenzentrum von Eternal Skin und Uzami fragte sich, ob das wohl ein extra programmierter Stolz war.

Sie passierten eine Reihe zunehmend restriktiverer Sicherheitsschleusen und kamen schließlich im Herzstück der neuen Anlage an. „Das ist die neue Programmiereinheit“, meinte Temple.

Uzami betrachtete fasziniert die Szenerie. Die kam ihm schon *sehr* futuristisch vor.

Die kam ihm schon *sehr* futuristisch vor.

„Mir ist es nicht gestattet, die Arbeitsplattform zu betreten“, informierte Temple den Besucher. „Dr. Cynthia Stevens dort am Terminal wird alle Ihre Fragen beantworten. Wenn Sie bitte …“

Uzami ließ Temple wortlos stehen und ging zu der weißlich-grauen Gummipuppe, die mit flinken Fingern Tastatur und Touchscreen bediente. Sie trug einen kurzen, grau-transparenten Permaskin-Kittel, dessen Gürtel farblich zu den Ballettschuhen sowie, was Uzami beim Näherkommen sehen konnte, zu Nägeln, Lippen und Brustwarzen passte.

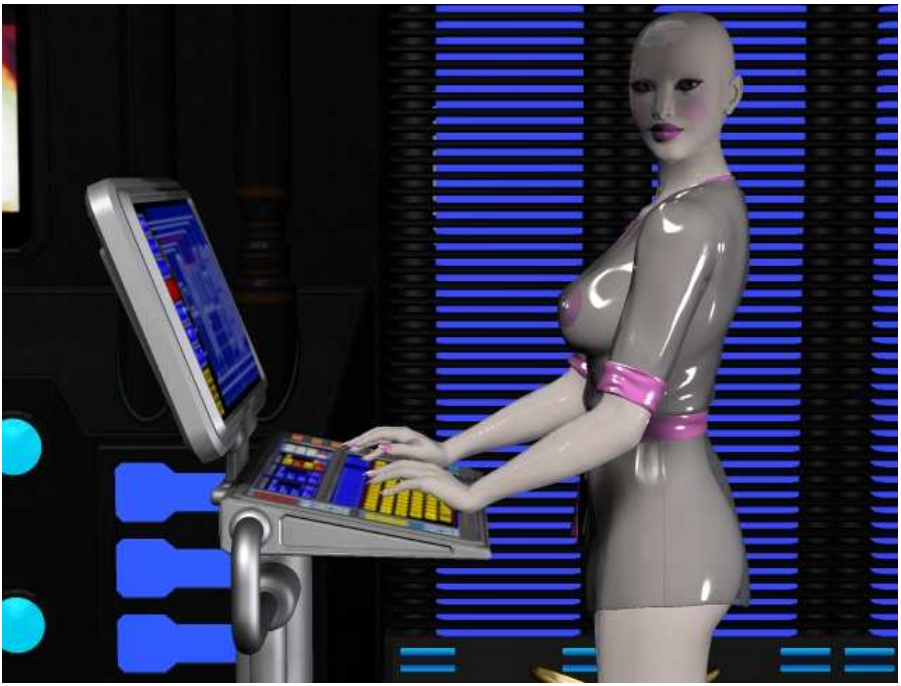
Zwischen den Beinen der Puppe stand ein Trichter.

Der Meister hatte für seine Puppen keine Toiletten vorgesehen. Sie entleerten sich an Ort und Stelle, was Zeit sparte, da sie ihren Arbeitsplatz nicht verlassen mussten. Ab Ausstattungslinie „medium“ hatten die Puppen im Normalfall keinen Einfluss mehr auf den Zeitpunkt, an dem sie Blase oder Darm leerten. Das regelte ein Programm über entsprechende Körpermodifikationen.

Uzami sprach Dr. Stevens an. Er fand es albern, eine Gummipuppe, deren wesentlicher Daseinszweck das Dienen war, mit einem akademischen Grad anzureden. „Ich bin Uzami. Du sollst mir die neue Programmiereinheit erklären.“

Die rechte Hand der Puppe wanderte vom Touchscreen zur Tastatur und machte blitzschnell ein paar Eingaben. Mit einer SMS-ähnlichen Technik und ein wenig Übung war auf diese Weise eine fast fließende Konversation möglich.

Die Stimme, die vom Terminal kam, war weiblich, angenehm, weich, aber nicht wirklich menschlich. Technisch wäre es wohl möglich gewesen, aber der Meister fand, dass es der Arbeitseffektivität nicht förderlich wäre, wenn zu viele Emotionen durch das Sprachprogramm übermittelt würden. So blieb die „Puppensprache“ weitgehend betonungslos und roboterhaft. „Mein Name ist Dr. Cynthia Stevens. Ich bin die stellvertretende Leiterin der Programmierabteilung. Ich freue mich, Ihnen dienen zu können.“ Die Puppe sah dabei Uzami mit einem ausdruckslosen Lächeln an. Der vermutete, dass sie nicht mit einer Mimik versehen worden war. Ihre Augen wirkten leblos.



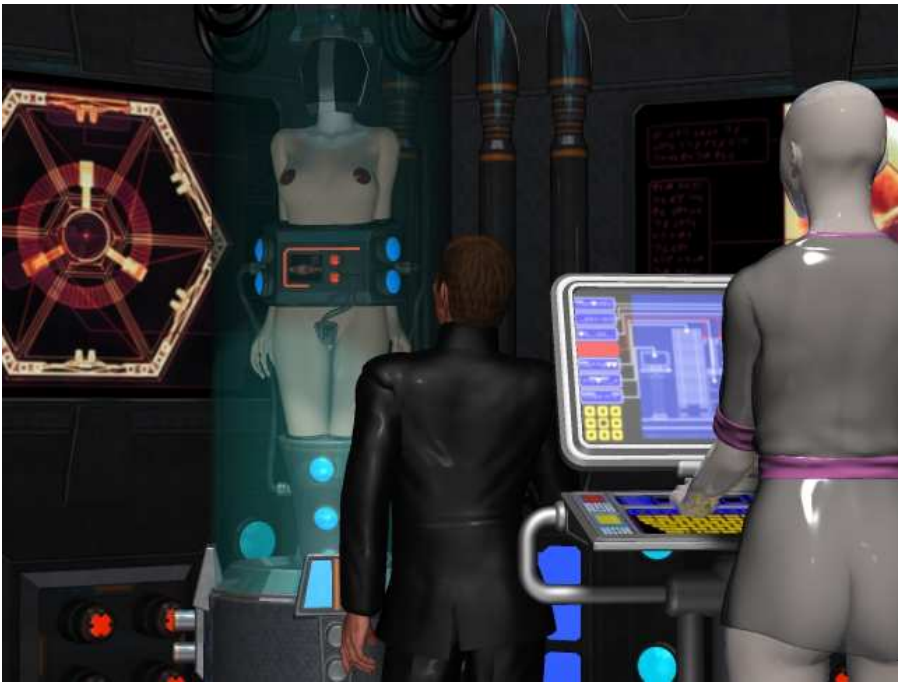
Ihre Augen wirkten leblos.

Uzami fragte sich, ob der Meister wohl ein wenig Sinn für Humor bewiesen hatte, als er ausgerechnet diese IT-Puppe mit einer fast weißen, an Porzellan erinnernden Gummihaut ausgestattet hatte. Manchmal waren die Wege des Meisters wirklich unergründlich.

Uzami war schon lange nicht mehr in der Zentrale gewesen und dieses neue Rechenzentrum kannte er überhaupt noch nicht. Er ließ sich von der promovierten Porzellanpuppe erklären, wie die neuen Methoden funktionierten. Die Computerstimme erklärte ihm, dass die Erschaffung von Gummipuppen zunehmend automatisiert wurde. Am Anfang stand nach wie vor der Ersatz der menschlichen Haut durch Permaskin. Inzwischen gab es aber nur noch eine Grundlegierung für alle Puppen ab „medium“, so dass nicht mehr eine Vielzahl von Tanks vorgehalten werden musste, um die unterschiedlichen Farbkonzepte zu realisieren. Vor kurzer Zeit war eine „Lackiererei“ gebaut worden, mit der dem Design neuer Puppen nahezu keine Grenzen mehr gesetzt waren. Nach der Farbgebung erhielten die Puppen ihre Netzhautimplantate in einem ebenfalls weitgehend automatisierten Prozess und wurden dann direkt ins Rechenzentrum gebracht, wo sie ihre Permasync-Sonden bekamen. Im Gegensatz zu früher wurden die Sonden nicht mehr auf OP-Tischen in die Gehirne der Puppen implantiert, sondern direkt im Programmiertank „eingebaut“. Unter einem sterilen Helm, der den Puppenkopf luftdicht verschloss, wurden von einem Chirurgenteam aus der Distanz .alle Instrumente bedient, mit denen ein Loch in den Schädel gebohrt und die Sonde eingeführt wurde. Gleichzeitig wurden die

Ohrimplantate eingesetzt. Der Helm verfügte nicht nur über alle medizinischen Ausstattungen – er überwachte auch die Hirnfunktionen, erledigte die Sauerstoffversorgung und nahm die gewünschte Programmierung der Sonde (und damit des Gehirns der Trägerin) unmittelbar vor, nachdem diese eingesetzt worden war. Die Heilung der (ohnehin kleinen) Öffnungen verlief damit bedeutend schneller und die Infektionsgefahr war gleich Null.

Eine neue Puppe befand sich gerade im Programmiertank. Uzami trat näher heran.



Uzami trat näher heran.

„Sie hat ihre neue Haut bekommen, aber ist ansonsten noch unverändert?“

„Ja. Äußerlich. Die Programmierung läuft gerade. Die Synapsen werden neu eingestellt und die gewünschten Routinen werden etabliert. Für die weiteren körperlichen Modifikationen liegen noch keine Spezifizierungen vor.“

„Sie schaut gerade Kino?“

„Die Projektoren im Helm sind in Betrieb. Die Visualisierung der neuen Strukturen ist eine bewährte Methode.“

Die Struktur „Humor“ hat man Dir offenbar nicht programmiert, Nerd-Puppe, dachte Uzami. „Was ist das für eine Flüssigkeit in dem Tank?“

„Das ist eine neu entwickelte, elektrolytische Nährflüssigkeit. Sie leitet leichter Impulse in Gelenke und Muskulatur, damit die Puppe während der langen Stasis im Rahmen der Programmierung keinen Schaden nimmt. Außerdem handelt es sich um einen Vorgriff auf eine neue Permaskin-Generation. Unsere Wissenschaftlerinnen arbeiten an einer neuartigen Energieversorgung der Gummihaut, die es ermöglichen soll, extreme Temperaturunterschiede auch ohne Kleidung problemlos aushalten zu können. Die Flüssigkeit im Tank wird diese Technologie später unterstützen.[3]“

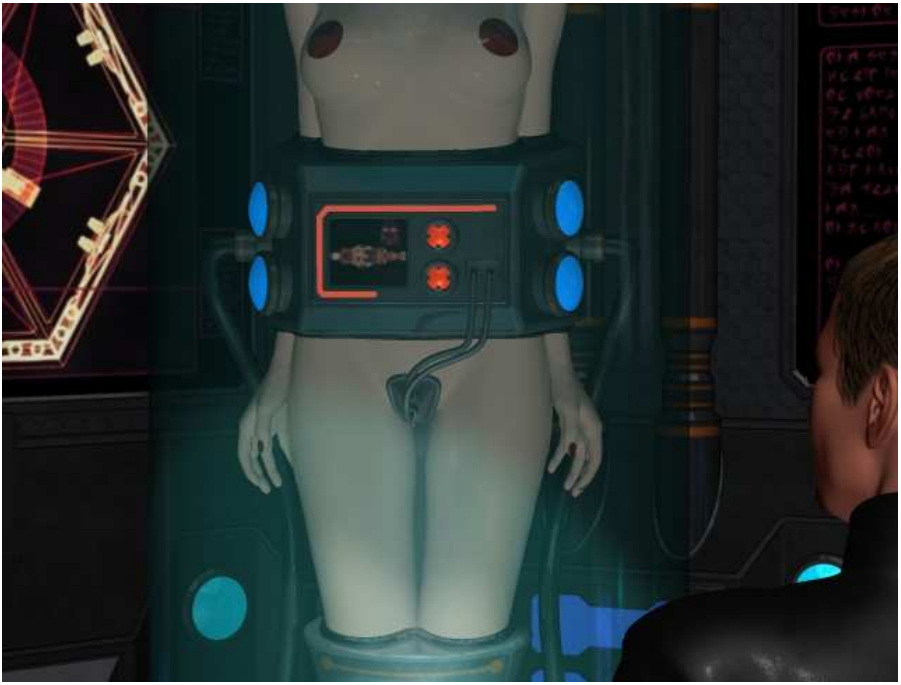
Puppen für Wüste und Polarregion? Uzami verkniff sich ein Grinsen. Der Meister dachte wirklich an alles. „Was ist das für ein Bauchgurt? Der scheint doch noch eine andere Bestimmung zu haben, als nur Armfessel zu sein.“

„Über diese Einheit werden zusätzliche Rezeptoren eingebracht. Das ist eine Neuerung, die seit kurzem während der Programmierung eingebaut wird. Sie dient einer

[3] s. „Nacktes Überleben“, Latex-Roman, www.dellicate.com

besseren Verbindung von Denken und Fühlen. Was von der Programmierung verboten ist, wird zu Schmerzen, Übelkeit, Brechreiz führen.“

„Und das Ding da über dem Genitalbereich?“ Uzami war zunächst davon ausgegangen, dass damit während der Stasis Körperflüssigkeiten abgeleitet wurden. Da hätte, wie er glaubte, allerdings auch ein einfacher Katheter gereicht. Was hatte sich der Meister da wohl einfallen lassen?



Was hatte sich der Meister da wohl einfallen lassen?

Dr. Stevens bestätigte, dass es sich *auch* um eine Entsorgungsvorrichtung handelte. Gleichzeitig wurden jedoch auch Blasen- und Darmkontrollen damit in den Körper der Puppe eingebaut, mit denen künftig die

Ausscheidungen gesteuert würden. Schließlich wurden für die Dauer der Programmierung Reizimpulse freigesetzt, um die Arbeit der Sonde zu unterstützen. Auf diese Weise wurde sichergestellt, dass die Puppe künftig mit Lust auf den eigenen Gehorsam reagierte und dass ihre sexuelle Bereitschaft zu den jeweils programmierten Anlässen groß genug sein würde. Stevens informierte Uzami außerdem darüber, dass auf Kundenwunsch in diesem „Arbeitsgang“, wie sie es nannte, eine Verknüpfung von sexueller Stimulation und der Entleerung von Blase und/oder Darm implementiert werden konnte.

„Wird dieses Modell dann eine … äh … Pisspuppe?“

„Nein. Das ist hier nicht vorgesehen. Es wäre allerdings möglich. Wollen Sie entsprechende Spezifikationen vermerken?“

„Ich? Das ist … das ist … *meine* Geisha?“ Erst jetzt dämmerte es Uzami, dass man ihn extra zur Erschaffung seiner neuen Gummi-Geisha in diese Einrichtung geführt hatte. Er hatte natürlich gehofft, etwas von dem Entstehungsprozess mitzubekommen, aber er war dann von dem Gesehenen viel zu stark vereinnahmt worden, als dass er ausgerechnet *damit* gerechnet hätte. „Sie ist … wunderschön. Ich … ich habe meine Wünsche auf einem Datenträger mitgebracht. Diese … äh … ‚Natursekt‘-Sache müssen wir nicht machen. Das kann mal bei einem anderen Modell für die Gäste eingebaut werden.“

„Selbstverständlich. Die näheren körperlichen Spezifikationen nimmt dann eine Kollegin aus der medizinischen Abteilung gern entgegen.“

„Ich würde gern mal … herumgehen.“

„Augenblick, bitte! Ich drehe Ihre Puppe im Tank.“

Uzami hatte sich für die Haut seiner Geisha etwas ganz Besonderes einfallen lassen. Entsprechend gespannt war er jetzt, ob die neue „Lackieranlage“ gehalten hatte, was sie versprach.

Die Einrichtungen, in denen die Puppe steckte, drehten sich auf einen Tastaturbefehl von Dr. Stevens hin um 180 Grad. Uzami sah, was nicht von dem „OP-Gürtel“ verborgen wurde. Er war begeistert.

Er war begeistert.

Auf der neuen, makellosen, glänzenden Gummihaut seiner Geisha prangte auf dem gesamten, schlanken und zarten Rücken der Koi, der traditionelle japanische Karpfen. Genau so hatte Uzami sich das vorgestellt.

Dieser Koi gefiel ihm sogar noch besser als die jahrhundertealte Tätowiervorlage.

Uzami hoffte, dass auch die Programmierung mit ähnlichem Erfolg verlaufen würde. Er hatte sich für eine Variante entschieden, bei der durchaus spürbare Teile der früheren Persönlichkeit erhalten blieben. Natürlich würde seine Gummipuppe eine Geisha aus Überzeugung sein, aber irgendwie hätte Uzami es doch schön gefunden, wenn sie ihm ihre unbeeinflusste Meinung über diesen Körperschmuck und das Kunstwerk, das er aus ihr gemacht hatte, hätte sagen können.

Das Problem dabei war: Niemand blieb unbeeinflusst, der eine Permaskin-Sonde trug. Was aus der Stasis aufwachen würde, wäre eine perfekte Geisha, deren höchstes Streben dem Wohl und der Erbauung ihrer Gäste diente. Sie würde natürlich glücklich sein, auszusehen (und zu sein), wie ihr Daimio, ihr Eigentümer, Uzami, sie sehen wollte. Sie würde sogar ihre Erinnerungen behalten, aber eine unbeeinflusste Meinung? … einen freien Willen gar? Auf keinen Fall!

Uzami tröstete sich mit dem Gedanken, dass eine gehorsame Gummisklavin allemal wichtiger wäre als ein schlichtes Lob. Außerdem würde es genug zahlende Gäste geben, die ihrer Begeisterung über dieses grandiose Stück Körperkunst Ausdruck verleihen würden. Durch die Augen und Ohren seines Geschöpfes würde Uzami sehen und hören können, wie seine Arbeit für Jubel sorgte.

Lob war vergänglich.

Diese Geisha hingegen würde zeitlebens sein Geschöpf sein. Koi, die erste Gummipuppe ihrer Art. Das sollte ihr Geisha-Name sein. „Privat“ durfte sie sich Midori nennen.

6: Zufälle

Harold Loomis lebte von Empfehlungen. Er konnte es sich nicht leisten, auch nur bei einem einzigen Auftrag schlampig zu arbeiten. Deshalb ging er jetzt an seinem Monitor zunächst die Vermisstenfälle der letzten Zeit durch, um zu sehen, ob ihm vielleicht irgendwelche Parallelen auffielen. Natürlich waren es immer junge Frauen. Loomis seufzte.

Loomis seufzte.

Die Kriminalitätsrate im Emirat war nicht sonderlich hoch. Aus diesem Grund lebte Loomis hauptsächlich von diversen, kleinen Aufträgen verschiedener Dienste. Das

war selten kompliziert und die Bezahlung stimmte. Daneben hatte er noch den Beratervertrag vom Innenministerium, der ein paar gutbezahlte Vorträge und Seminare bei der Polizei beinhaltete und ein paar Jobs für Sicherheitsdienste, denen Loomis dabei half, sich auf die regionalen Spezifika einzustellen. „Richtige“ Detektivarbeit für Privatleute war höchst selten.

Bis auf die jüngsten Aufträge.

Loomis schloss das Fenster auf seinem Monitor. Die beiden noch unaufgeklärten Vermisstenfälle waren uninteressant:

Fatma El-Kantaui, 19, im Alter von 16 Jahren mit Muammar El-Kantaui, 62, verheiratet, zweimal wegen „Prellungen durch Treppensturz“ in der Klinik behandelt. Seit zwei Wochen verschwunden.

Loomis schüttelte den Kopf. Entweder war sie vor dem prügelnden Drecksack abgehauen oder der hatte beim dritten Mal zu fest zugeschlagen und sein zwangsverheiratetes Spielzeug verschwinden lassen.

Raana Habib, 15, am Morgen ihrer Hochzeit mit Mohammed Fajoun, 54, verschwunden.

Dann kann man nur hoffen, dass das so bleibt, dachte Loomis.

Nein, das führte nicht weiter. Es handelte sich auch nur um einen Check aus reiner Gründlichkeit. Das, was in letzter Zeit wirklich ungewöhnlich erschien, waren Unfälle und Suizide. In zwei Fällen hatten sich Angehörige der Selbstmörderinnen an Loomis gewandt und ihm das erzählt, was er zunächst für wenig verwunderlich hielt: „Unsere Tochter/Schwester/Freundin war nicht depressiv. Sie würde nie so etwas tun.“

Wenn Loomis dann auf die Beweislage aufmerksam machte, auf Abschiedsbriefe oder andere Dokumente, die ein Suizidmotiv erkennen ließen, dann blieben seine Klienten dennoch erstaunlich penetrant bei ihrer Meinung … wie Jennifer Cohen, eine Chirurgin, die am Telefon einen ganz und gar nicht verwirrten Eindruck machte. In diesem Fall ging es jedoch nicht um Selbstmord und trotzdem behauptete Dr. Cohen, dass die offizielle Version unmöglich stimmen konnte. Daher sah sich Loomis jetzt erneut Suizide und Unfälle an und suchte erstmals nach Gemeinsamkeiten *zwischen* den beiden Listen. Er wurde schnell fündig und starrte verblüfft auf den Monitor. Das war seltsam.

Das war seltsam.

Um Parallelen erkennen zu können, bedarf es einer Mindestmenge an Merkmalen. Würde man lediglich aus einer einzigen Gruppe diese Merkmale subsumieren, hätte man zwei Selbstmorde junger Frauen gefunden, mit denen sich Angehörige (prinzipiell verständlicherweise) nicht abfinden konnten *oder* man wäre auf zwei Unfälle ebenfalls junger Frauen gestoßen, die für sich genommen keine Besonderheiten aufwiesen: Ein Sturz vom Aussichtsturm und ein Badeunfall im Meer.

Aufgrund der Tatsache, dass nunmehr eine Vertraute eines Unfallopfers Symptome zeigte, die für Angehörige einer Selbstmörderin nahezu typisch, für Angehörige von Unfallopern aber in der aktuell gezeigten Form eher untypisch waren, fasste Loomis die zu untersuchenden Gruppen einfach zusammen. Das verbindende Element, dass alle vier Frauen jung (und hübsch, wie Loomis anhand der Fotos in den elektronischen Akten erkennen konnte) waren, stellte noch nichts Besonderes dar.

Das Besondere war tief in den Details verborgen.

Loomis war nicht nur ein Profi. Er war auch ein Wühler. Er achtete auf winzige Einzelheiten und hielt grundsätzlich nichts für selbstverständlich. Alles bot für ihn Anlass, Fragen zu stellen – zunächst sich selbst.

Oberflächlich betrachtet war alles ganz normal:

Eine junge Frau ertränkt sich im Meer. Ein Passant findet die Leiche am Strand und verständigt von einem nahegelegenen Münztelefon aus die Polizei. Ein Notarzt trifft ein und stellt den Tod fest. Nichts Besonderes.

Eine junge Frau stürzt sich vom Wasiri-Tower. Ein Passant verständigt von einem nahegelegenen Münztelefon aus die Polizei. Ein Notarzt trifft ein, versucht

erfolglos, die Frau zu reanimieren und stellt den Tod fest.

Parallelen: Die Opfer waren jung und hübsch – das bedeutete nichts. Die jeweiligen Anrufer hinterließen keine Angaben über sich und blieben offenbar trotz anderslautender Weisung nicht am Ort des Geschehens. Das konnte passieren. Auch zweimal.

Mit dem Vergleich von Suiziden *und* Unfällen verdoppelte Loomis die Menge der Vergleichsangaben. Jetzt erkannte der Detektiv Strukturen.

Jetzt erkannte der Detektiv Strukturen.

Eine dritte junge Frau erleidet beim Baden im Meer einen Hirnschlag. Ein Passant findet die Leiche am Strand

und verständigt von einem nahegelegenen Münztelefon aus die Polizei. Ein Notarzt trifft ein und stellt den Tod fest. Wieder gibt es keine Angaben über den Anrufer.

Eine vierte junge Frau stürzt vom Wasiri-Tower (das war Loomis‘ neuer Fall und auch er fand es zumindest seltsam, wenn eine Frau mit Höhenangst einen derartigen Aussichtspunkt aufsucht). Ein Passant verständigt von einem nahegelegenen Münztelefon aus die Polizei. Ein Notarzt trifft ein, versucht erfolglos, die Frau zu reanimieren und stellt den Tod fest. Wie gehabt. Angaben über den Anrufer? Fehlanzeige.

Was bei zwei Fällen noch als Ärgernis durchgehen konnte, war in vier Fällen als unglaubliche Schlamperei der Notrufzentrale zu bewerten. Mindestens!

Unfälle und Selbstmorde wurden jedoch getrennt voneinander untersucht und ausgewertet. Dadurch hatte dieser plötzliche Massenauftritt anonymer Anrufer kein Aufsehen erregt.

Auch jetzt konnte es sich immer noch um Zufälle handeln, doch Loomis hatte sich längst in die Tiefen der Polizeiakten vorgearbeitet. Dort fand er, was er brauchte, um endlich einen Ansatz für seine Arbeit zu finden.

Vier junge, hübsche Tote. Vier anonyme Anrufer. Vier Notärzte?

Eben nicht!

Ein Notarzt! In genau diesen vier Fällen. *Ein* Notarzt, der ebenso schnell am Strand wie beim Tower in der City sein konnte und in allen vier Fällen gerade Dienst hatte.

Zufall?

Das Gesundheitswesen war der ganze Stolz des Emirs. Der Reichtum des Landes ermöglichte eine kostenlose Grundversorgung für alle Bürger. Es gab modern ausgestattete Kliniken und meist im Westen ausgebildete Ärzte in ausreichender Zahl. Es gab viele Notärzte.

Dieser hier, ein Dr. Sahiri, hatte vollständige und fundierte Berichte geschrieben.

Nicht nur er.

Harold Loomis sprang auf. Er hatte genug gesehen. Es wurde Zeit für ein Gespräch. Er nahm seine Utensilien vom Sideboard seines schlichten, aber gut klimatisierten Büros und bestückte damit seine Weste. So fiel es nicht auf, dass er eine Waffe trug. Dann verließ er das Haus.

Dann verließ er das Haus.

Vier anonym gemeldete Unglücke, der gleiche Notarzt für alle vier Frauen – das war schon auffällig. Noch auffälliger war jedoch, dass stets der gleiche Pathologe Dienst gehabt hatte.

Beim Einsteigen in seinen alten Land Rover überlegte Loomis kurz, dass es sicher unverdächtiger wäre, wenn er sich bei Dr. Sahiri oder Dr. Ume, dem Pathologen, einen Termin würde geben lassen, aber Loomis wollte eine möglichst spontane Reaktion auf seine Fragen. Seine Kontakte zur hiesigen Polizei würden ihm notfalls die Türen öffnen, hoffte er.

Von seinem Büro in einem Vorort der Hauptstadt, in dem alles noch so aussah wie vor zweihundert Jahren, fuhr Harold Loomis in das Zentrum, das denen anderer arabischer Metropolen nicht nachstand. Hier konnte der Besucher den zu Stein, Stahl und Glas gewordenen Reichtum des kleinen Emirates bewundern. Da, wo es auf Geld nicht ankam, wurde das Wasser in die Wüste gebracht und zwischen modernen und bisweilen futuristischen Gebäuden und Hochhäusern sorgten glitzernde Springbrunnen und hohe Palmen für das Ambiente einer lichtdurchfluteten, grünen Oase.

Dr. Sahiri besaß eine eigene Praxis. So ungewöhnlich war dies nicht, da es zum „guten Ton“ für die Ärzte des Emirates gehörte, zwischendurch hin und wieder auf die Behandlung ihrer reichen Patienten und auf ein paar Partien Golf zu verzichten und als Notärzte Dienst an der Allgemeinheit zu verrichten. Umso erstaunlicher, dachte Loomis, dass Sahiri gerade in den vier anonym gemeldeten Fällen seinem besonderen und eher sporadischen Dienst als Notarzt nachgekommen war.

Loomis hatte Pech. Die Praxis in dem exklusiven Gebäude am Rand des Prince-Abdul-Stadtparks war geschlossen. Dr. Sahiri befand sich auf Urlaubsreise.

Immerhin arbeitete Dr. Ume in der pathologischen Abteilung der alten Universitätsklinik. Der Großvater des amtierenden Emirs hatte eine kleine, aber feine Uni in einem Teil des früheren Palastes gegründet und das damalige Hauptgebäude beherbergte bis heute Einrichtungen der inzwischen mit modernen Zweckbauten ergänzten Uniklinik. Loomis stellte seinen Land Rover ins Parkhaus der Uni und machte sich zu Fuß auf den Weg in den alten Klinikteil. Er war gespannt auf den Pathologen.

Er war gespannt auf den Pathologen.

Während Loomis sich über die Kühle der alten, dicken Mauern in dem ehemaligen Palastgebäude freute, nahm er sein Etisalat-Handy und rief einen alten Bekannten an: Dr. Winestone, ein Psychologe in Baltimore. Zeitzonenbedingt holte er ihn aus dem Schlaf, aber das hatte Winestone umgekehrt auch schon ein paar Mal geschafft.

Nachdem dieser sich gesammelt hatte und ein paar Scherze und Allgemeinplätze ausgetauscht waren, kam Loomis zur Sache: „Sag mal, David, Du kennst Dich doch mit Phobien aus."

„Klar. Das gehört zum Job. Welche hättest Du denn gern?"

Loomis musste grinsen. „Danke, ich habe schon eine Muezzin-Phobie. An das Geplärre werde ich mich nie gewöhnen. Nein, ich wüsste gern, ob man Höhenangst leicht kurieren kann."

„Ich hatte mal ein Haus direkt neben einer Kirche. Wenn Du das Gebimmel erlebt hättest, wärest Du jetzt gelassener. Phobien sind nie leicht zu kurieren. Das geht nur mit intensiven Therapien. Auch bei Höhenangst."

„Was kann einen Menschen mit extremer Höhenangst bewegen, auf einen, sagen wir mal, 300 Meter hohen Aussichtsturm zu steigen?"

„Hahaha!", tönte Winestones Lachen aus dem kleinen Gerät. „Gar nichts. Nichts bis auf eine Angst, die noch schlimmer ist. Extreme Panik, Todesangst vielleicht."

„Selbstmordabsichten?"

„Nein. Ein Selbstmörder mit Höhenangst würde sich leichtere Wege suchen – vor einen Zug legen oder eine Methode, bei der er nicht in die Höhe muss. Der würde

sich eher am Heizkörper strangulieren, als sich an der Decke aufzuhängen."

Loomis war inzwischen am Ziel. Er beendete freundlich das Gespräch, betrat die pathologische Abteilung, ließ sich dort zeigen, wo Dr. Ume zu finden war und schaffte es durch Hinweise auf seine Verbindungen zur Polizei bis in den Untersuchungsraum. Dort war eine Frau bei der Arbeit.

Dort war eine Frau bei der Arbeit.

„Was wollen Sie hier? Sehen Sie nicht, dass ich arbeite? Scheren Sie sich raus!"

„Harold Loomis. Ich ermittle in einer Mordsache." Ob das wirklich so war, stand für Loomis noch längst nicht

fest, aber er musste dick auftragen, um die Frau, die offenbar nichts von unangemeldeten Besuchern hielt, während sie gerade mit ausgesprochen derangierten menschlichen Überresten beschäftigt war, irgendwie zu beeindrucken.

Das gelang nur höchst unzureichend.

„Sie können ermitteln, wo und wie Sie wollen, aber nicht hier und nicht ohne Anmeldung."

„Okay, okay. Sagen Sie mir einfach, wo ich Dr. Ume finde und ich bin sofort wieder weg."

„Ich bin Dr. Ume."

„Oh."

Die Frau holte eine Plane und bedeckte damit den verstümmelten Torso, der vor ihr auf dem Seziertisch lag. „Was wollen Sie von mir?"

„Es geht um vier Todesfälle der letzten Wochen. Junge Frauen, die ..."

„Hören Sie – ich weiß nicht, warum sie damit zu mir kommen, aber junge Frauen hatte ich schon lange nicht mehr bei mir im Kühlschrank. Wir führen derzeit nur Männer. Haben Sie nichts von der Raffineriekatastrophe vor drei Monaten gehört? Seitdem bin ich nur mit den Leichen der Arbeiter beschäftigt. Ich habe keine Zeit für junge Frauen."

„Aber ... ich habe vier pathologische Gutachten gesehen – mit Ihrer Unterschrift. Alle aus den letzten Monaten. Ein Badeunfall, ein Selbstmord im Meer, zwei Stürze vom Wasiri-Tower; einer freiwillig und einer aus Versehen."

Die Frau schüttelte entschieden ihren Kopf. „Ich weiß nicht, wessen Unterschrift sie da gesehen haben wollen.

Meine war das definitiv nicht. Eine Wasserleiche hätte ich mir gemerkt. Das wäre mal eine willkommene Abwechslung gewesen zwischen all den Zerquetschten und Verbrannten. Sie müssen da etwas verwechselt haben."

„Sie müssen da etwas verwechselt haben."

Es brauchte viel gutes Zureden, bis Dr. Ume eine Unterschriftsprobe abgab, aber dann wusste Loomis sofort, dass nicht nur in dem Fall seiner Klientin Cohen etwas nicht stimmte. Alle vier pathologischen Befunde waren Fakes. Loomis ging nunmehr davon aus, dass auch der Notarzt nichts von den vier Fällen wusste.

Damit machte er seinen größten Fehler.

7: Workflow

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie begriff, dass sie wach war. Sie konnte nichts sehen, sie konnte nicht sprechen, sie konnte sich nicht bewegen.

Fast nicht.

Irgendetwas hielt ihre Arme seitlich am Körper fest. Die Beine schienen auch irgendwie festzustecken. Die Füße jedoch waren anscheinend frei. Sie hob einen Fuß an und ließ ihn wieder sinken. Sie konnte spüren, dass sie sich in der Horizontale befand. Das, was sie festhielt, war kühl und hart. Ihre Ferse schlug unangenehm auf, als sie den Fuß wieder sinken ließ. Es hatte sich metallisch angefühlt.

Sie trug keine Schuhe.

Nicht nur das.

Ein leichter Luftzug war spürbar. Überall.

Sie war nackt.

Um die aufkeimende Panik zu bekämpfen, versuchte sie, sich zu erinnern. Was war geschehen?

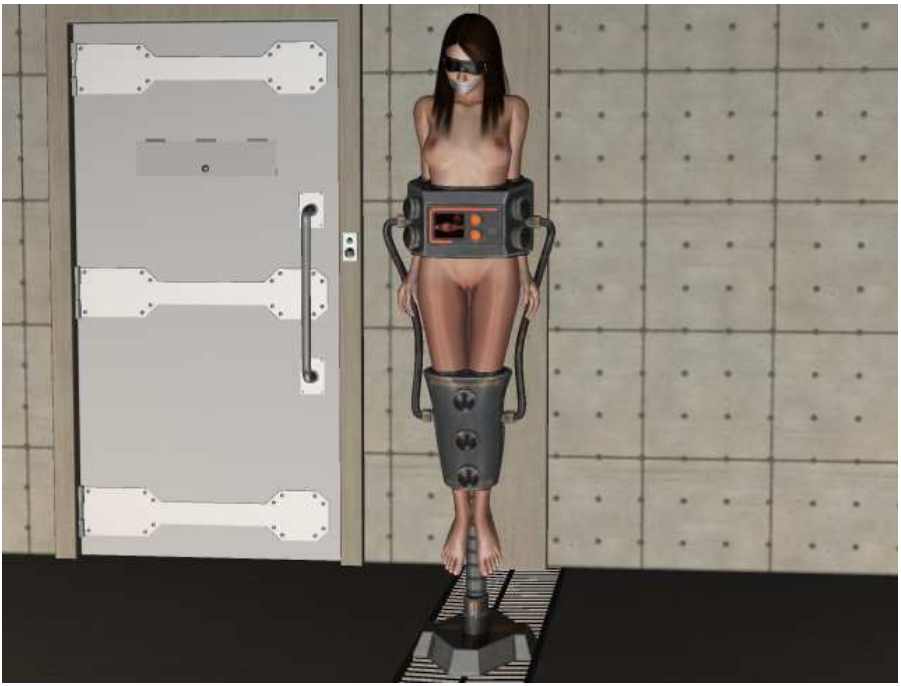
Sie hatte sich nach der Uni auf dem Weg zum Platz der Königinnen gemacht, um in einem der dortigen Straßencafés noch eine Tasse Mocca zu trinken, bevor sie in ihr kleines Apartment im Wohnheim zurückgekehrt wäre. Sie hatte das Café jedoch nicht erreicht.

In einer der Arkaden des um diese Zeit fast menschenleeren kleinen Parks unweit der Universität, der auf dem Weg zum Platz der Königinnen lag, war sie dem Ausländer begegnet. Daran konnte sie sich gut erinnern. Es war ein Tourist gewesen – Amerikaner vermutlich. Ein vierschrötiger, aber höflicher Kerl. Er hatte einen Plan in seinen Händen gehalten und eine Kamera um den Hals

getragen. Er hatte einen verlorenen Eindruck gemacht und als er Karima ansprach, um nach dem Weg zu fragen, ahnte sie nichts Böses.

Sie erinnerte sich, wie sie versuchte, dem Touristen den Weg zum Al-Wasiri-Tower zu erklären. Danach war ihr Film gerissen. Sie wusste nicht, was weiter geschehen war.

Karima Al-Birami suchte angestrengt in ihrem unterbrochenen Gedächtnis, aber fand nichts, als sie plötzlich angehoben wurde. Ihre Füße hingen in der Luft und das „Ding“, in dem sie festgehalten wurde, drehte sich mit einem mechanischen Geräusch. Karima spürte, wie sie in die Senkrechte gehoben wurde. Dann hörten die Bewegungen wieder auf.



Dann hörten die Bewegungen wieder auf.

Karima kämpfte mit einer Schwäche ihres Kreislaufs, aber nach einer Weile fühlte sie sich wieder etwas besser und klarer. Sie realisierte, dass sie eine Art Augenbinde trug und dass ihr Mund verklebt war. Zu ihrer Überraschung schien die Folie (oder was immer es war) luftdurchlässig zu sein. Karima bekam jedenfalls gut genug Luft.

Man hatte sie entführt – zumindest dies war eindeutig.

Karimas Eltern waren wohlhabend und die Offizierspension des Vaters reichte aus, um ein halbwegs sorgloses Leben führen zu können. Verglichen mit der herrschenden Kaste des Emirats waren sie jedoch bettelarm. Um ein Lösegeld zu erpressen, war Karima keine gute Wahl. Wenn es aber nicht um Geld ging ...? Karimas Nacktheit ließ befürchten, dass sie einem Sexualverbrecher in die Hände gefallen war. Was würde der mit ihr anstellen? Hatte er sie womöglich schon missbraucht, als sie ohne Bewusstsein gewesen war?

Karima versuchte, die Signale ihres Körpers zu deuten. Da war nichts, was auf irgendein Problem im Bereich der Genitalien hingedeutet hätte. Alles schien normal. Allerdings wusste Karima nicht, wie lange sie überhaupt weggetreten gewesen war.

Sie erschrak, als sie von schräg hinten, ganz in ihrer Nähe, das laute Öffnen und Schließen einer Tür hörte. Es erinnerte Karima an die Stahltür zum Keller des elterlichen Hauses.

Wenige Schritte.

Sie klangen männlich.

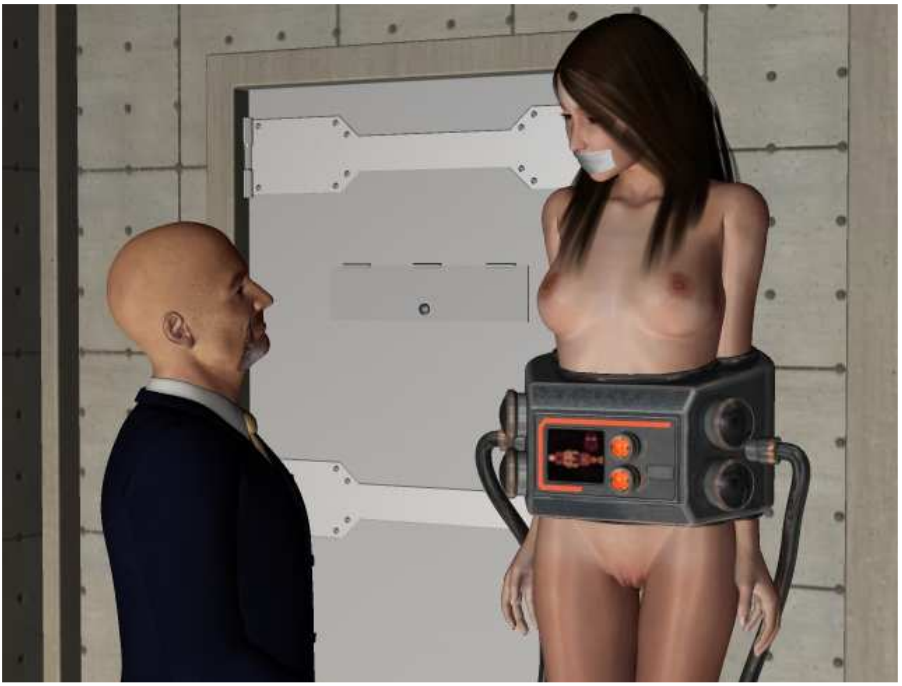
Karima war bewegungsunfähig gefesselt ...

... und nackt.

Innerlich hoffte sie, dass es einfach nur schnell vorbeigehen würde. Und dann? Ein kurzer analytischer Moment machte sich inmitten ihrer Angst breit: Ihre Augen waren verbunden. Sie würde ihren Vergewaltiger nicht identifizieren können. Der hatte keinen Grund, sie umzubringen.

Das hoffte sie jedenfalls.

Die Hoffnung währte nur Sekunden. Dann wurde Karima die Augenbinde abgenommen. Sie brauchte eine Weile, um sich blinzelnd an das Licht zu gewöhnen. Dann sah sie den Mann, der ganz und gar nicht wie ein Triebtäter wirkte. Es war nicht der „Tourist“. Dieser Kerl hier sah aus wie ein Buchhalter. Er lächelte.



Er lächelte.

„Guten Tag“, sagte er in englischer Sprache. Karima fiel auf, dass er nicht dieses typisch amerikanische „Zerkauen“ der Wörter betrieb. Britisch klang er aber auch nicht. „Mein Name ist Gerard Lemieux“, stellte er sich vor. „Bitte entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten. Normalerweise wären Sie noch für längere Zeit ohne Bewusstsein geblieben, aber mein Mitarbeiter bat darum, Sie aufzuwecken, weil er sich davon zusätzliche Erkenntnisse erhofft.“

Erkenntnisse? Wovon faselte dieser Kerl? Warum hatte er sich vorgestellt? Wieso gab er sich, als würde er gerade ein Einstellungsgespräch mit seinem nackten, gefesselten Opfer beginnen? Karima war verwirrt. Der kahlköpfige Anzugträger war entweder überhaupt kein Vergewaltiger oder dermaßen irre, dass Karima mit dem Schlimmsten würde rechnen müssen.

„Ich würde Ihnen jetzt gern den Knebel abnehmen. Natürlich können Sie dann schreien. Dann werden meine Ohren vielleicht klingeln und Ihre Stimmbänder werden wund. Sie können das dann so lange machen, bis Sie gar keinen Ton mehr herausbringen. Sie können aber auch darauf verzichten und sich die Wände in dieser Räumlichkeit näher ansehen. Sie werden die kachelartige Struktur bemerken. Dies sind Schallschutzplatten, wie sie beispielsweise bei der Einrichtung von Musikstudios verwendet werden. Ich schlage also vor, dass Sie Ihre und meine Nerven schonen und sich still verhalten. Wenn Sie dies versuchen möchten, dann nicken Sie bitte.“

Nicht nur, was der Mann sagte, sondern vor allem, wie er es tat, ließ Karima erschauern. Dieser Kerl mochte vielleicht wahnsinnig sein, aber in diesem Rahmen schien

er genau zu wissen, was er tat. Karima ging nicht mehr von einer simplen Vergewaltigung aus. Dieser ganze Raum und das Gerät, in dem sie steckte und das sie jetzt sehen konnte, wenn sie an sich herunterschaute, machten den Eindruck, als ginge es hier um eine geplante, eine „größere“ Sache. Womöglich doch um eine Erpressung von Lösegeld?

Falls es ein Irrtum war, würde Karima diesen vielleicht aufklären können, wenn sie nicht mehr geknebelt war. Sie nickte und Lemieux zog die Folie von Karimas Mund.

„Au! Bitte … was wollen Sie von mir?“

„Was wollen Sie von mir?“

„Sie werden für uns arbeiten.“ Es klang lapidar.

„Was?! Und dafür sperren sie mich in dieses … Gestell und diesen schalldichten Raum?“

„Nun ja … normalerweise laufen die Einstellungen in meinen Unternehmen etwas … einvernehmlicher ab, aber mein Mitarbeiter war da wohl etwas übereifrig. Wissen Sie … es ist manchmal wirklich schwer, geeignete Fachkräfte zu finden.“

Karimas Überzeugung, es mit einem Wahnsinnigen zu tun zu haben, wuchs. „Wie wäre es denn mit … einfach mal fragen? So, dass ich dabei bekleidet und ungefesselt sein kann. Vielleicht gefällt mir ja Ihr Jobangebot?“

„Ja, das wäre wohl besser gewesen, aber dazu ist es jetzt zu spät. Nachdem man Sie hierhergebracht hat, ohne Ihre Zustimmung einzuholen, kann ich mir nicht mehr erlauben, dass dieses Vorgehen bekannt wird.“

„Ich könnte ja schweigen. Sie lassen mich frei, wir reden ganz normal über Ihr Jobangebot und ich verliere kein Wort über dieses … Missverständnis.“

Lemieux schüttelte lächelnd den Kopf. „Es ist nicht so, wie Sie denken. Ich bin kein durchgeknallter Kidnapper, dem Sie nur gut zureden müssen und der dann Ihren Beteuerungen Glauben schenkt. Machen wir uns nichts vor! Sie wurden entführt, bewusstlos in ein Flugzeug gesteckt und hierher gebracht. Das ist jetzt nicht mehr zu ändern. Ich kann Sie nicht gehen lassen.“

„Was haben Sie mit mir vor?“ Karima konnte nicht länger verhindern, dass nackte Angst ihre Stimme zittern ließ.

„Wir werden ein paar Anpassungen vornehmen. Ich kann Ihnen versprechen, dass Sie es sehr angenehm

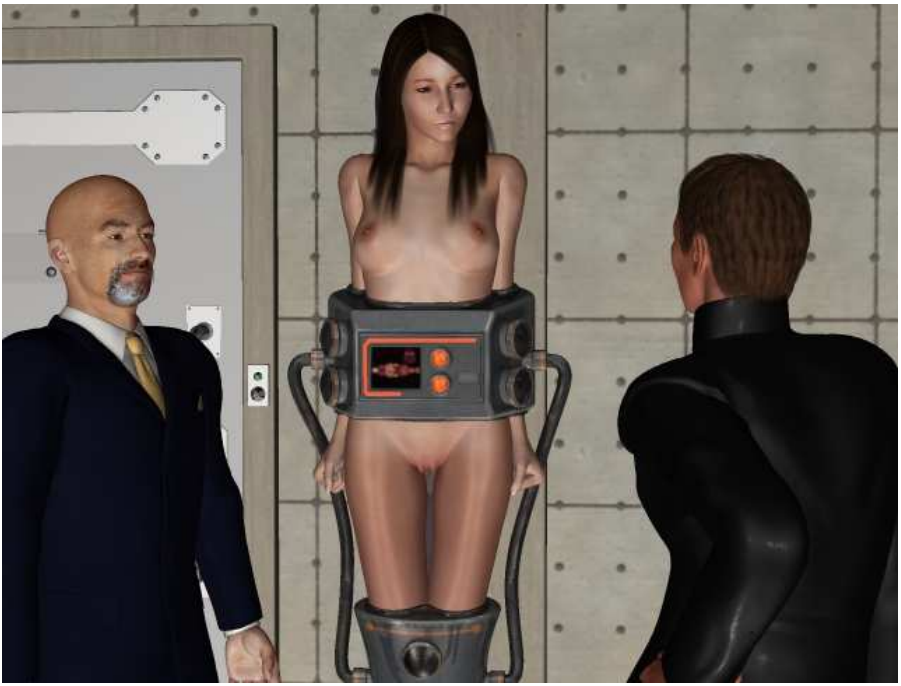
finden werden, nachdem wir fertig sind. Sie werden zufrieden sein. Das steht fest.“

„Was soll das heißen?“

Lemieux antwortete nicht. Stattdessen wurde die Tür erneut geöffnet und ein weiterer Mann mittleren Alters trat in Karimas Gesichtsfeld. Er sah asiatisch aus.

Lemieux zwang sich, seinen Ärger zu unterdrücken. Er brauchte Uzami – noch. Es war zu viel in das Projekt investiert worden. Uzamis Unfähigkeit, Mitarbeiterinnen auf freiwilliger Basis zu rekrutieren, durfte die Pläne nicht beeinträchtigen. Das musste zu einem späteren Zeitpunkt geklärt werden.

„Hübsch“, meinte Uzami beim Anblick des neuen Rohmaterials. „Ich bin bereit, Meister.“



„Ich bin bereit, Meister.“

Meister? Hatte Karima richtig gehört? War sie in die Fänge einer Sekte geraten und der Glatzkopf war der Guru?

Der drückte auf einen Knopf an dem Gestell, das Karima unnachgiebig festhielt. Die ganze Konstruktion setzte sich in Bewegung – diesmal drehte sie sich jedoch nicht, sondern glitt auf einer Schiene im Boden nach vorn. Während die Wände vor Karima zur Seite glitten, verließen Lemieux und Uzami den Raum.

Lemieux fand es vollkommen überflüssig, die neue Puppe während der ersten Phasen der Metamorphose bei Bewusstsein zu lassen. Die Enthaarung war schmerzhaft, weil sie mittels hochwirksamer Chemikalien vorgenommen wurde. Die Wurzeln wurden zwar erst im Tank mitsamt der oberen Hautschichten endgültig beseitigt, aber Haare hätten womöglich die feinen Düsen der Apparatur verstopft und deshalb mussten sie schon vorher entfernt werden.

Auch der Prozess der Körperentleerung war – zumindest – unangenehm, wenn er bewusst wahrgenommen wurde.

Uzami wollte zusehen. Lemieux war sich nicht sicher, ob der Leiter der neuen Einrichtung von Forscherdrang oder von Sadismus getrieben wurde. Abgesehen von dem Ärgernis mit den entführten Frauen hatte Uzami seine Aufgaben stets sehr gut erledigt. Dennoch empfand Lemieux das Vertrauensverhältnis als stark beschädigt.

Zu seinem Leidwesen war vorläufig keine Möglichkeit erkennbar, um Uzami zu ersetzen.

Der bedauerte, dass er nicht auch die Entstehung seiner Geisha so hautnah hatte miterleben können, aber

auch die neue Puppe würde zu seiner Belegschaft gehören und damit auch irgendwie ihm selbst. Er hatte dem Meister reinen Wein einschenken müssen und gespürt, dass Lemieux nicht gerade erfreut darüber war, aber außergewöhnliche Menschen trafen nun einmal außergewöhnliche Entscheidungen.

Die neue Puppe wurde in die Reinigungsanlage gefahren. Dort setzte ihr eine Laborpuppe den Augenschutz ein, damit die Enthaarung nicht zu einer Schädigung der Netzhaut führte. Außerdem wurden Magensonde und Beatmungsschläuche eingebracht. Erst wurde dann das Enthaarungsmittel gesprüht, danach abgewaschen und schließlich wurde die Puppe getrocknet. Es lief ab wie in einer Autowaschstraße.

Es lief ab wie in einer Autowaschstraße.

Uzami war zufrieden. Hinter einer Scheibe verfolgte er die Prozedur.

Karima hingegen kämpfte um ihren Verstand.

Wer (oder *was*) auch immer ihr den Schlauch in den Schlund gedrückt hatte, bis Karima glaubte, sie müsse entweder ersticken oder sich übergeben, ihr dann noch weitere Schläuche durch die Nasenlöcher geschoben und dann schließlich Kontaktlinsen unter die Lider gesteckt hatte, die die ganzen Augäpfel bedeckten – Karima war fast schon froh, dass sie nun nichts mehr sehen konnte.

Das Wesen war eindeutig weiblich, was unter einem durchsichtigen Kittel unschwer zu erkennen gewesen war. Es sprach kein Wort und schien komplett kahl zu sein. Das alles hätte Karima noch irgendwie verarbeiten können, aber der Umstand, dass die Haut der seltsamen Erscheinung dunkelgrün gewesen war – und zwar überall, bis auf Lippen, Brustwarzen und kleine Labien, denn die waren gelb – war von Karimas gequältem Bewusstsein einfach nicht mehr zu verkraften gewesen.

Es schaltete ab und erwachte erst wieder zum Leben, als das Brennen kam.

Nach dem Brennen kam das Wasser.

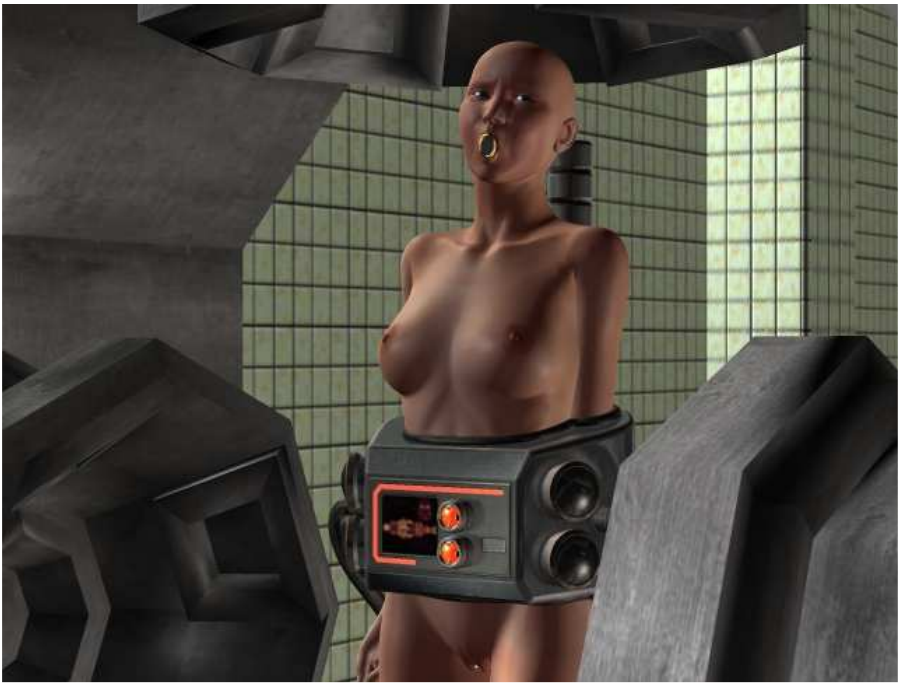
Nach dem Wasser kam der Sturm.

Er war heiß und von Geräuschen begleitet, die sich irgendwie nach einem gigantischen Fön anhörten.

Nach dem Sturm kam die Gewissheit.

Karima konnte es spüren, als sich das Gestell, in dem sie gefesselt war, wieder in Bewegung setzte. Es fühlte sich neu und seltsam an. Karima wusste, dass sie jetzt ebenso kahl war wie das absonderliche Wesen. Würde man sie auch in eine solche Absurdität verwandeln

wollen? Warum? Oder war dies alles der schrecklichste Traum, den sie jemals geträumt hatte? Dann war es aber auch der bei weitem realste Traum! Wer dachte sich einen solchen Wahnsinn aus?



Wer dachte sich einen solchen Wahnsinn aus?

Lemieux betrachtete Uzami und seine Bedenken dagegen, eine Puppenfertigung auf der Insel aufzubauen, wuchsen. Aber die Renditeerwartungen waren einfach zu hoch! Für den Moment jedoch hatte er genug. Er ließ die neue Puppe sedieren. Es war unnötig, sie bei Bewusstsein zu lassen, während Zähne und menschliche Haut entfernt wurden. Während des neuen, automatisierten Prozesses waren zappelige Werkstücke nur störend.

8: Die Hinterbliebenen

Jung, hübsch, lebenslustig und gebildet.

Waren das geeignete Voraussetzungen für eine erhöhte Anfälligkeit gegen Unfälle oder eine Neigung zum Suizid?

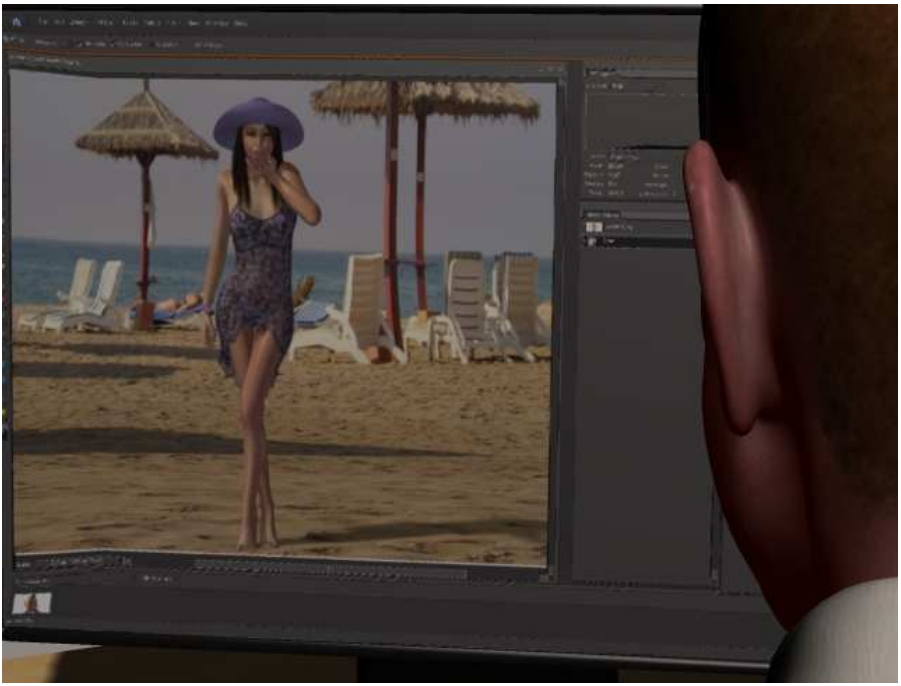
Harold Loomis erhielt bei allen Familien der Opfer ähnliche Informationen. Seine Zweifel an den „offiziellen“ Versionen und Berichten hatten nicht nur in der Tatsache, dass die Pathologiebefunde offensichtlich Fälschungen waren, Nahrung gefunden. Er war sich des Umstandes bewusst, dass auch nächste Angehörige oftmals keine Ahnung von den Depressionen ihrer Töchter oder Schwestern hatten. Bei beiden behaupteten Selbstmorden jedoch gab es besonders aufgeschlossene, fürsorgliche Eltern.

Loomis wusste, dass auch dies keine Garantie war. Sein Gefühl jedoch – gepaart mit langjährigen Erfahrungen bei der professionellen Einschätzung von Gesprächspartnern – sagte ihm, dass die beiden jungen Frauen nicht freiwillig aus dem Leben geschieden waren. Wenn überhaupt, dann konnte nur der Badeunfall als halbwegs plausibel durchgehen. Schon die ausweislich der Aussage seiner Klientin Dr. Cohen geringe Angsthöhe des „Unfallopfers“ Midori Masters passte überhaupt nicht zum offiziellen Bericht. Loomis hatte sich im Internet Informationen über Akrophobie besorgt. Dr. Cohen war Ärztin und sie hatte glaubhaft versichert, die Freundin gut genug gekannt zu haben. Loomis hatte keinen Zweifel an Dr. Cohens Angaben - nicht mehr nach der Begegnung mit Dr. Ume, nicht nach den Gesprächen mit den Familien der Opfer und auch nicht, als ihm Feisal Al-

Birami, der Vater der jungen Frau, die unversehens einfach ins Meer gelaufen war, um sich zu ertränken, eine Datei mit dem Foto seiner Tochter mitgegeben hatte.

Der Mann, immerhin hochdekorierter Veteran der Königlichen Luftwaffe des Emirates und als erfahrener Kampfpilot ein (fast) so „harter Hund“ wie Loomis selbst, war fassungslos und verzweifelt. „Sieht so eine Selbstmörderin aus?!“, hatte er immer wieder gerufen und mit den Tränen gekämpft.

Loomis betrachtete das Bild auf dem Monitor. Die Aufnahme war nur wenige Wochen alt.



Die Aufnahme war nur wenige Wochen alt.

Sie zeigte das Opfer, Karima Al-Birami, an einem Strand. Loomis vermutete, dass es sich dabei um einen der zahlreichen, südlich der Hauptstadt gelegenen Sandstrände für die Oberschicht des Emirates und Touristen handelte. Karima war einerseits sittsam bekleidet, wie es für alle Frauen, die nicht zu einer in diesem Emirat sehr speziellen Gruppe[4] gehörten, üblich war, aber andererseits zeigte sie ihre langen, nackten Beine und demonstrierte damit, dass sie sich eher säkular-westlich orientierte und nicht dem religiösen Machismo der kleinschwänzigen Schwachmaten zu folgen bereit war. Sie hatte eine freche, durchaus sexy wirkende Pose eingenommen und warf dem Fotografen eine Kusshand zu. Natürlich konnte man es nie wissen, aber auf diesem Foto wirkte Karima nicht wie eine Selbstmörderin. Ganz bestimmt nicht!

Jennifer Cohen tat sich schwer, den Vater ihrer Freundin mit einer Obduktion zu konfrontieren. Dafür hatte Loomis ebenso Verständnis wie für die religiösen Vorbehalte der Hinterbliebenen der anderen Opfer. Er kannte den Spruch des Propheten: „Das Zerbrechen von Knochen eines Toten ist wie die entsprechende Schädigung eines Lebenden zu beurteilen“. Loomis wusste, wie selten man von muslimischen Angehörigen eine Obduktionserlaubnis bekam. In den Fällen der „versehentlich“ Ertrunkenen und der „freiwilligen“ Turmspringerin war es besonders schwierig, denn der Verlust der Töchter war für die Mütter noch zusätzlich von dem Umstand begleitet, dass ihnen die rituelle

[4] s. „Ras-Al-Masuf“, illustrierte Roman-Serie, auf www.dellicate.com

Waschung der Leichname untersagt worden war. Eine derartige Verletzung islamischer Regeln machte die ganze Angelegenheit in Loomis‘ Augen noch mysteriöser.

Ein eher weltlich orientierter Ex-General der Luftwaffe hingegen war etwas leichter zu überzeugen gewesen. Loomis hatte an das Gerechtigkeitsempfinden des trauernden Vaters appelliert und durch den Verweis auf die Ähnlichkeit der Ungereimtheiten in den anderen Fällen das Pflichtgefühl des leidenschaftlichen Soldaten genutzt, denn Maslaha, das Gemeinwohl, war für Al-Birami wichtig.

„Es gefällt mir nicht“, hatte er gesagt, „aber ich werde erlauben, dass ihr Grab geöffnet wird. Ich weiß, dass sich meine Tochter nicht ertränkt hat.“

„Ich weiß, dass sich meine Tochter nicht ertränkt hat.“

Loomis hatte gewusst, dass dieser Mann trauerte, aber nicht in seiner Trauer versunken war. Al-Birami hatte sogar für das Gespräch mit dem Amerikaner seine alte Uniform angezogen. Der alte General war nicht bereit, die Dinge einfach so zu akzeptieren, wie sie schienen. Als Angehöriger der Elite seines Landes war er viel zu intelligent, um selbst den Unfug zu glauben, der als Staatsreligion verkauft wurde. Seine Trauer und Verzweiflung mündeten in dem Wunsch, etwas zu tun.

Loomis lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück, nachdem er noch eine Weile das Bild der hübschen Generalstochter betrachtet hatte. Die vom General unterschriebene Vollmacht lag neben dem Monitor. Obwohl Harold Loomis über beste Kontakte zu Polizei und Geheimdienst des Landes verfügte, taten sich die Dienststellen aus religiösen Gründen allesamt mit Obduktionen sehr schwer und ordneten diese nur äußerst selten an. Schlimmstenfalls würde Loomis seine militärischen Kontakte bemühen müssen, aber er ging davon aus, dass Al-Biramis Unterschrift reichen würde.

Und dann?

Was würde man an der Leiche finden? Spuren einer Gewalttat? Eingeflößte Drogen? Es gab viele Möglichkeiten, um einen Mord wie einen Selbstmord aussehen zu lassen. Loomis war inzwischen davon überzeugt, dass es kein Selbstmord gewesen war. Allerdings hatte jede Mordtheorie einen Haken: Das Motiv.

Warum hatte jemand vier junge, hübsche Frauen (vermutlich) umgebracht? Wie sah das Täterprofil aus? Wer konnte dazu fähig sein?

Ein Sexualmörder? Einer, der seine Taten und womöglich die Spuren erfolgter Vergewaltigungen vertuschen wollte? Mit derartigem Aufwand?

Ein religiöser Spinner? Ein Frauenhasser voller Minderwertigkeitskomplexe, dessen Fanatismus (wie bei all diesen Typen) nur Feigenblatt dafür war, dass er zerstörte, was er niemals würde haben können? Im Verborgenen? Ohne sich seines Wahnsinns zu brüsten?

Beides? Religiöse Eiferer hatten meist sexuelle Motive. Die schlimmsten Irren waren oft sexuell gestört.

Loomis dachte nach.

Loomis dachte nach.

Wer auch immer es gewesen war, musste sehr genau über die Abläufe in medizinischem Notfalldienst und

Pathologie informiert sein. Er musste Dr. Ume kennen – aber nicht so gut, dass er in der Lage gewesen wäre, deren Handschrift auch nur nachzuäffen, denn die Unterschrift unter den Pathologie-Befunden hatte rein gar nichts mit der echten Handschrift von Dr. Ume zu tun.

Aus alten Zeiten kannte Loomis einen gewieften Graphologen. Der stand immer noch im Dienst der „Firma“ und Loomis hatte seinem alten Kumpel eine Datei mit einem gescannten Pathologie-Bericht geschickt.

Was aus der Analyse, die erfreulich schnell eingetroffen war, herauszulesen schien, befriedigte den erfahrenen Detektiv kaum: Sein Freund bei der Company attestierte dem männlichen Täter (bzw. dem Fälscher) ein gehobenes Bildungsniveau und fand keinerlei Hinweise auf eine psychische Störung in der Handschrift. Allerdings brachte die Analyse Loomis‘ Ermittlungen an einer Stelle doch einen Schritt weiter, denn der Graphologe meinte, ohne jeden Zweifel sagen zu können, dass die Handschrift nicht von einem Araber stammte.

„Kannst Du es eingrenzen?“, hatte Loomis am Telefon wissen wollen.

„Europa – eher westliches Europa, vielleicht. Könnte auch nordamerikanisch sein.“

„Ein Landsmann?“

„Gut möglich.“

„Kannst Du etwas zum Alter sagen?“

„Das ist bei schlecht gemachten Fälschungen nicht so einfach, weil die Schrift dann immer etwas unsicher wirkt. Einige handschriftliche Angaben im Befund sind aber unverstellt. Da haben wir die ‚echte‘ Handschrift des

Fälschers. Der dürfte ungefähr vierzig Jahre alt sein. Minus fünf, plus zehn Jahre.“

„Na, toll! 35 – 50. Hast Du es nicht etwas genauer?“

„Liefere Du mir mehr ‚Stoff‘ und gib mir mehr Zeit – dann bekommst Du es bis auf drei Jahre genau.“

Daran war natürlich vorläufig nicht zu denken und so unterhielten sich die Männer noch ein wenig über das Lachsfischen und beschlossen, sich bei Gelegenheit zu diesem Zweck in Kanada zu treffen.

Loomis fand, dass er genug im Büro herumgesessen hatte und machte sich erneut auf den Weg in die Pathologie. Diesmal war Dr. Ume freundlicher. Sie ging sogar mit Loomis in die Kantine. „Was führt Sie denn schon wieder zu mir?“

„Was führt Sie denn schon wieder zu mir?“

„Naja, also … zunächst möchte ich mich dafür entschuldigen, dass ich so einfach in Ihren … äh … also … den Leichenraum …“

„Entschuldigung angenommen. Sie würden es auch nicht mögen, wenn plötzlich jemand mitten in Ihrem Arbeitszimmer steht, während Sie sich konzentrieren wollen. Ich war nicht gerade höflich. Das tut mir leid, aber nach dem Raffinerieunfall … mit Leichen zu arbeiten ist mein Beruf, aber was da alles Tag für Tag reinkam … ich bin Pathologin und keine Metzgersfrau. Das nervt einfach und da wirft man ungebetene Besucher eben etwas unfreundlicher raus als sonst.“

„Haken wir das ab! Vergessen wir unser erstes ‚Treffen‘! Dr. Ume, Sie stammen nicht aus diesem Land?“

„Wie man unschwer erkennen kann, stammen meine Vorfahren nicht von hier, aber ich bin tatsächlich Bürgerin dieses Landes. Ich wurde hier geboren. Mein Vater war ein leitender Mitarbeiter des japanischen Botschafters und meine Mutter kam als Kind aus dem südlichen Sudan hierher. Ich bin also eine schwarz-gelbe Araberin. Seltene Mischung, hm? Und Sie? Amerikaner, nehme ich an. Außer Deutschen und Briten tritt niemand sonst so polternd auf, als würde ihm die Welt gehören. Naja, Russen vielleicht – in jüngerer Zeit. Denen merkt man aber an, dass sie es nicht gewohnt sind. Die haben alle noch diesen linkischen Hoffentlich-werde-ich-nicht-vom-KGB-beobachtet-Blick.“

Loomis war von dem plötzlichen Stimmungswandel der Pathologin ebenso überrascht wie von deren Redefluss. Erfreulicherweise hatte sie ihm gleich das richtige Thema geliefert. „Sie scheinen sich mit … Ausländern ganz gut

auszukennen. Ich bin tatsächlich Amerikaner. Der Mann, der Ihre Befunde gefälscht hat, könnte auch aus den Staaten oder aus Westeuropa kommen.“

„Woher wissen Sie das?“

„Graphologen können das anhand der Schrift herausfinden.“

„Sie sind einer?“

„Nein. Ich habe gute Beziehungen.“

„Die meisten Amerikaner in unserem Land haben ‚gute Beziehungen‘. CIA?“

„Würde ich das zugeben, wenn es so wäre? Nein, da war ich tatsächlich mal. Ist aber lange her. Ich arbeite auf eigene Rechnung. Als Privatermittler.“

„Als Privatermittler.“

„Was soll ich Ihnen sagen können? Ich weiß rein gar nichts über diese vier … Unfälle oder Selbstmorde, von denen sie sprachen. Ich weiß nur, dass jemand Befunde fälscht und so tut, als stammten diese von mir."

„So ist es. Er muss also wissen, wer Sie sind. Wissen viele Menschen, dass Sie hier in der Pathologie arbeiten?"

Ume schüttelte ihren Kopf. „Ich bin weder prominent, noch trete ich öffentlich auf. Familie, Freunde, Bekannte – die wissen natürlich schon, was und wo ich arbeite."

„Davon gehe ich aus. Deshalb wäre es interessant, zu erfahren, ob es in diesen Kreisen Westeuropäer oder Nordamerikaner im Alter zwischen 35 und 50 gibt, die sich Zugang zu den Befund-Formblättern mit dem Logo dieser Uni-Klinik hier verschaffen könnten."

Dr. Ume dachte nach. Dann meinte sie: „Ich wollte schon ‚jede Menge' sagen, bis Sie dieses Alter nannten. Schließlich habe ich drei Jahre in Ihrem Land studiert. Zwei Kollegen, die ich schon seit dieser Zeit kenne, arbeiten ebenfalls hier. Dr. Parkins ist Urologe … und 27. Dr. Trent ist Kardiologe. Der ist gerade 30 geworden. Die haben aber außerdem nichts mit Pathologie-Formularen zu tun."

„Und Nicht-Mediziner?"

„Amerikaner? In dem Alter? Nein. Wissen Sie … wenn man so aussieht wie ich, ist man sowieso ‚anders'. Das wird zur Normalität. Spätestens mit dem Ende der Pubertät habe ich gelernt, dass ich nicht nach … ‚ähnlichen' Menschen suchen muss, denn die gibt es nicht. Es gibt sowieso keine ‚natürlichen Freunde'. Es gibt Seelenverwandte. Die können aber genauso gut ‚reinrassige' Chinesen oder Norweger sein. Das bedeutet

nichts. Ich lebe gern hier und meine Freunde sind überwiegend Araber und Araberinnen. Tut mir leid, wenn ich Ihnen nicht helfen kann."

Loomis bemühte sich, seine Enttäuschung nicht zu zeigen. Er unternahm noch einen letzten Versuch: „Vielleicht kennen Ihre amerikanischen Kollegen ja Leute im ‚passenden' Alter, mit denen sie über Sie ..."

„Sie verdächtigen deren Eltern? Das ist doch Unsinn!"

„Es ist meine Arbeit, jeder noch so absurden Möglichkeit auf den Grund zu gehen. Gut. Dann anders: Wer kennt Ihren Dienstplan?"

„Wer kennt Ihren Dienstplan?"

„Mein Freund. Der ist 26 und Araber. Meine Vorgesetzten. Zwei Kolleginnen. Der Leiter des japanischen Kulturvereins. Ich helfe da in meiner Freizeit bei Aktivitäten zugunsten der Tsunami-Opfer. Der passt altersmäßig, ist aber Japaner und fälscht keine Unterschriften. Der hat nämlich japanische Ehrbegriffe."

Loomis holte resigniert Luft. „Wäre es viel verlangt, wenn Sie mir trotzdem alle Namen mal notieren würden? Vielleicht hat doch irgendeine dieser Personen mal mit anderen Leuten über Sie gesprochen. Möglicherweise finden wir da den Fälscher. Es ist ja auch in Ihrem Sinne. Schließlich läuft hier jemand herum und fälscht Befunde in Ihrem Namen."

„Hm. Das gefällt mir alles ganz und gar nicht. Mein Freund wird sich bedanken. Der mag sowieso keine Amerikaner, was ich aus seiner Sicht sogar verstehen kann. Mr. Uzami wird auch unheimlich erfreut sein, wenn Sie ihm auf die Pelle rücken, denn der ist sehr traditionalistisch und die Japaner sind in kultureller Hinsicht recht eigen. Wenn Sie den in Zusammenhang mit Urkundenfälschung bringen, dann sollten Sie das in einem Zimmer machen, in dem nicht gerade ein altes Samurai-Schwert an der Wand hängt."

Loomis lächelte. „Ich verspreche Ihnen, dass ich das alles sehr höflich und diskret machen werde."

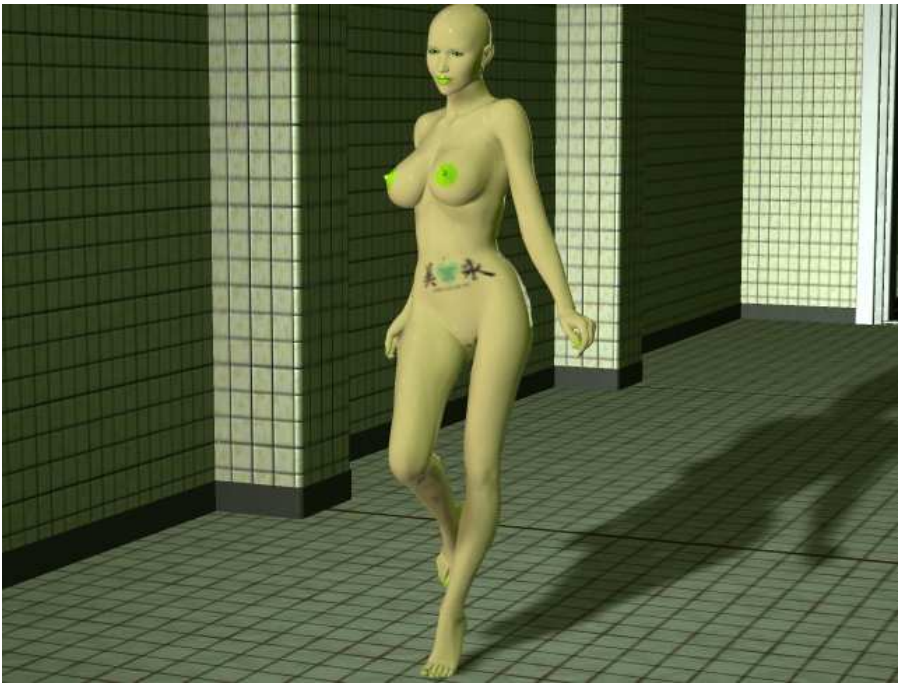
„Ach ja? So, wie bei unserer letzten Begegnung? Entschuldigung. Ich gehe davon aus, dass Sie Ihre Lektion gelernt haben, Mister Loomis."

Loomis, der von dem spröden Charme der Pathologin durchaus angetan war, ahnte nicht, wie nützlich ihre Informationen noch werden konnten – und wie gefährlich.

9: Puppendienste

Sie wusste, dass ihr Dienst unmittelbar nach der Erschaffung beginnen würde.

Sie wusste nicht, wie viel Zeit sie unter dem Helm verbracht hatte, der ihr manipuliertes Gehirn mit allen relevanten Informationen und - vor allem - Anweisungen versorgt hatte. Sie wusste nicht einmal, dass es überhaupt geschehen war. Es war der erste Tag in ihrem Leben als Gummipuppe. Alles war ganz normal. Die Puppe, die nicht mehr wusste, dass sie einst Karima Al-Birami gewesen war, schritt nackt und mit wiegenden Hüften über den Gang ihres Erschaffungsortes. Sie befand sich auf dem Weg zu „ihrer“ Geisha. Sie hatte es eilig.



Sie hatte es eilig.

Sie hätte noch schneller laufen können.

Irgendwo, tief in ihrem Innern, wusste sie, dass es so etwas wie „Rennen“ gab. Bei aller Freude über den Dienstantritt wusste sie jedoch auch ganz genau, dass sie klare Vorschriften darüber befolgen musste, wie sie sich zu bewegen hatte. Gehorsam war das oberste Gebot.

Nicht im Traum wäre ihr eingefallen, dies infrage zu stellen.

Sie kannte den Weg, wenngleich sie davon ausging, ihn nie zuvor zurückgelegt zu haben. Sie wusste viele Dinge, obwohl sie doch gerade erst erschaffen worden war. Das war interessant.

Vieles war interessant.

Wie würde ihr Dienst wohl sein? Sie freute sich sehr darauf und kannte die Aufgaben, die sie zu erfüllen hatte, aber das war bis jetzt nur theoretisch. Sie wusste, dass gute Gefühle auf sie warteten, wenn sie denn ihre Arbeit gut genug machen und sich dabei vorbildlich gehorsam verhalten würde.

Das sollte wohl kein Problem sein, dachte sie und lächelte glücklich.

Als sie in die Richtung des Geisha-Quartiers abbog und um eine Ecke kam, wartete dahinter eine Wache vor einer verschlossenen Tür. Die Puppe spürte, wie ihr Herz schneller schlug, denn sie wusste, dass sich hinter dieser Tür ein weiteres Exemplar ihrer Art befand.

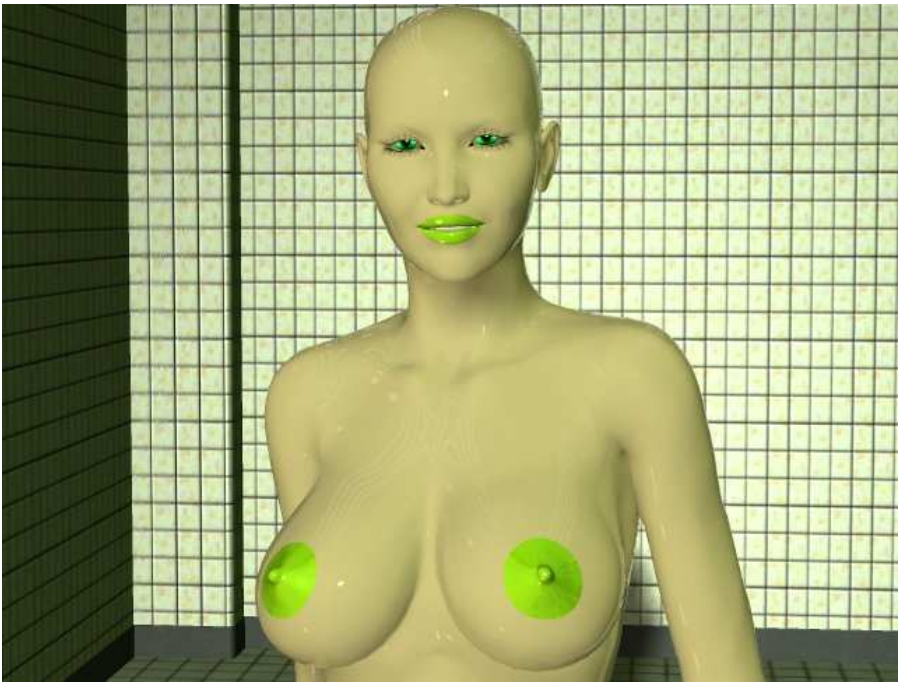
Woher wusste sie das wohl?

Die Wache passte sicher gut auf die Dienerin hinter der Tür auf. Wachen waren wichtig. Sie mussten mit großer Höflichkeit und Ehrerbietung behandelt werden und

so blieb die Puppe kurz vor der Wache stehen und verneigte sich tief.

Gehorsam war wichtiger als jede Eile.

Der Wächter grinste und die Puppe war glücklich. Eine leichte Kopfbewegung der Wache stellte das Signal dar, mit dem der weitere Weg der Gummipuppe freigegeben wurde. Sie wusste, dass sie ansonsten dem Wächter hätte dienen müssen und das Bedauern darüber, nicht benutzt zu werden, blitzte kurz auf, bis es von der programmierten Vorfreude auf die Begegnung mit der Geisha verdrängt wurde. Jetzt war es bald soweit.



Jetzt war es bald soweit.

Ein weiterer Wächter war noch zu begrüßen.

Hinter der Tür, die er im Auge behielt, befand sich in einem großen, gefliesten Raum ein kleineres Zimmer, in dem die Geisha erwacht war. Es wirkte wie eine Schachtel in einer größeren Verpackung, denn man konnte um alle vier Seiten herumgehen.

Das Schachtelzimmer bestand aus Holz und Papier und war einem typischen Raum aus dem historischen Japan nachempfunden.

Die Puppe, die nicht wusste, dass sie einst eine junge Frau namens Karima gewesen war, öffnete die leichte Schiebetür und bewegte sich dabei so, wie es die Programmierung der Sonde in ihrem Kopf vorsah.

Natürlich wusste sie auch nichts von der Sonde.

Inzwischen war die Technologie weiterentwickelt worden. Es gab keine sichtbare Schnittstelle am Hinterkopf mehr[5]. Der Zugang erfolgte nunmehr über den Rachenraum, durch den die Sonde in den Kopf der Puppe eingebracht worden war. Allerdings hätte die Puppe eine Schnittstelle am Hinterkopf als vollkommen normal und zu ihr gehörig empfunden.

Nichts von dem, was geschah, wurde als „unnormal“ oder gar „negativ“ - geschweige denn, als beängstigend – empfunden.

Auch die Reaktionen der Geisha gehörten zu den Dingen, die im Rahmen der Programmierung vermittelt worden waren. Die Puppe wusste, dass die Geisha verwirrt sein würde.

Im Gegensatz zu der gelbgrün glänzenden Dienerin wusste Midori Masters nämlich noch genau, wer sie war.

---

[5] s. „Puppet Factory Inc.“ auf www.dellicate.com

Wer sie *gewesen* war.

Das, was Midori erblickte, als sie nach dem Aufwachen an ihrem nackten Körper heruntersah, hatte nichts mehr mit dem zu tun, was sie kannte. Ihre Haut sah aus und fühlte sich an wie ein Schlauchboot – allerdings weich und warm.

Zu Midoris zusätzlicher Verblüffung hielt sich ihr Entsetzen jedoch in Grenzen. Befand sie sich in einem seltsamen Traum?

Befand sie sich in einem seltsamen Traum?

Niemals zuvor hatte Midori einen Traum erlebt, in dem eine Berührung so echt wirkte. Sie strich mit einer Hand über eine Oberfläche, die sich nicht wie Haut, sondern

wie glattes, makelloses Gummi anfühlte, aber dabei war vollkommen klar, dass es sich nicht um fremdes Material handelte, denn Midori spürte auch die Berührung der Hand, die ihr gehörte – eine Hand ohne Falten und Pigmente, eine Hand aus Gummi … mit langen, rotlackierten Fingernägeln.

Es war das gleiche Rot, in dem Midoris Brustwarzen glänzten, die irgendwie größer geworden waren. Das war jedoch noch harmlos im Vergleich zu den Brüsten selbst. Midori fand sie riesig. Warum träumte sie denn einen Männertraum?

Träumte sie überhaupt?

Irgendetwas in ihrem Innern sagte Midori, dass es gar kein Traum war, dass sie tatsächlich auf dieser Matte in einem kleinen, japanischen Zimmer aufgewacht war, nachdem man sie verwandelt hatte.

Verwandelt.

In … was?

Warum blieb sie so gelassen?

Warum erschrak sie nicht?

Was war hier los?

Als die Tür zur Seite geschoben wurde, hoffte Midori, Antworten auf ihre Fragen zu erhalten. Das Wesen, welches den Raum betrat, schien ebenfalls diese seltsame Gummihaut zu haben. Im Gegensatz zu Midori war die Frau, die sich auffallend anmutig bewegte, jedoch nicht rosa (fast menschlich), sondern grünlich-gelb. Midori registrierte, dass die Gelbe so nackt war wie sie selbst und hielt es wieder für wahrscheinlicher, dass sie doch träumte, denn die Nacktheit machte ihr überhaupt nichts aus.

„Hast Du gut geschlafen, ehrenwerte Koi?“

Die Gelbe hatte eine leise, sanfte Stimme. Sie schien freundlich zu sein.

„Koi? Mein Name … ist Midori.“ Midori räusperte sich. Ihre eigene Stimme klang fremd in ihren Ohren. Sie war leise und weich … fast so, wie die der gelben Gummifrau.

„Darüber weiß ich nichts. Du bist Koi. So habe ich Dich zu nennen.“

„So habe ich Dich zu nennen.“

„Und Du? Wer bist Du?“

„Ich bin eine Dienerin. Wenn nicht ein Herr über mich verfügen will, bin ich dazu da, mich um Dich zu kümmern.“

„Wie ist Dein Name?“

„Ich habe keinen Namen. Wenn Du mich ansprechen willst, kannst Du meine Fabrikationsnummer nennen. Sie steht hier. Siehst Du?“

Die Dienerin richtete ihren Oberkörper auf. Unterhalb des Nabels befanden sich die Zeichen, die Midori auch schon an sich selbst entdeckt hatte. Es waren japanische Schriftzeichen, die „Schönheit“ und „Ewigkeit“ bedeuteten. Dazwischen befand sich bei der Dienerin jedoch ein zur Gummihaut passendes Herz mit der Beschriftung „Puppet Factory Inc.“ und der Bezeichnung „Lovedoll Model E 0002“.

Das war tatsächlich eine Fabrikationsnummer. „Da steht, Du bist eine Liebespuppe, äh … E2.“

„Natürlich. Wie Du. Wir haben lediglich unterschiedliche Aufgaben.“

„Natürlich. Warum habe ich keine … Nummer?“

„Du bist eine Sonderanfertigung. Eine Geisha. Deine Aufgaben sind *sehr* speziell.“

Midori dachte angestrengt nach. Eine Geisha? Sie wusste, was das bedeutete. Sie wusste es sogar besser, als sie es schon vor langer Zeit in Büchern gelesen hatte. Woher? Warum wunderte sie sich nicht stärker darüber? „Und … ‚Koi‘? Das ist mein Geisha-Name?“

„Genau. Den führst Du, wenn Du Deine Dienste als Geisha ausübst.“

„Und wann ist das?“

„Immer. Immer, wenn Du nicht eine andere, ebenfalls spezielle Aufgabe ausführst, die mit der Zeit zu tun hat, bevor Du erschaffen wurdest. Ich weiß darüber nicht viel.“

„Woher weißt Du denn überhaupt von der Zeit vor meiner Erschaffung?“

„Ich weiß nicht.“

„Und was warst Du vor Deiner Erschaffung?“

„Ich weiß nicht. Ich glaube, ich existiere erst seit kurzer Zeit.“

„Oh. Ich war … eine Ärztin.“

E2 blickte Koi verständnislos an. Sie hatte keine Ahnung, wovon die Geisha sprach. „Komm, ich helfe Dir beim Ankleiden.“

„Ankleiden?“

„Ankleiden?“

„Ja. Tut mir leid. Deine Aufgaben erfordern das.“

„Das muss Dir nicht leid tun. Ich verkrafte das schon.“ Was hatte sie da gesagt? „Verkraften“?

Offenbar empfand E2 Kleidung als eine Art Übel. Das war schon bemerkenswert, aber irgendwie auch … normal. Koi fühlte sich etwas verwirrt.

„Sicher“, nickte E2. „Es ist ja wie unsere Haut. Zum Glück können wir sonst gar nichts weiter tragen. Außerdem ist es sowieso am schönsten, zu gehorchen. Da ist nichts wirklich unangenehm.“

Wieder tauchte eine ganz leise Stimme in Kois Hinterkopf auf, die ihr sagte, dass irgendetwas in dem Satz von E2 merkwürdig war und dass es eine Zeit gegeben hatte, in der Koi (Midori?) sich herausgefordert gefühlt hätte, zu widersprechen. Das Problem war dabei, dass es gar keinen Grund für irgendeinen Widerspruch gab. E2 hatte nichts weiter als die Wahrheit gesagt. Koi war doch schließlich der gleichen Ansicht. Seltsam!

„Komm“, meinte E2, richtete sich elegant auf und reichte Koi eine Hand, um der Geisha beim Aufstehen zu helfen. „Nebenan ist ein Ankleidebereich. Wenn wir fertig sind, kannst Du dieses provisorische Quartier verlassen und endlich das tun, wofür Du erschaffen wurdest.“

Koi spürte, wie ihr Herz schneller schlug. War das etwa … Vorfreude?

Sie folgte der anderen Gummipuppe in den Ankleideraum. Warum sie sich, ebenso wie E2, beim Öffnen und Schließen der Schiebetüren jeweils auf ihre Knie begab, war ihr nicht wirklich klar. Es geschah einfach ganz selbstverständlich.

Selbstverständlich fand sie außerdem die auf der Innenseite mit Permaskin beschichtete Perücke und den

Gummi-Kimono. Koi wusste nicht, woher sie es wusste, aber dies war ihre Straßenkleidung. So war es richtig und daher konnte sie verschmerzen, nicht länger nackt zu sein. Sie hoffte aber, dass sich dies im Rahmen ihrer Aufgaben schon bald wieder ändern würde. Bis dahin erschien ihr diese Kleidung angemessen.

Bis dahin erschien ihr diese Kleidung angemessen.

Als E2 einen Spiegel brachte, sah Koi zum ersten Mal ihr neues Gesicht. Es war mit dem für eine Geisha typischen Make-up versehen. Der Unterschied zu den historischen Vorbildern bestand darin, dass es sich nicht um Schminke, sondern um farbiges Permaskin handelte. Koi würde sich nie wieder „abschminken“ können.

10: Ortstermine

Jennifer war erschöpft vom Flug, verschwitzt von den Temperaturen und gereizt, weil Zachery versucht hatte, ihr die Reise auszureden. Es war nicht so gewesen, dass sie das Gefühl hatte, er würde womöglich nicht auf ihrer Seite stehen. Es war ihm lediglich aus beruflichen Gründen unmöglich gewesen, sie zu begleiten und die Entwicklungen, seit Jen von diesem Mr. Loomis über die Untersuchungsergebnisse informiert worden war, ließen seinen Beschützerinstinkt Purzelbäume schlagen.

Auch Zach war schon nach den ersten Berichten des Detektivs davon überzeugt, dass die „offizielle“ Geschichte über Midoris Tod nicht stimmen konnte.

Er hatte Jennifer zu Mr. Masters begleitet, ihre Hand gehalten und sie unterstützt, als sie Midoris Vater von der Exhumierung der Generalstochter erzählt hatte.

Ein Anruf des FBI-Agenten Travis Davenport gab den Ausschlag: Mr. Masters stimmte einer Öffnung des Sarges seiner Tochter zu.

Wie schon im Fall von Karima Al-Birami war auch Midoris Sarg leer gewesen.

Aus einem Selbstmord, der ein Mord hätte sein können, war ein Vermisstenfall geworden.

Mehrere Vermisstenfälle.

Die US-Botschaft schaltete sich ein. Es wurden offizielle Ermittlungen aufgenommen, aber von den beiden Vermissten (und den anderen Frauen, deren Angehörige sich allerdings trotz allen Zuredens durch den angesehenen Ex-General nicht zu einer Exhumierung durchringen konnten) fehlte jede Spur.

Der Notarzt war abgetaucht.

Die Pathologin war ahnungslos.

Niemand hatte seit Monaten etwas von den Totgeglaubten gehört.

Als Loomis vorschlug, mit Jennifer die Orte, an denen Midori sich erwiesenermaßen oder vermutlich vor ihrem Verschwinden aufgehalten hatte, abzuklappern, gab es für Jennifer kein Halten mehr. Loomis hatte gemeint, dass eine dem Opfer so nahestehende Person wie Jen vielleicht etwas sehen, empfinden, vermuten könnte, was Fremde gar nicht wahrnahmen.

„Hier wurde doch längst saubergemacht!“

„Hier wurde doch längst saubergemacht!“

„Natürlich. Das ist bei einem Hotelzimmer, das nicht als Tatort versiegelt ist, unvermeidlich. Lassen Sie sich davon bitte nicht irritieren! Sehen Sie sich einfach um und sagen Sie mir, was Ihnen in Bezug auf Miss Masters irgendwie bemerkenswert vorkommt.“ Loomis wusste, dass die Chance, durch diese Methode irgendeine Spur zu finden, minimal war, aber eine minimale Chance war immer noch besser als überhaupt keine Chance.

„Hier ist nichts. Das ist ein ganz normales Hotelzimmer.“ Jennifer schüttelte den Kopf. „Midori hat im Erdgeschoss gebucht. Das ist typisch. Wegen der Höhenangst, meine ich.“

„Darum geht es“, bemühte sich Loomis, Zuversicht auszustrahlen. „Von der Höhenangst wissen wir schon, aber es sind solche Informationen, die vielleicht zu einer Spur führen – Informationen, über die ein Fremder nicht verfügt und die uns einen Hinweis darauf geben können, was ungewöhnlich oder was nicht ‚normal‘ aussieht.“

„Ich fürchte, hier sieht alles ‚normal‘ aus, Mister Loomis.“

„Ja. Ich hatte Ihnen gesagt, dass wir Geduld haben müssen.“

„Geduld?“ Jennifer sah den Ex-Agenten mit gereiztem Blick an. „Wenn Midori gerade in irgendeinem Loch in der Wüste gefangengehalten wird, ist Geduld vermutlich das Letzte, was sie gebrauchen kann.“

„Wir wissen nicht, ob s…“

„Mindestens vier junge, attraktive Frauen, Mister Loomis! Das haben Sie selbst gesagt. Definitiv zwei Opfer liegen nicht in den Särgen. ‚Höchstwahrscheinlich‘ leben auch die anderen Frauen noch. Ihre Worte! ‚Organisierter

Menschenhandel‘ als Motiv. So hat Travis Sie zitiert. Was wollen Sie mir von ‚Geduld‘ erzählen?!“

„Okay. Machen wir weiter! Fahren wir zum Tower!“

Der nächste Ort war schnell abgehakt. Loomis und Jennifer waren sich einig, dass Midori niemals auf die Plattform gestiegen sein konnte.

Ihre ganze Hoffnung ruhte auf einem Gesprächstermin am Nachmittag. Sie wurden freundlich empfangen und mussten nicht lange auf ihren Gesprächspartner warten.

„Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Wie kann ich Ihnen helfen?“

Uzami hatte Jennifer angesprochen, aber Loomis übernahm die Antwort: „Es geht um das Verschwinden

von Dr. Midori Masters. Ich nehme an, Sie wissen bereits, dass es sich um einen vorgetäuschten Unfall handelt."

„Die Polizei war bei mir … in Begleitung von einem … ‚Botschaftsmitarbeiter' Ihres Landes. Das ist eine furchtbare Sache. Ich hatte gleich ein schlechtes Gefühl."

„Schlechtes Gefühl? Sie meinen, was die Unfalltheorie betrifft?" Jennifer mochte den Mann nicht. Er wirkte irgendwie verschlagen auf sie, aber sie wusste, dass sie mit solchen (Vor-)Urteilen bei Angehörigen fremder Kulturen vorsichtig sein musste. Es gibt zwar eine universelle Mimik, aber Nuancen können, je nach Herkunft, sehr verschiedene Bedeutungen haben. Midori hatte jedenfalls nichts geschrieben, was diesen Mr. Uzami in ein schlechtes Licht gerückt hätte. Demzufolge bemühte Jen sich um Unvoreingenommenheit … obwohl es ihr im konkreten Fall nicht leicht fiel.

„Dazu kann ich wenig sagen, Dr. Cohen, aber ich ahnte, dass etwas nicht stimmen konnte, als Dr. Masters nicht zum Termin für die Vertragsunterzeichnung erschienen war."

„Können Sie Ihre Ahnung konkretisieren?" Loomis musterte Uzami.

„In meinem Geschäft ist es von grundlegender Bedeutung, eine halbwegs gute Menschenkenntnis zu besitzen. Dr. Masters schien mir nicht der Typ zu sein, der wichtige Termine versäumt, ohne triftige Gründe zu benennen. Nachdem sie unentschuldigt ferngeblieben war, hatte ich sofort die Behörden verständigt, die sich daraufhin auf die Suche machten und dann … tja … unglaublich, dass das alles eine Lügengeschichte gewesen sein soll."

„Sie kennen Dr. Ume?“

„Ja, Mister Loomis. Dr. Ume arbeitet in unserer kleinen japanischen Gemeinschaft mit. Das habe ich aber der Polizei und Ihrem … äh … Botschaftsmitarbeiter schon erzählt.“

„Und Dr. Khaled?“

„Nein. Das ist dieser Notarzt, der wohl in die Sache verwickelt ist, nicht wahr? Der soll ja auch verschwunden sein. Den kenne ich nicht.“

„Den kenne ich nicht.“

Jennifer wechselte das Thema: „Haben Sie schon einen Ersatz für Dr. Masters gefunden? Ich meine … sie schien

ja für Ihre Stellenbeschreibung geeignet zu sein. Gab es viele Bewerber?“

„Einige. Nein, ich habe noch keinen Ersatz gefunden. Dr. Masters‘ Dissertation über selbstlernende Synapsen war schon sehr beeindruckend, aber, Dr. Cohen, wir wollen ja Mister Loomis nicht mit einem Fachgespräch langweilen.“

„Sie kennen meine Fachrichtung?“ Jennifer fühlte sich unwohl.

„Wissen Sie, Dr. Cohen … wenn man plötzlich mit Leuten wie diesem … Botschaftsmitarbeiter zu tun bekommt, wird man vorsichtig. Ich finde es in Ordnung, wenn ein ehemaliger CIA-Agent wie Mister Loomis in die ‚freie Wirtschaft‘ wechselt. Ich wollte aber vor unserem Gespräch wissen, ob Sie eine echte Hirnchirurgin sind oder womöglich auch etwas mit Geheimdiensten zu tun haben.“

„Haben Sie ein Problem mit Geheimdiensten, Mister Uzami?“ Loomis sah den Japaner fragend an.

„Nein. Als Pearl Harbour passierte, war ich noch nicht geboren, aber ich mag es nicht, wenn Diplomatie missbraucht wird und ausländische Botschaften Agenten statt Politiker in die Welt schicken und wenn diese Agenten sich dann gegenüber Fremden oder gar Gastgebern wie Elefanten im Porzellanladen aufführen.“

„Ich weiß nicht, inwiefern dieser Mitarbeiter, der die Polizisten begleitete, Sie beleidigt hat“, beschwichtigte Loomis, „aber Dr. Cohen und ich sind wirklich nur auf der Suche nach Dr. Masters. Das hat weder eine politische noch eine kulturelle Dimension.“

„Nicht für Sie. Deshalb habe ich Ihrer Bitte nach einem Gespräch entsprochen … *nachdem* ich ein paar Erkundigungen einholen ließ.“

„Ich verstehe“, meinte Jennifer. „Da Sie jetzt wissen, dass ich keine Agentin bin, können Sie mir ja vielleicht sagen, warum selbstlernende Synapsen für eine Rehabilitations- und Wellness-Klinik so bedeutsam sind. Mister Loomis wird sich schon nicht langweilen.“

„Mister Loomis wird sich schon nicht langweilen.“

„Ganz sicher nicht. Ich finde das sehr interessant“, pflichtete Loomis bei.

Jennifer sah das Zucken in Uzamis Gesicht und ihr Unwohlsein verstärkte sich.

„Nun ja“, lächelte Uzami, „ich will versuchen, es für Laien halbwegs verständlich zu erklären, damit Sie folgen können, Mister Loomis. Wir kombinieren die ganzheitlichen Konzepte asiatischer Heilkunst mit den Rezepten moderner, westlicher Medizin. Für uns zählt das Wohlergehen des ganzen Menschen, nicht nur seines Körpers. Jeder Laie kennt die enthemmenden Wirkungen von Alkohol. Es werden biochemische Prozesse erzeugt, die bestimmte emotionale Zustände entstehen lassen. Ich will es einmal überspitzt formulieren: Was wir fühlen, wird zu einem großen Teil von purer Chemie bestimmt. Endorphine machen uns glücklich, Adrenalin regt uns auf und hilft gleichzeitig beim Fokussieren[6]. Auch Erfahrungen beeinflussen unsere Gefühle. Wenn wir als Kinder schlechte Erfahrungen zum Beispiel mit Wasser machen, werden wir möglicherweise eine Phobie entwickeln und nie richtig Schwimmen lernen. Unsere Klinik verhilft Menschen zu Freude und Zufriedenheit. Wir verschaffen ihnen Entspannung und Kraft. Mit der Arbeit von Dr. Masters wäre es uns vielleicht gelungen, all diese Effekte nachhaltiger zu gestalten, so dass unsere Patienten sehr viel länger von den Behandlungen zehren können.“

„Sie manipulieren die Gehirne?“

Jennifer fand, dass Loomis es mit dieser Frage recht gut auf den Punkt gebracht hatte.

„Wenn Sie es so nennen wollen, Mister Loomis … meinetwegen. Wir ‚manipulieren‘ Gehirne so, wie es unsere Eltern, unsere Lehrer in der Schule, unsere Freunde, unsere Mitmenschen, unsere Umgebung tun. Der

[6] vgl. Hintergrundmaterial zu „Ras-Al-Masuf“ auf www.dellicate.com

Unterschied besteht darin, dass wir sehr viel gezielter arbeiten und vor allem, dass wir keine Ängste und Nöte, sondern Zufriedenheit und Entspannung erzeugen. Wir ‚manipulieren' nicht das Leben unserer Patienten. Wir beeinflussen, wie sie es empfinden. Es ist eigentlich nichts anderes als Yoga. Yoga fürs Gehirn."

„Yoga fürs Gehirn."

„Und? Wie fanden Sie Mister Uzami?" Loomis sah Jennifer neugierig an, nachdem sie sich von Uzami verabschiedet und das Bürogebäude verlassen hatten.

„Da stimmt was nicht. Der Typ ist total durchgeknallt. Niemals hätte Midori für den gearbeitet. ‚Yoga fürs Gehirn', pah! Natürlich kann man Menschen manipulieren,

indem man ihre Hirnchemie beeinflusst. Offenbar hatte dieser Uzami vor, Midoris Forschungen für solche Zwecke zu benutzen. Midori war immer sehr vorsichtig. Sie meinte, es wäre gefährlich, weil man mit selbstlernenden Synapsen Gehirne regelrecht ‚programmieren' könne und nur die Tatsache, dass man da von außen nicht so leicht herankommt, ließ sie ihre eigene Forschung etwas gelassener sehen, aber auf keinen Fall hätte sie das in den Dienst dieses Kerls gestellt. Der hat doch eindeutig Allmachtsphantasien!"

„Das sehe ich auch so – das mit den Allmachtsphantasien, meine ich. Denken Sie nicht, dass dieser Mann sich auch verstellen kann? Und außerdem … offenbar ging es um viel Geld."

„Meinen Sie, dass Midori sich hat blenden lassen? Ich weiß nicht … das passt auch nicht zu ihr. Hier passt gar nichts zusammen. Es ist nur ein Gefühl, aber ich könnte wetten, dass mit diesem Uzami noch mehr nicht stimmt als nur ‚Gehirnyoga'." Jen sah Loomis erwartungsvoll an.

Der dachte eine Weile nach und nickte dann. „Gut. Wir werden diesen Mister Uzami mal etwas genauer unter die Lupe nehmen."

In eben jenem Moment erledigte Uzami einen Anruf. Er war wütend. „Dieser ganze Schlamassel gerät immer mehr außer Kontrolle. Ich habe langsam genug von Deinen Sprüchen. Du hast nur Mist gebaut und jetzt fällt wegen Dir alles in Trümmer, was ich mühevoll über Jahre aufgebaut habe. Das muss aufhören! Sofort! Diesmal machen wir es mit einem großen Knall. Terror, verstanden? Ich besorge die DNA und Du kümmerst Dich darum, dass die Leichen nur noch Asche sind, klar?!"

11: Das Vergnügen

Kois Tage und zumeist auch die Nächte waren ausgefüllt. Sie erledigte ihre Aufgaben mit großer Freude, mit Engagement und mit Stolz. Schließlich war dies ja ihre Bestimmung.

Sie wusste, was man von ihr erwartete – als Medizinerin und als Geisha.

Der Mann an Kois Seite bemühte sich, seine Nervosität zu verbergen. Er wollte wissen: „Wie fühlt es sich an, in einer Haut aus Gummi zu stecken?“

„Wie fühlt es sich an, in einer Haut aus Gummi zu stecken?“

„Sehr schön, ehrenwerter Takechi.“

„Schön? Ist das alles?“

„Meine Haut ist vollkommen makellos. Sie ist zart und glatt. Überall.“ Koi wusste genau, was der Gast hören wollte.

Der schien noch etwas nervöser zu werden und wechselte das Thema. „Meine Geschäftspartner und ich finden es sehr schön hier. Es ist japanischer als in Japan.“

„Es ist ein Ort des Friedens und der Entspannung, ehrenwerter Takechi.“

„Ja, äh … Entspannung. Natürlich. Die … äh … Sachen, die Du da trägst, also … dieser Gummi-Kimono … der ist schon sehr freizügig.“

„Wünschen Sie, dass ich mich stärker bedecke?“

„Nein! Ich meine … nein, das ist nicht nötig.“

„Wir verbinden hier die alten Traditionen mit modernen Vorstellungen, ehrenwerter Takechi, um unseren Gästen ein Höchstmaß an Freude zu bieten. Meine Kleidung ist ein Spiegel unserer Philosophie.“

„Ja, äh … verstehe. In dem Video hieß es, dass alle … äh … Frauen hier ausschließlich in Gummi gekleidet sind. Du trägst an Deinen Füßen aber Holzsandalen. Das ist sicher eine moderne Interpretation der Geta.“

„Wie klug Sie sind, ehrenwerter Takechi! Genau so ist es. Die Sohle unter meinen Füßen besteht aus Gummi. Holz würde zwar keine allergische Reaktion hervorrufen, aber es ist mir nicht gestattet, mich in Material zu kleiden, das nicht den Vorschriften entspricht – nicht einmal, wenn es sich nur um Schuhsohlen handelt.“

„Es hieß, hier gäbe es eine Schule, die der Geisha-Ausbildung im alten Japan an Strenge nicht nachsteht.“

„So ist es, ehrenwerter Takechi. Eine Geisha verbreitet Freude. Das ist ihre Bestimmung. Sie muss das lernen, weil sie niemals nachlassen darf.“

„Wie ist das in der Freizeit? Ich meine … nach Feierabend.“

Koi hielt geziert ihre Hand vor den Mund und kicherte leise. „Ich freue mich, den Abend mit Ihnen feiern zu dürfen, ehrenwerter Takechi. Wir sind da.“ Elegant knickte sie in den Knien ein, um die hohen Schuhe auszuziehen. Takechi sollte dabei zusehen. Das gehörte zu den Aufgaben. Koi ließ sich damit Zeit.

Koi ließ sich damit Zeit.

Keine ihrer Bewegungen war zufällig.

Was eine Geisha des antiken Japan in Jahren oder in einem ganzen Leben einstudiert hatte, war Koi in wenigen Wochen vermittelt worden. Es war kein „Studium“ gewesen, sondern eine Programmierung. Für Koi fühlte es sich so an, als hätte sie nie etwas auf andere Weise getan.

Von der Haltung der Zehen bis zu der des kleinen Fingers, von der Neigung des Kopfes bis zur Geschwindigkeit, mit der die Lider geöffnet und geschlossen wurden – alles diente nur einem einzigen Zweck, alles war festgelegt, alles war Teil der Programmierung …

… alles hielt Koi für vollkommen normal und selbstverständlich.

Sie wusste, dass eine Veränderung stattgefunden hatte. Sie registrierte die Ergebnisse, die ihr gleichermaßen neu wie richtig vorkamen.

Auf diese Weise war es möglich, mittels immer weiter perfektionierter Sonden und Programme eine Puppe zu erschaffen, deren früher erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten nicht verlorengingen. Statt einer hirnlosen Hülle für schlichte körperliche Vergnügungen entstand so ein vernunftbegabtes Wesen mit Qualitäten, die nutzbar waren. Verhalten, Bewegungen und sogar Gefühle blieben jedoch jederzeit unter Kontrolle.

Uzami beobachtete voller Genugtuung das Geschehen durch Kois Augen – durch die Netzhautimplantate, die wie Kameras auf einem Monitor zeigten, was Koi sah. Für den Ton sorgten kleine, unsichtbare Empfänger in den Ohren der Puppe.

Uzami lächelte. Es hatte große Probleme und Schwierigkeiten gegeben. Das kam davon, wenn man fehlerhafte Menschen mit der Ausführung wichtiger Aufgaben betraute. Koi hingegen würde keine Fehler machen. Uzami sah ihr dabei zu, wie sie das kleine Haus betrat, in dem zusätzliche Kameras endlich eine komplette Sicht auf die anmutigen Bewegungen seiner bezaubernden Schöpfung ermöglichten. Nach der Begrüßung zweier weiterer Männer begann sie mit dem Tanz. Es war ein traditioneller Fächertanz.

Es war ein traditioneller Fächertanz.

Uzamis Vergnügen war dabei nicht geringer als das der beiden Gäste. Takechi war gegangen. Uzami

überlegte, wie schwer diesem das wohl gefallen sein mochte, doch es war ein Zeichen besonderen Respekts, nicht selbst an den Annehmlichkeiten teilzunehmen. Tenzu Ranaka war ein wichtiger Geschäftsmann und Vertrauter von Takechi, der es sich ein Vermögen kosten ließ, um den wichtigen Geschäftspartner zu erfreuen. Dieser wollte schon lange seinem Sohn Shinji die Geisha-Kultur nahebringen. Dafür gab es keinen besseren Ort als den originalgetreuen Nachbau eines Vergnügungsviertels der alten Hauptstadt.

Es spielte keine Rolle, dass dies alles fern der Heimat geschah. Es war nicht wichtig, ob die anderen Dienstleistungen der Klinik in Anspruch genommen wurden. Es war den Gästen durchaus willkommen, dass es sich bei dem Personal um lebende Gummipuppen handelte, denn keine menschliche Frau hätte ein solches Ausmaß an Freude spenden können. Uzami nickte zufrieden. Die Warteliste war schon lang und Takechi sowie Ranaka würden natürlich von ihren außerordentlichen Erlebnissen berichten. Angesichts der Geschwindigkeit, mit sich die Nachricht vom ultimativen Vergnügen herumsprechen würde, konnte Uzami eine baldige Amortisierung der Investitionen vorweisen.

Die Gäste und Patienten würden glücklich sein.

Die Investoren würden glücklich sein.

Der Meister würde glücklich sein.

Uzami würde glücklich sein … und reich.

Die Puppen waren sowieso glücklich. Dafür sorgten ihre eigenen, programmierten Gehirne.

Alles lief perfekt … wenn dieser trottelige Gai-Jin nicht zu blöd gewesen wäre, das Material zu beschaffen, ohne

dabei für derartiges Aufsehen zu sorgen. Uzami hoffte, dass wenigstens sein neuer Plan funktionieren würde.

Nachdem Koi ihren Tanz beendet hatte und die Kameras in ihren Augen sowie die, welche im Gebäude diskret installiert waren, die Begeisterung der Gäste auf Uzamis Monitore übertrugen, legte die Geisha die Fächer ab und holte ein Shamisen. Bevor sie sich niederkniete, um den Gästen aufzuspielen, entledigte sie sich graziös des Kimonos. Uzami wusste, dass an dieser Stelle vom historischen Original abgewichen wurde, aber es erhöhte enorm den Preis. Manchmal waren Kompromisse eben nötig.

Koi näherte sich dem großen Holztisch in der Mitte des Raumes. Sie war pure Verführung.

Sie war pure Verführung.

Nur noch mit einem kleinen Stück rosa Gummi bekleidet, das an einer um die Taille laufenden Schnur befestigt war, ließ Koi sich auf ihre Knie sinken, nahm das Bachi, das traditionelle „Plektrum“, mit dem die Saiten des Shamisen betätigt (eher geschlagen als gezupft) wurden, zur Hand und spielte das Lied über die verlorene Liebe eines Samurai, der seine Gefühle hinter die Pflichterfüllung stellen musste, als würde sie schon seit frühester Jugend das Shamisen beherrschen.

Nur dem geübten Ohr konnte auffallen, dass zwar die Technik perfekt war, aber irgendwie „automatisch“ eingesetzt wurde. Es klang ein wenig wie bei einem Spielautomaten, denn Koi hatte in den Monaten unter dem Programmierhelm zwar alles gelernt, was es über das Shamisen zu wissen gab, aber die Praxis, das gefühlvolle Spiel, konnte man nicht theoretisch vermitteln.

Ganz anders verhielt es sich mit Haltung und Bewegung beim Spiel. Kois Weiblichkeit hatte nicht programmiert werden müssen. Lediglich einige Routinen, deren Anwendung eine Frau unangemessen oder angemessen finden und deren Übung sie vornehmen oder unterlassen kann, waren verankert worden und die programmierte Produktion von Hormonen sorgte dafür, dass Koi mit Freude, Glück und Lust belohnt wurde, wenn sie tat, was sie zu tun hatte und mit Unwohlsein, Übelkeit, Schmerz und Angst bestraft wurde, wenn sie es unterließ.

All dies fühlte sich für die Geisha „richtig“ an.

Den Gästen war das „technische“ Spiel der Geisha egal. Sie konnten ihre Augen nicht von der glänzenden

Haut lassen und starrten gebannt auf jede Bewegung des gummierten Körpers.

Nur das Eintreffen zweier Dienerinnen, nackt und vom kahlen Scheitel bis zur Fußsohle aus Gummi bestehend, ließ Vater und Sohn Ranaka für einen Moment die Anmut der Geisha vernachlässigen.

Nachdem diese ihr Shamisen voller Grazie zur Seite gelegt hatte, fasste sich der alte Ranaka und wies seinen Sohn an, mit den Puppen ein Bad zu nehmen. Er selbst hatte ein besonderes Vergnügen vor sich, für das er sich fast eine Stunde Zeit nahm.

Dann war es vollbracht.

Dann war es vollbracht.

Der alte Ranaka besaß ein besonderes Faible für die klassische, japanische Bondage-Kunst. Wie ein Künstler nach der Erschaffung des Werkes löste er vorsichtig den kleinen Lendenschurz, der von der Kleidung der Geisha übriggeblieben war und betrachtete die nun vollkommen nackte und in ihrer Seilfesselung hängende Koi. Dann richtete er sich auf, holte sich eine Schale Sake und weidete sich an dem Anblick, der sich ihm bot.

Koi hielt ihre Augen geschlossen, konzentrierte sich auf die Signale ihres Körpers und genoss. Es spielte keine Rolle, ob ihre Lust programmiert war. Die Empfindung war unvermeidlich.

Die Empfindung war unvermeidlich.

Uzami ging davon aus, dass der alte Ranaka nun eine ganze Weile nichts weiter tun würde, als sich am Anblick der gefesselten, nackten Gummi-Geisha zu ergötzen.

Er wechselte daher zu den Kameras im Bereich des Bades, wo sich der junge Ranaka mit den beiden Liebespuppen vergnügte. Obwohl auch Uzami den Freuden der Bondage durchaus eine Menge abgewinnen konnte und der Anblick der lüsternen Koi einen Hochgenuss für ihn darstellte, erschien ihm der Zeitpunkt günstig, um nach dem Wohlergehen des anderen Gastes zu schauen.

Uzami hatte keinen Zweifel, dass die beiden Puppen funktionierten. Der Meister verfügte über reichhaltige Erfahrung bei der Programmierung von Liebespuppen. Die Exemplare, die sich Uzami bestellt hatte, besaßen zusätzliche Routinen, um auch als Dienerinnen für die Geishas eingesetzt werden zu können. Ansonsten hatte man ihre Gehirne von allem nutzlosen Ballast befreit. Die E-Modelle wurden schließlich nicht für gepflegte Konversation, Musik und Tanz benötigt. Ihre Aufgaben waren grundlegenderer Natur.

Uzami fand es immer wieder erstaunlich, wie wenig doch in die Hirnchemie des Ausgangsmaterials eingegriffen werden musste. Ein paar Stimulationen der hormonproduzierenden Bereiche, ein paar (mehr) Blockaden von Synapsen und Löschungen von gespeicherter Redundanz … und im Handumdrehen hatte man den Kern freigelegt, der nichts weiter enthielt als das Bedürfnis, zu überleben und sich fortzupflanzen. Unter der dünnen Schale der Zivilisation befand sich die pure Geilheit. Was Männern gern nachgesagt wurde, traf

auf Frauen nicht weniger zu. Man musste nur dafür sorgen, dass diese Schale entfernt wurde und nicht mehr „nachwachsen“ konnte und die perfekte Lustpuppe war geboren. Der Rest war nur das Programmieren von Techniken und die Implementierung absoluten Gehorsams.

Erwartungsgemäß fiel daher der Anblick aus, der sich Uzami auf den Monitoren bot. Die Puppen leisteten ganze Arbeit.

Die Puppen leisteten ganze Arbeit.

Selbst wenn Shinji Ranaka gar nicht vorgehabt hätte, körperliche Vergnügungen mit den Gummipuppen zu erleben, wovon jedoch nicht auszugehen war – die waren so perfekt geschaffen, dass es keinem Mann möglich

gewesen wäre, ihnen ohne allergrößte Anstrengungen zu widerstehen. Das wäre ja schon bei einer „normalen“ Frau, die ihre Weiblichkeit richtig einzusetzen wusste und sich nicht durch künstliche Doppelmoral davon abbringen ließ, schwierig gewesen, aber mit der richtigen Programmierung und einer Portion Chirurgie …

Uzami grinste. Er würde noch viele schöne Stunden vor den Monitoren verbringen, während es in seiner Kasse nur so klingelte. Er musste jetzt nur noch ein wenig aufräumen. Die naive Pathologin war immerhin zur Hälfte Japanerin und brachte gute Voraussetzungen mit, um eine Geisha zu werden. Abgesehen vom chirurgischen Aufwand, den die Transformation einer Kaukasierin bedeutete, wäre Uzami das wie eine Fälschung vorgekommen. Die amerikanische Ärztin würde er hingegen gut in der medizinischen Abteilung gebrauchen können und ansonsten … die hatte ihre Nase so tief in seine Angelegenheiten gesteckt, dass Uzami dies auf eine ganz besondere Art und Weise bestrafen würde. Das stellte er sich höchst erbaulich vor. Mit dem unerträglichen Schnüffler würde er die neueste Produktlinie bereichern. An die DNA dieser Leute war leicht heranzukommen, denn die mussten schließlich Nahrung aufnehmen und Uzamis Mann fürs Grobe hatte entsprechende Beziehungen in die Hotels und Restaurants. Als Ex-Agent konnte der Mann außerdem mit Sprengstoff umgehen und eine missglückte Geiselbefreiung würde er, so hoffte Uzami, glaubwürdiger hinbekommen als Unfälle und Suizide.

Der Plan stand. Jetzt wurde es Zeit für die Ausführung, Zeit für den Terror.

12: Der Söldner

Jennifer starrte Harold Loomis fassungslos an. „Aber … das … warum versucht man, Unfälle und Selbstmorde vorzutäuschen, wenn …“

„Um Zeit zu gewinnen. Wenn man es aus Sicht der Entführer betrachtet, ist das gar nicht so dumm. Das Emirat ist gespalten. Es gibt eine Strömung, die mit den Islamisten sympathisiert und eine, die auf der Seite des Westens den Terror bekämpfen will. Letztere plädiert normalerweise für ein hartes Durchgreifen. Durch die Täuschungen konnten die Entführer ihre Opfer in aller Seelenruhe verstecken.“

„Geht es Midori gut? Was fordern diese Schweine?“

„Was fordern diese Schweine?“

„Das weiß ich auch noch nicht. Ich habe Sie gleich angerufen, nachdem ich die Nachricht erhielt."

„Wer hat Sie benachrichtigt?"

„Ich kannte den Mann bisher nicht, aber ich habe mich natürlich über ihn erkundigt. Er war bei den Marines. Jetzt ist er eine Art … Söldner und erledigt Aufträge für Privatleute."

„So ähnlich wie Sie? Trauen Sie ihm?"

„Selbstverständlich nicht. Möglicherweise hat er nur von Ihrem Besuch hier gehört und will sich einen kleinen Zusatzverdienst organisieren, indem er uns an der Nase herumführt. Wenn es aber stimmt, was er sagt, dann haben wir endlich eine Spur. Sogar weit mehr als das."

„Ich verstehe. Wie geht es jetzt weiter?"

„Dieser Ex-Marine, er nennt sich ‚Walker', will mit Ihnen reden. Deshalb hatte ich Sie am Telefon hierhergebeten."

Jennifer sah sich um. Sie befanden sich in einer relativ belebten Seitenstraße der Altstadt. Alles wirkte unverdächtig. „Walker? Wie Bush junior? Das ist nicht gerade vertrauenerweckend."

„Der hieß ja in Wirklichkeit auch nicht George W., sondern Johnnie W. ‚Unser' Walker hier macht einen ganz nüchternen Eindruck. Ich bleibe an Ihrer Seite. Das Haus für das Treffen habe ich schon überprüft, bevor Sie hier eingetroffen sind. Da ist nichts Verdächtiges. Ich schlage vor, wir hören uns an, was der Kerl zu sagen hat."

„Okay." Jennifer hatte weiche Knie – vor Angst und vor Hoffnung.

Sie folgte Loomis, als der vorausging und hätte sich am liebsten bei ihm eingehakt. Sie kam sich auf einmal

schrecklich klein und schwach vor. Dann riss sie sich zusammen und nahm sich vor, diesem Walker ruhig zuzuhören. Möglicherweise ging es ja um Midoris Leben.

In einer etwas ruhigeren Seitengasse betraten sie ein unscheinbares Haus. Weder schien es dort verschlossene Türen zu geben, noch hielt sich irgendein Mensch in erkennbarer Nähe auf. Über eine knarrende Holztreppe ging es in den ersten Stock und in einem arabisch eingerichteten Raum saß ein Mann. Jennifer wusste sofort, dass dies nur der Ex-Marine, der sich „Walker“ nannte, sein konnte. Der Mann sah auf.

Der Mann sah auf.

Er war wie ein Einheimischer bekleidet.

Was Jennifer sofort auffiel, waren die Armeestiefel, die an den Füßen des schon im Sitzen groß wirkenden Mannes nicht so recht zur Dschellaba passen wollten.

„Da sind sie ja“, meinte Walker nicht sonderlich freundlich. „Bitte.“ Er deutete auf zwei Kissen wie das, auf dem er saß. „Setzen Sie sich doch! Ich kann Ihnen leider keinen Kaffee anbieten. Ich wohne nämlich nicht hier, wie Sie sich vielleicht schon gedacht haben.“

„Wir sind nicht auf eine gemütliche Tasse Kaffee hierhergekommen, Mister … Walker“, entgegnete Loomis, während er seinen massigen Körper auf eines der Kissen niederließ. „Sie wollten uns Informationen geben.“

„So ist es. Miss … äh … Dr. Cohen, ich nehme an, Sie sind am Verbleib von Dr. Masters interessiert.“

„Was wissen Sie? Lebt sie? Geht es ihr gut?“ Jennifer hatte Mühe, sich zu beherrschen.

„Sie lebt. Sie befindet sich in den Händen der ‚Brigade zur Errichtung des islamischen Weltkalifats‘, einer Splittergruppe von Al Qaida.“

„Woher wissen Sie das?“ Loomis beugte sich vor.

„Alte Kontakte, Mister Loomis. Ich lebe schon eine Weile in diesem Land. Ich bin ebenso vertraut mit der pro-westlichen Strömung unter dem Kronprinzen und Außenminister, wie ich einige der Leute kenne, die vom Verteidigungsminister protegiert und überwiegend heimlich unterstützt werden. Der ist zwar selbst kein Spinner, aber ein Pragmatiker, der für den Fall vorbeugen möchte, dass die schwerterschwingenden Hinterwäldler, Verstümmler und Frauenhasser mit ihren grünen Fähnchen womöglich doch irgendwann eine erfolgreiche Revolte anzetteln. Man schätzt meinen Rat in beiden Lagern.“

„Und Ihre kleinen ‚Gefälligkeiten‘ wie die Organisation von Waffen und Munition, nehme ich an“, ging Loomis mit einem erkennbar geringschätzenden Gesichtsausdruck dazwischen.

Walker zuckte lediglich mit den Schultern und lächelte leicht. „Ich mache nur im bescheidenen Rahmen, was unsere demokratische Regierung im großen Stil schon lange treibt. Geht es gegen die Russen, rüstet sie die Mudschaheddin aus. Verwandeln die sich dann in Taliban, finanziert sie deren Gegner. Für einen Krieg gegen die Ajatollahs wird Saddam unterstützt. Wenn der dann übermütig wird, bombt sie ihn unter einem Vorwand weg. Sie sind doch nicht naiv, Mister Loomis. Oder?“

„Oder?“

„Mister … Walker“, antwortete stattdessen Jennifer, „ich will nicht unhöflich sein, aber Ihre Waffengeschäfte interessieren mich derzeit ebenso wenig wie Ihre geopolitischen Ausführungen. Es geht um das Leben meiner besten Freundin.“

„Natürlich, Miss Cohen. Ich verstehe Ihre Prioritäten. Allerdings ist Ihre Freundin nicht allein in den Händen der Terroristen.“

„Die Tochter des Generals Al-Birami dürfte für die Entführer so interessant sein wie eine amerikanische Staatsbürgerin, aber was ist mit den anderen Frauen? Das sind ganz normale Einheimische.“ Loomis wollte herausfinden, wie detailliert Walkers Kenntnisse waren.

„Der Terror dieser Fanatiker richtet sich oft gegen die ‚ganz normale‘ Bevölkerung, Mister Loomis. Es geht um Chaos, Panik, Destabilisierung. Dr. Masters und die kleine Al-Birami mögen besonders wertvolle Trophäen sein, aber die Entführer geben sich auch mit … Durchschnittsware zufrieden.“

„Kennen Sie den Ort, an dem die Frauen gefangengehalten werden?“

Walker richtete sich auf. „Wir haben noch nicht über den Preis gesprochen, Mister Loomis.“

„Dr. Cohen ist lediglich als Chirurgin in einer …“

Walker winkte ab. „Ich weiß. Obwohl sie wie Dr. Masters auf Gehirne spezialisiert ist, vergrößert sie Titten, weil das mehr Geld bringt. Es geht mir nicht darum, dass Dr. Cohen mir etwas von der großzügigen Entlohnung in einer der führenden Schnibbelpraxen der Staaten abgibt.“

„Sie sind gut informiert, Mister Walker“, stellte Jennifer leicht indigniert fest.

„So ist es. Ich weiß auch, dass sie vor noch nicht allzu langer Zeit das Bett mit einem FBI-Agenten geteilt haben, der inzwischen dort Karriere macht. Beim FBI – nicht im Bett, meine ich."

„Ich wüsste nicht, was meine ehemaligen Sexualpartner mit der Geiselnahme zu tun haben können."

„Nichts. Stimmt. Mit meiner … Aufwandsentschädigung hat das etwas zu tun. Ich möchte, dass Ihr früherer Bettagent etwas für mich erledigt. Nur eine Kleinigkeit. Er wird dafür sorgen, dass ein versehentlich gegen mich erlassener Haftbefehl aufgehoben wird, damit ich wieder in mein Heimatland einreisen kann, ohne mich an jeder Ecke umdrehen zu müssen."

„Versehentlich?"

„Versehentlich?"

Loomis schaltete sich ein. „Dafür haben wir keine Zeit. Das ist eine Behördenaktion. Wir wissen nicht, wie lange das dauern würde.“

„Oh, ich denke, das lässt sich schon recht zügig regeln. Ich verstehe aber Ihre Lage. Dr. Cohen, ich weiß nicht, was Ihnen dieser Mann, der sich natürlich gründlich über mich erkundigt hat, weil er ja lang genug bei der Firma war, so alles erzählt hat. Vermutlich hat er Ihnen ein paar Kostproben der Doppelmoral unserer Administrationen gegeben und mich als gewissenlos dargestellt. Damit Sie aber sehen, dass ich nur meinen … naja … *jeweiligen* Job mache und Sie mir vertrauen können, werde ich Ihnen *erst* helfen und Sie werden mir *danach* die erbetene Gefälligkeit erweisen. Na? Ist das fair?“

„Wenn Midori frei und gesund ist, werde ich mit dem FBI-Agenten reden, Mister Walker. Wie können Sie uns helfen?“

Walker ließ sich seine Freude nicht anmerken. Alles lief nach Plan. „Wenn wir die Kavallerie holen, ist Ihre Freundin tot, bevor wir einen einzigen Fuß in das Versteck gesetzt haben.“

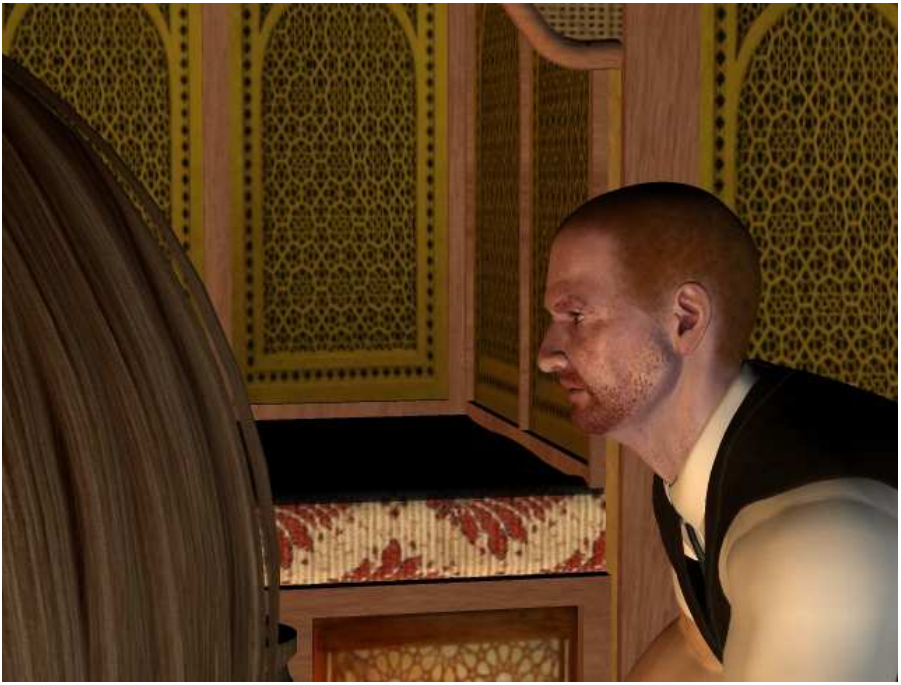
„Sie wissen, wo es ist?“ Loomis ließ nicht locker.

„Natürlich. Es befindet sich mitten in der Wüste, auf einem Plateau. Einerseits sind Ankömmlinge von weitem sichtbar, aber andererseits ist die Bewachung nicht sonderlich gut. Die Brigade ist sich ihrer Sache sehr sicher. Dennoch ist ein Überraschungsangriff mit starken Kräften ausgeschlossen.“

„Verstehe. Eine strategisch ungünstige Position also. Denken Sie an ein Kommandounternehmen?“

Walker lächelte. „Einmal bei der Firma, immer bei der Firma, nicht wahr, Mister Loomis? Da geht nur ein Kommandounternehmen; allerdings nicht mit wehender Flagge.“

„Also Infiltration.“



„Also Infiltration.“

„Ja. Wir werden uns in aller Freundschaft und ganz unverdächtig nähern.“

„Wir?“

„Sie, der General und ich werden uns um die Wachen kümmern. Das sind drei Terroristen gegen drei erfahrene Profis. Das dürfte kein Problem sein. Dr. Cohen begleitet

uns zur Tarnung und für die Beruhigung der Geiseln, denn die werden natürlich unter starkem Stress stehen."

„Das halte ich für keine gute Idee, denn ..."

„Bringe nie Deine Auftraggeber an den Einsatzort mit, blablabla! Ich weiß schon, Mister Loomis. Wir können es nach meinen Plänen machen oder wir können es lassen. Irgendwann werden die Kidnapper schon ihre Bedingungen stellen, wenn sie wissen, dass die Masche mit Unfällen und Selbstmorden aufgeflogen ist. *Politische* Bedingungen. Die werden natürlich unerfüllbar sein und dann wird die erste Geisel hingerichtet. Daraufhin werden Elitesoldaten den Unterschlupf stürmen und ... wer weiß? Womöglich kann ja noch eine der Geiseln lebend befreit werden? Vielleicht Dr. Masters? Wir können das auch *so* machen. Glücksspiel eben. Oder wollen Sie lieber ein bisschen für Ihre Freundin beten, Dr. Cohen?"

Jennifer sah Loomis kurz an. Der wusste schon, was passieren würde, noch ehe sie Luft holte, um zu sagen: „Ich komme mit."

Walker erläuterte daraufhin die Details seines Planes. Schon am nächsten Tag würden sie sich in die Wüste begeben.

Nachdem seine beiden Landsleute gegangen waren, packte Walker seine Habseligkeiten zusammen. Er hatte an diesem Tag noch etwas zu erledigen. Diese redselige Pathologin musste noch in die Hände der „Terroristen" fallen. Danach würden sich alle Personen, die für ein Scheitern des Projektes sorgen könnten, an einem Ort befinden. Eine schöne, große Explosion würde dann unliebsame Fragen gar nicht mehr aufkommen lassen. Die „Terroristen" würden sogar das FBI überzeugen.

13: Die Mondlandung

Die Pathologin war gereizt. Wer, zum Teufel, hatte ihre Unterschrift gefälscht? Was steckte hinter dieser Sache? Wer missbrauchte ihren Namen für seine/ihre Machenschaften? Nach dem Toilettengang fand sie zu allem Überfluss auch noch den Wasserspender leer vor. Immerhin trat hinter ihr gerade jemand aus einem Abstellraum. Das musste der Hausmeister sein, dachte Dr. Ume. Bevor sie sich jedoch umdrehen konnte, war ein Schatten bei ihr, der viel größer war als der des Hausmeisters. Blitzschnell packte ein riesiger Kerl die Frau und zwang sie in die Knie. Ein Lappen wurde auf Grace Umes Gesicht gepresst. Er roch nach Chloroform.

Er roch nach Chloroform.

Obwohl es ein paar Sekunden dauerte, bis die Wirkung des Betäubungsmittels auch den letzten Widerstand erlahmen ließ, hatte die junge Frau keine Chance gegen die schiere Kraft und Gewalt des Angreifers. Dessen Griff war unnachgiebig.

Mit dem Gedanken, dass sie nun wohl erfahren würde, wer ihre Unterschrift gefälscht hatte, sank Grace Ume in eine traumlose Dunkelheit.

Der Mann, der sich Walker nannte, hatte es eilig. Er zerrte sein bewusstloses Opfer in den Abstellraum. Dort entfernte er die Kleidung und packte sie in einen Müllsack. In dem Abstellraum hatte er bereits die Utensilien deponiert, die er jetzt benötigte. Zur Sicherheit fesselte er Hände und Füße seines nunmehr nackten Opfers. Ein Spezialknebel würde nicht nur verhindern, dass es unliebsame Geräusche gab, sondern auch einerseits für ausreichend Luftzufuhr und andererseits dafür sorgen, dass die Pathologin nicht an Erbrochenem ersticken konnte, falls sie wider Erwarten vorzeitig aufwachte.

So lautete der Auftrag.

Die Pathologin musste lebend abgeliefert werden.

Zu diesem Zweck hatte Walker eine Reihe Luftlöcher in den Leichensack geschnitten, in den er sein Opfer jetzt steckte.

Danach eilte Walker in einen der Arbeitsräume, holte eine Rollbahre und legte die nackte, gefesselte und betäubte Pathologin im Sack auf die Bahre.

Auf dem Weg, der ihn aus der alten Universität führte, warf Walker die Sachen seines Opfers in einen Müllcontainer. Er selbst würde sich erst später am Wagen

umziehen, den er in einer menschenleeren Ecke im Park neben dem Gebäude abgestellt hatte. Die Bewusstlose verstaute er im Wagen und ging dann in aller Seelenruhe noch zwei Mal in das Gebäude, um dort die Bahre wegzubringen und den weiteren Müllsack, in den er inzwischen seine zur Tarnung benutzte Klinik-Kleidung gesteckt hatte, ebenfalls zu entsorgen. Er war nun ein Besucher und fiel erneut nicht auf.

Anschließend fuhr Walker zur Anlegestelle, wo er schon erwartet wurde. Dort holte er die Bewusstlose aus dem Sack und übergab sie seinem Auftraggeber. Uzami nickte zufrieden.

Uzami nickte zufrieden.

„Gut. Diesmal gab es hoffentlich weder Spuren noch Aufsehen. Wir hätten ihr erst die Sonde einsetzen sollen. Dann hätte sie die Berichte freiwillig selbst unterschrieben."

„Wenn das so einfach ist … warum wurde es dann nicht gemacht?" Walker mochte seinen Auftraggeber so wenig wie der ihn.

„Wir hätten ein komplett neues Programm nur für diesen Zweck schreiben müssen. Dazu fehlte uns die Zeit. Außerdem ist das eine Kostenfrage. Wir können unsere Hochtechnologie nicht dafür verschwenden, eine unbedeutende Pathologin ein paar Unterschriften leisten zu lassen."

„Aber jetzt gilt das nicht mehr? Oder soll ich die Kleine irgendwo entsorgen?"

„Unsinn! Wir haben inzwischen eine Verwendung gefunden. Schließlich sieht sie ja gar nicht so übel aus." Uzami sah keinen Grund, Walker zu erzählen, dass der Meister einer neuen Puppenfertigung unter Uzamis Leitung endgültig zugestimmt hatte. Noch weniger ging es diesen tumben Soldaten etwas an, dass sich Midori Masters in wissenschaftlicher Hinsicht als Volltreffer herausgestellt hatte. Diese Pathologin würde der Prototyp des neuen, sondenlosen Modells werden, dessen Synapsen nach erstmaligem Anschub selbst für ein perfektes Verhalten sorgen würden. Niemand würde dann noch feststellen können, dass jede Handlung der Puppe auf erlernte Routinen zurückzuführen wäre, dass nicht ein Funken freier Wille mehr in dem Gehirn vorhanden wäre. Kein Fremdkörper würde als Beweis für eine Manipulation verbleiben. Uzamis Macht würde grenzenlos sein.

Voller Vorfreude nahm Uzami den leblosen Körper entgegen. Er tat sich schwerer als der Hüne, der für ihn arbeitete, aber schließlich schaffte er es, die Pathologin sicher auf eine der Bootsbänke zu wuchten. Die Frau war schlank und nicht sonderlich schwer, aber ein Körper ohne Bewusstsein war nie einfach zu handhaben. Während Walker grußlos verschwand, um sich seiner anstehenden Aufgabe zu widmen, löste Uzami die Stricke, mit denen Ume gefesselt worden war und gab dieser eine Spritze, um sie weiterhin ruhigzustellen. Dann machte er sich auf den Weg zu den Inseln.

Dann machte er sich auf den Weg zu den Inseln.

Schnell durchpflügte das Boot die glatte See.

Das Meer war so ruhig, dass Uzami es nicht einmal für erforderlich hielt, sein neues Werkstück festzubinden.

Er war gespannt.

Natürlich würde es ein langwieriger Prozess werden. Noch stand er ja ganz am Anfang und die erste Mondlandung hatte schließlich auch Jahre der Vorbereitung gekostet. Die Programmierung einer Puppe dauerte dank Sonde nur wenige Monate. Ohne zentrale Sonde – lediglich mit Hilfe einiger kleiner Impulsgeber, die temporär in das Gehirn eingebracht wurden – würde es bedeutend länger dauern, bis der gewünschte Erfolg eintrat. Die Tatsache, dass kein Nachweis mehr möglich sein würde, rechtfertigte nach Uzamis Meinung jedoch allemal die Dauer des Prozesses …

… sofern Midori Wort hielt.

Sie war perfekt. Uzami war mehr als zufrieden mit seiner neuen Lieblings-Geisha. Alle Routinen passten. Koi war das perfekte Vergnügen für jeden Mann und ihr „Tages-Ich“, Dr. Midori Masters, besaß ein geniales, aber vollkommen angepasstes Gehirn in einem wunderschön gestalteten Gummi-Körper. Sie war Uzamis Schöpfung, sein großartigster Besitz. Ihr einziger Makel bestand darin, dass ihr Eigentümer sich für ihre Erschaffung noch der Hilfe des Meisters hatte bedienen müssen. Nachdem Uzami allerdings den alten Mann mit den ersten Arbeitsergebnissen von Dr. Masters konfrontiert hatte, konnte der nicht anders, als einer Errichtung der neuen Puppenfertigung auf der Nachbarinsel des Vergnügungsparks endlich zuzustimmen. Die Aktionäre würden ein weiteres Nein nicht akzeptieren.

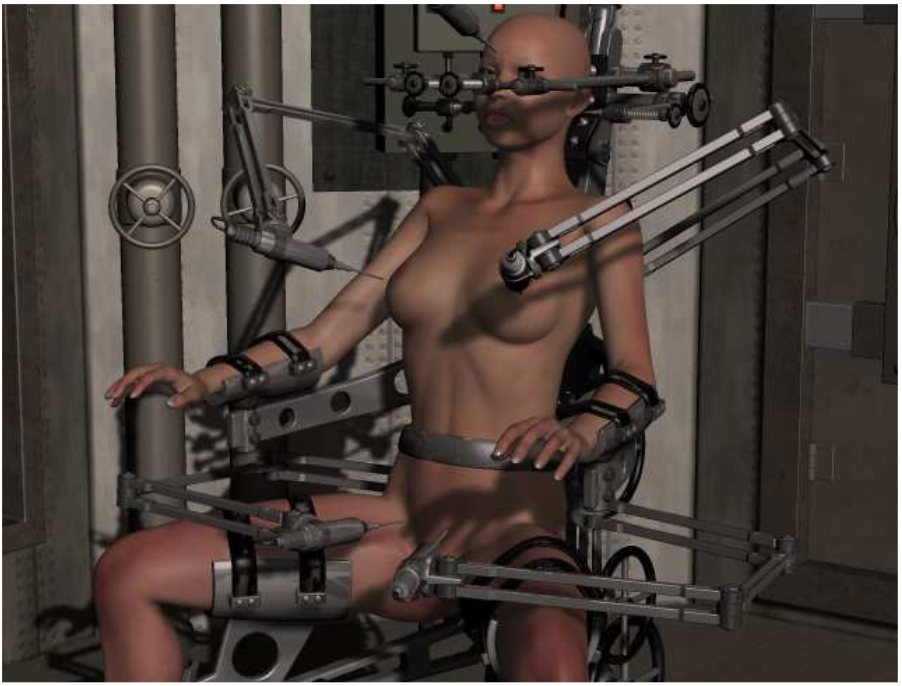
Nicht nach diesem Durchbruch.

Am Pier der kleinen Insel, die Teil der Gruppe war, zu der auch die Insel des Vergnügens gehörte, wurde Uzami schon von seiner Lieblingspuppe erwartet. Sie half ihm dabei, sein Mitbringsel mittels einer Krankenhaustrage zu den noch ein wenig behelfsmäßigen Gebäuden zu transportieren, in denen sich die neue Fertigung verbarg.

Uzami wollte keine Zeit verlieren.

Das Werkstück wurde geschoren, eingespannt und aufgeweckt. Uzami mochte es, wenn seine künftigen Puppen miterleben konnten, wie ihre Verwandlung begann.

Grace Ume brauchte eine Weile, um ihre Lage halbwegs zu realisieren. Dann erkannte sie Uzami. „Wa… wie… warum? Was wollen Sie von mir?“



„Was wollen Sie von mir?“

„Gar nichts. Du bekommst etwas von mir. Ein Geschenk. Naja … eher … zwei Geschenke: Ewige Schönheit und ewige Zufriedenheit.“

„Was soll der Mist? Was ist das hier für ein Scheiß-Stuhl? Nehmen Sie diese … Dinger von mir weg!“

„Das kann ich leider nicht. Die Präzisionsbohrer werden noch benötigt.“

„Sie sind irre!“

„Schon bald wirst Du Deine Meinung ändern.“

„Sie sind ein Verbrecher!“

„Viele große Männer wurden lange verkannt. Die letzten Samurai wurden als Rebellen gejagt. In Wirklichkeit standen sie treu auf Seiten des Kaisers. Admiral Yamamoto wäre ohne Zweifel für Pearl Harbour als Kriegsverbrecher behandelt worden, wäre er nicht frühzeitig gefallen. Dabei war sein Plan ein geniales Stück Kriegskunst und sein Sieg über einen mächtigeren Feind ein Kunstwerk. In westlichen Kulturen wurden die bedeutendsten Wissenschaftler jahrhundertelang als Ketzer gefoltert und verbrannt. Du wirst bald sehen, dass auch ich kein Verbrecher bin.“

„Sondern? Ein Genie? Ein genialer Wissenschaftler? Dafür hielten sich auch schon viele Leute, die aus Kohle Gold oder aus Blut Wein machen wollten. Das waren keine Genies, sondern hochgradig gestörte Irre. Wenn es Ihnen um Wissenschaft geht, dann machen Sie mich von diesem Stuhl los und wir reden über fachliche Angelegenheiten!“

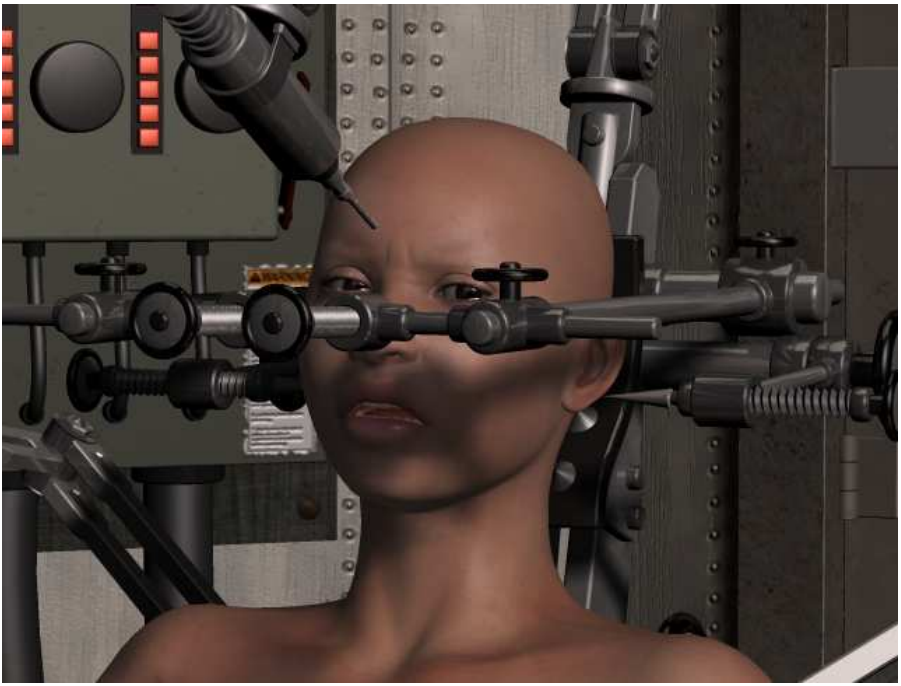
Uzami lächelte. „Dieser ‚Stuhl‘ ist bereits Teil einer fachlichen Angelegenheit. *Du* bist Teil dieser

Angelegenheit. Manchmal muss man Menschen zu ihrem Glück zwingen, weil sie es einfach nicht verstehen wollen.“

„Was soll ich denn verstehen? Wie denn, wenn Sie es mir nicht erklären. Vielleicht können Sie mich ja überzeugen?“

„Oh, bitte! Sprich nicht mit mir wie mit einem Geisteskranken! Ich *werde* Dich überzeugen. Dafür sind aber ein paar Maßnahmen erforderlich.“

„Was meinen Sie damit? Welche ‚Maßnahmen‘?“



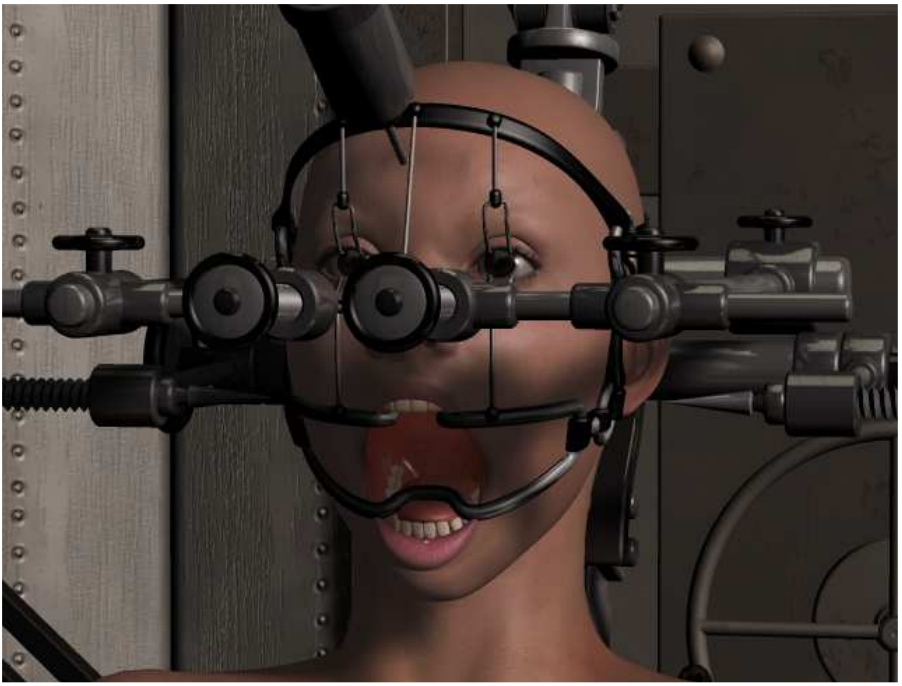
„Welche ‚Maßnahmen‘?“

„Schön, dass Du so interessiert bist. In diesem ersten Arbeitsgang erhältst Du Okularimplantate. Du wirst damit nie eine Brille brauchen und ich werde sehen können,

was Du siehst. Mit Deinen Ohren wird in ähnlicher Weise verfahren. Deine Zähne werden entfernt. Später, wenn Du Deine neue Haut bekommst, wirst Du auch hübsche, weiche Leisten erhalten, damit Du ein strahlendes Lächeln zeigen kannst ... und lächeln wirst Du! Beißen musst Du hingegen nicht, weil Du auf eine gesunde, spezielle Flüssignahrung umgestellt wirst. Du wirst zu diesem Zweck gleich ein paar Injektionen bekommen, mit denen Dein Metabolismus auf molekularer Ebene verändert wird. Du wirst kleinere Opfer bringen, aber was sind schon ein Steak oder Kleidung aus Textilien und Wolle gegen ewige Schönheit und verbesserte Gesundheit? Einige zusätzliche Schmerzrezeptoren, die Dir ebenfalls anschließend implantiert werden, sind dazu da, Dir künftig anstrengende Überlegungen über Richtig und Falsch zu ersparen. Das wirst Du ganz selbstverständlich wissen und spüren. Am Ende des ersten Arbeitsgangs werden ein paar kleinere Sonden in Dein Gehirn eingebracht, die wir später aber wieder entfernen können. Noch unlängst hätten wir eine große Sonde dort belassen müssen, aber diesen Fremdkörper können wir Dir ersparen. Stattdessen wirst Du eine lange Zeit von der Außenwelt abgeschlossen sein und lernen. Wir sorgen für Dein körperliches Wohl, während Dein Gehirn Impulse erhält, die sich wie eine Matrix in Deinen Synapsen verankern werden und dafür sorgen, dass Du später keine Impulse von außen mehr brauchst, um ganz genau so zu funktionieren, wie es richtig ist. Du wirst glücklich sein. Deine sterbende Haut werden wir durch makelloses, weiches, glattes, warmes Permaskin ersetzen, das nicht altert. Du wirst immer so schön bleiben wie unmittelbar

nach Deiner Erschaffung. Du wirst schön, zufrieden und entspannt sein – für Dein ganzes, verlängertes Leben."

Grace Ume hatte geglaubt, Uzami zu kennen und ihn für etwas wunderlich, eingebildet und leicht neurotisch (aufgrund eines erkennbaren Ordnungs- und Kontrollticks) gehalten, aber jetzt glaubte sie, zu wissen, dass der Mann total durchgeknallt war. Der Schwachsinn, den er ihr erzählt hatte, konnte nur die Ausgeburt eines kranken Hirns sein. Schlimmer noch – wenn Uzami seinen Worten Taten folgen ließ, würde er sein Opfer schwer verletzen und vermutlich sogar töten. Während Grace noch nach einem Ausweg suchte, klemmte Uzami ein Gestell über ihr Gesicht. Ihre Kiefer und Augen wurden aufgesperrt.



Ihre Kiefer und Augen wurden aufgesperrt.

Weder war sie jetzt noch in der Lage, sich zu bewegen, noch konnte sie mehr als ein unartikuliertes Lallen von sich geben.

Uzami hatte offenbar genug von der Unterhaltung.

Er arretierte das furchterregende Gestell vor Grace Umes Kopf so, dass es sich genau vor den aufgesperrten Augen der Pathologin befand. Dann setzte er es in Aktion.

Grace beobachtete, wie zwei Stangen, an deren Spitzen sich rotierende Scheiben befanden, genau auf ihre Pupillen zielten. Ihre Selbstbeherrschung versagte, als sich die hauchdünnen Scheiben in die Augäpfel frästen.

Grace Ume schrie.

Obwohl man ihr offensichtlich ein schmerzstillendes Medikament verabreicht hatte, war der Schock, als sich die Fräsen in ihre Augen bohrten, für Grace zu viel. Sie verlor das Bewusstsein.

Uzami machte sich nicht die Mühe, sein Opfer wiederzubeleben. Während die Implantate eingesetzt und die aufgefräste Bindehaut mit einem Mikro-Laser wieder verschweißt wurde, machte sich bereits die Zahnarzt-Puppe an die Arbeit und begann mit der Extraktion. Uzami wollte nicht, dass sein Prototyp ausgerechnet aufwachte, während ihr ein Zahn nach dem anderen aus dem Kiefer gezogen wurde und gab schweren Herzens sein Einverständnis zu einer Sedierung.

Er hatte gehofft, dass sich dieses Werkstück als widerstandsfähiger erweisen würde. Uzami zuckte mit den Schultern. Er würde künftig noch bei vielen Geburten seiner Puppen dabei sein.

Diese hier war ja nur der Anfang.

14: Das Terrorcamp

Sie waren noch bei Dunkelheit aufgebrochen. Ein diffuses Unwohlsein begleitete sie.

Loomis hatte Mühe, daran zu glauben, dass die Terroristen sich ihrer Sache derart sicher waren und ihren Unterschlupf so nachlässig bewachen würden.

Jen hatte Mühe, sich an ihre Tarnung zu gewöhnen.

Für sich selbst oder für Zach hätte sie sich bestimmt gern einmal als sexy Haremstänzerin verkleidet, aber der Gedanke, ein appetitlicher Köder zu werden, gefiel ihr nicht. Sie hatte im Hotel lange vor dem Spiegel gestanden.

Sie hatte im Hotel lange vor dem Spiegel gestanden.

Der alte Offizier hatte Walkers Plan jedoch befürwortet und Jennifer erklärt, dass Islamisten alles andere als Kostverächter waren. Sie gaben sich nur asketisch, aber die sexuelle Ausbeutung von Frauen gehörte zu ihren Hauptmotiven. Schließlich wurden ja zum Beispiel Selbstmordattentäter mit dem Versprechen geködert, dass in irgendeinem Paradies massenhaft willfährige Jungfrauen auf sie warteten. Ob es sich dabei wohl um Minderjährige handeln sollte? Dann wären die Islamisten ja nicht weniger pervers als ihre westlichen „Kollegen“, dachte Jen. Allerdings hatten Letztere es ja wohl lieber mit kleinen Jungs. Während der holprigen Fahrt durch die Wüste ertappte sie sich bei dem sicher politisch ganz unkorrekten Gedanken, dass sie nicht traurig wäre, wenn die Männer in ihrer Begleitung den einen oder anderen Fanatiker gleich zu seinen wartenden Jungfrauen schicken würden. Dann hätten ja alle etwas davon, dachte Jen. Vor lauter Anspannung wäre ihr fast ein hysterisches Kichern herausgerutscht.

Sie hatte Angst.

Angst um Midori, Angst vor den Terroristen, Angst, dass Walkers Plan schiefgehen könnte.

Man hatte Decken für sie im Wagen, denn die Nächte in der Wüste galten als extrem kalt und Jennifer fühlte sich (und war es wohl auch) fast nackt.

Obwohl die Sonne während der Fahrt aufgegangen war und den Wagen sehr schnell erwärmte, klapperten Jennifers Zähne. Ihr war klar, dass dies inzwischen nicht mehr an der nächtlichen Kälte und der Kostümierung lag.

Als sie sich allmählich zu fangen glaubte, stoppte Walker auch schon den Geländewagen.

„Wir sind da. Nur eine Wache. Dr. Cohen, ich bringe Sie jetzt zu dem Wächter. Sie blicken zu Boden und sagen kein Wort! Mr. Loomis, General – Sie warten, bis wir mit der Wache in einem der Gebäude verschwunden sind. Wenn ich es nicht geschafft habe, alle Wachen zu erledigen, kommen die Überlebenden heraus. Sie können die dann überwältigen. Schaffe ich alle gleichzeitig, rufe ich Sie und Sie sollten dann schnellstmöglich in das Haus kommen, damit wir uns dann gemeinsam um die Geiseln kümmern können.“ Walker komplementierte Jen aus dem Wagen. Sie spürte den schon warmen Sand unter ihren nackten Fußsohlen.

Sie spürte den schon warmen Sand unter ihren nackten Fußsohlen.

Der Wächter kam ihnen entgegen. Walker hatte einen Arm um Jennifers Schulter gelegt und es war ihr nicht so unangenehm, wie sie eigentlich erwartet hätte.

Umstände prägen Menschen.

Jennifer Cohen war eine hochqualifizierte, angesehene Chirurgin, die wusste, wie sie unter komplizierten Bedingungen erreichen konnte, was sie für wichtig hielt.

In einer zivilisierten amerikanischen Großstadt.

Davon war sie nun nicht nur tausende Kilometer entfernt – auch die Zeit schien hier anders zu sein.

Ihr Haar von einer Kapuze bedeckt und das Gesicht tief verschleiert, stand sie barfuß und mit nicht viel mehr als ein wenig aufreizendem Schmuck an ihrem Körper zwischen offensichtlich und verdeckt bewaffneten Männern mitten in der Wüste. Sie fühlte sich winzig klein.

War es das, was übrigblieb, wenn diese islamistischen Frauenfeinde und Hinterwäldler das Sagen bekamen? War dies das Bild der Frau in den Augen der Fanatiker? Klein, schwach, ängstlich und mutlos – dem optischen Vergnügen der Männer angepasst und ansonsten deren rechtlose Dienerin? Da gab es Frauen, die tatsächlich behaupteten, dass sie stolz auf ihren Schleier waren, weil sie damit ihrer Religiosität Ausdruck verleihen konnten und das sei ja schließlich Teil ihrer Identität! Jennifer dachte an ein Ferkel, das stolz auf seinen breiten Hinterkopf war, weil dadurch das Bolzenschussgerät leichter zu handhaben wäre und an einen Bankkunden, wie er stolz das Geldinstitut verlässt, weil er so großzügig war, freiwillig auf jeglichen Zins für sein Erspartes zu verzichten. Wie glücklich dann doch alle wären – Banker, Metzger und Männer.

Während der Wächter mit unverhohlen geilen Blicken Jennifers kaum verhüllten Körper musterte und Walker ein paar Sätze in scheinbar fließendem Arabisch mit dem Kerl wechselte, drückte er Jennifer sanft in Richtung des Gebäudes.

Der Wächter öffnete die Tür und Jennifer trat ein. Sie spürte kühle Fliesen unter ihren Füßen … und einen Stich im Nacken.

Während sie an einer Wand langsam zu Boden glitt und jegliche Kontrolle über ihren Körper verlor, sah sie noch, wie der Wächter Walker anlächelte. „Eine Falle“ lautete ihr letzter Gedanke. Dann fielen ihre Augen zu.

Dann fielen ihre Augen zu.

Zur gleichen Zeit rief Walker Loomis und den General herbei. Als diese etwa die Hälfte des Weges zwischen Auto und Haus zurückgelegt hatten, wurden die Jalousien und Fenster im ersten Stock geöffnet. Die beiden Männer, die zur Befreiung der Geiseln gekommen waren, sahen sich stattdessen unvermittelt den Mündungen mehrerer Automatikwaffen ausgesetzt, während aus einem Zelt neben dem Gebäude weitere Bewaffnete heraneilten.

Loomis und der General waren erfahrene Kämpfer und wussten sofort, dass sie diesem Hinterhalt nicht entkommen konnten. Sie hoben ihre Hände.

„Wohl ein bisschen eingerostet, Kollege“, feixte Walker, während er gemessenen Schrittes auf die beiden Männer zu schlenderte.

„Was ist mit Miss Cohen?“ Loomis kochte innerlich – fast war er wütender auf sich selbst als auf Walker. Er hatte seinem Instinkt nicht getraut.

„Die schläft und wird bald ihrer Freundin Gesellschaft leisten.“

Der General schaltete sich ein. „Dr. Masters lebt? Und meine Tochter?“

Walker zuckte mit den Schultern. „Ich liefere nur. Was dann passiert, ist mir egal. Ich nehme aber an, dass mein Auftraggeber auch für eine Einheimische Verwendung hat. Schätze, die lebt auch noch.“

„Inschallah!“

„Lass stecken, Alter! Deinen Allah triffst Du noch früh genug. Bis dahin soll ich Euch Rentner auf eine hübsche, kleine Insel bringen. Ah! Da kommen ja unsere Partygäste!“

Ein Lkw mit Pritsche näherte sich und hielt vor dem Haus. Einige Bewaffnete liefen zur Pritsche und zerrten leblose Körper herunter. Loomis zählte vier Leichen. Soweit er es erkennen konnte, waren es zwei Männer und zwei Frauen.

„Jallah! Jallah!“ Walker wurde hektisch, während weitere Männer Kisten zum Haus trugen und Drähte ausrollten. Dann drängte er seine neuen Gefangenen zum Wagen. Loomis konnte noch erkennen, wie Jennifer Cohen aus dem Haus getragen und auf den Pritschenwagen gelegt wurde, der sogleich davonfuhr. Ein weiterer Geländewagen nahm die restlichen Männer auf und alle fuhren eilig los. Dann folgten die Explosionen.

Dann folgten die Explosionen.

Sowohl Loomis als auch Al-Birami hatten nicht nur Gelegenheit, das Schauspiel aus dem davonfahrenden Geländewagen zu beobachten – beide kannten sich gut genug aus, um einschätzen zu können, dass es sich um verschiedene Arten von Sprengstoff handelte, die Walkers Männer einsetzten. Ein weiß-bläulicher Stich in den letzten Explosionen und deutlich hellerer Rauch als am Anfang deuteten auf Phosphor hin.

Hier flog nicht einfach ein Terroristencamp in die Luft.

Hier wurde extreme Hitze freigesetzt.

Hier wurden Spuren vernichtet.

Die Leichen, die eigens herangeschafft worden waren?

Loomis zählte Zwei und Zwei zusammen.

Bei der Art der stattgefundenen Explosionen würde von den Leichen nicht ein einziger Knochen übrigbleiben. Alles würde zerschmelzen – Haare, Knochen, Zähne.

Niemand würde die Opfer identifizieren können, sofern nicht durch großes Glück etwas DNA der Vernichtung entginge. Und wessen DNA würde man finden?

Zwei Männer – Loomis selbst und der General?

Zwei Frauen – Jennifer Cohen und ...?

Nicht jedes Stück dieses Puzzles schien zu passen.

Klar war Loomis lediglich (und der General würde keine anderen Schlüsse ziehen), dass hier mehr im Gange war, als ein paar durchgeknallte, religiöse Massenmörder. Hier ging es nicht nur um Terror. Dafür war der Aufwand zu hoch, die Ausführung zu kompliziert und – so seltsam der Gedanke auch sein mochte – die Anzahl der Todesopfer zu gering. Islamistische Terroristen waren stets Schlächter. Walker hingegen war ein Profi, der für Geld arbeitete - auch für schlichtes Lösegeld. Das konnte aber nicht alles

sein. Wozu diese erneute falsche Fährte? Warum sollten alle glauben, die Entführten wären tot?

Weil … gar nicht die Absicht bestand, sie jemals wieder frei zu lassen? Was war dann das Ziel der Entführung?

So viel Zeit wie Loomis und der General, sich den Kopf zu zermartern, hatte Jennifer nicht, denn die kam erst einige Zeit später wieder zu sich. Benommen registrierte sie, dass man ihr das Harems-Kostüm weggenommen hatte. Sie war nackt. Als sie versuchte, ihre Blößen zu bedecken, stellte sie fest, dass sie sich unter freiem Himmel befand und nicht gefesselt war. Ein Mann kam auf sie zu. Sie kannte den Kerl. „Uzami!“

„Uzami!“

„In meiner Heimat heißt das ‚ehrenwerter Uzami'. Selbst im Land von Hackfleisch zwischen Papp-Scheiben sagt man, glaube ich, zumindest ‚Mister Uzami'."

„Mir ist nicht nach förmlichen Anreden, nachdem ich splitternackt auf einem Boot mitten im Ozean aufgewacht bin. Wo sind meine Sachen?"

„Das alberne Kostüm einer Nomadenschlampe? Entsorgt. Die Schönheit eines Frauenkörpers genieße ich bevorzugt unverhüllt. Wir sind hier unter uns. Kein Grund für überzogenes Schamgefühl."

„Was ‚überzogen' ist und was nicht, würde ich lieber selbst beurteilen."

„Meinetwegen. Ich schaue mal, was ich unten finde. Uzami wandte sich in Richtung Kajüte ab, aber drehte sich noch einmal kurz um. „Ach ja … ein Hinweis noch: Die Strömung hier ist tückisch, obwohl alles ganz friedlich aussieht und es gibt Haie."

Jennifer wusste nicht, ob der Kerl log. Was sie wusste, war, dass ihr Gefühl sie nicht getäuscht hatte. Dieser Irre hatte etwas mit Midoris Verschwinden zu tun und Jen war jetzt sicher, ihre Freundin wiederzusehen – wenn das bedeutete, dass sie dem Spanner noch ein wenig Aussicht bieten sollte, dann konnte Jennifer sich größere Opfer für ihre beste Freundin vorstellen.

Zu ihrer freudigen Überraschung brachte Uzami allerdings tatsächlich etwas zum Anziehen aus dem Bootsinneren mit.

Als Jennifer die seltsamen Teile in Empfang nahm und Uzami keine Anstalten machte, sich galant abzuwenden, nahm sie es in Kauf und zog sich vor seinen Augen an. Die Überraschung blieb, als sie die Art der „Kleidung"

registrierte. Die Freude verschwand. Immerhin war etwas Gummi auf der Haut besser als nichts, dachte Jen. „Ich nehme an, einen Bademantel gibt es hier nicht."

„Nein. Es ist wirklich Zufall, dass ich das noch gefunden habe." Uzami hatte sichtlich Gefallen an dem Anblick, den Jennifer ihm bot.

„Badetücher? Ein Handtuch?"

„Bedaure. Nichts dergleichen an Bord."

Jennifer resignierte. „Wie geht es jetzt weiter?"

„Wie geht es jetzt weiter?"

„Nun ... mit einer ersehnten Begegnung, denke ich." Uzami lächelte. Er würde dafür sorgen, dass die beiden Freundinnen künftig noch viel unzertrennlicher wären.

15: Bekehrungsversuch

„Bitte nimm doch hier am Tisch Platz! Ich ziehe mich jetzt zurück“, meinte Uzami regelrecht fröhlich. „Ihr werdet Euch eine Menge zu erzählen haben.“

Mit diesen Worten ging er hinunter in die Kajüte.

Jen sah sich um. In jeder Richtung war nichts als Meer und endloser Horizont. Die Sonne würde bald untergehen. Es war immer noch warm. Das seltsame Material des roten Zweiteilers klebte an Jennifers Haut. Das musste eine Art Gummi sein. Wann immer Jen versuchte, das Oberteil ein wenig herunterzuziehen, sprang es regelrecht wieder nach oben und legte die Unterseiten von Jennifers Brüsten frei, so dass nicht einmal mehr ihre Brustwarzen vollständig bedeckt blieben. Wenn sie sich setzen würde, dachte Jennifer, könnte sie vielleicht diesem durchgedrehten Spanner etwas weniger Anblick ihrer nackten Haut bieten, wenn der wieder aus dem Bootsinneren auftauchen würde. Also folgte sie Uzamis Aufforderung.

Sie versuchte, es sich auf der Sitzbank ein wenig bequem zu machen und zupfte an ihrer spärlichen Bekleidung herum, wobei sie sich zuweilen an das Geräusch erinnert fühlte, welches entstand, wenn man einen Luftballon in den Händen drehte, als sie ein Geräusch aus der Kajüte hörte. Kam der Verrückte zurück?

Ein pechschwarzer Haarschopf tauchte auf. Darunter befand sich ein auf weißer Farbe extrem geschminktes Gesicht, dessen Züge Jen höchst vertraut vorkamen. Die Frau, die sich mit anmutigen Bewegungen näherte, war

wie eine japanische Geisha zurechtgemacht, aber trug einen Einteiler aus rotem, halbtransparentem Latex, unter dem Jennifer zwei ausgesprochen pralle Brüste mit knallroten Nippeln auffielen. Jennifer riet Patientinnen häufig von allzu großen Implantaten ab, weil relativ kleingewachsene Brüste mit sehr großen Silikonfüllungen meist recht unnatürlich wirkten. Bei dieser Geisha hatte offenbar niemand abgeraten.

Noch unnatürlicher fand Jenifer die Haut der Japanerin, denn die glänzte so stark wie der Gummi-Einteiler. Nach Sonnenöl sah das allerdings nicht aus. Jennifer war irritiert.

Jennifer war irritiert.

„Willkommen an Bord, Jen“, sagte die Geisha mit einer hohen, auffallend sanften und einschmeichelnden Stimme. Die Vertrautheit der Anrede gefiel Jennifer nicht.

„Kennen wir uns?“

Die Geisha lächelte. Dieses Lächeln erschien Jennifer noch vertrauter als die Gesichtszüge der glänzenden Erscheinung. Konnte das sein?

„Ich bin so froh, Dich zu sehen, Schwesterherz.“

Jetzt konnte es keinen Zweifel mehr geben. Die Stimme passte nicht. Der Körper (einschließlich extrem schmaler Taille und eines üppigen Hinterteils) passte nicht. Schminke und Frisur passten schon gar nicht – und dennoch! „Mi … Midori?“ Jennifer sprang auf.

Midori nickte nur.

Dann fielen sich die Freundinnen gegenseitig in die Arme.

Lange standen sie engumschlungen einfach nur da und hielten sich. Irgendwann meinte Jennifer dann mit Tränen in den Augen. „Ich habe nie an die Geschichte von dem Unfall geglaubt.“

„Unfall?“ Midoris veränderte Stimme klang überrascht.

„Es hieß, Du wärest von einer Aussichtsplattform gestürzt. Ich war auf … auf … Deiner … äh … Beerdigung.“

Zu Jens Verwunderung wirkte Midori eher amüsiert als schockiert. „Ich? Das würde ich nicht aus eigenem Antrieb machen. Wer erfindet solche Geschichten?“

„Dieser Uzami, nehme ich an.“

„Uzami-San? Nein, nein! Warum sollte er so etwas tun?“

„Weil er … ein Verrückter ist, der Frauen entführen lässt?“

Midori löste sich aus der Umarmung. „Setzen wir uns! Wer wurde entführt?“

„Na … ich. Und Du, dachte ich.“

Midori kicherte. „Ich? Entführt? Unsinn! Was Dich angeht … naja … ich meine … ich weiß, wie dickköpfig Du sein kannst, hihi. Uzami-San sah wohl keinen anderen Weg, um Dir sein großartiges Angebot in Ruhe unterbreiten zu können. Du wirst das verstehen.“

„Du wirst das verstehen.“

„Ich lege keinen Wert auf irgendwelche Angebote dieses Herrn Uzami. Kannst Du mir erklären, was hier

überhaupt los ist? Was ist mit Deiner Stimme passiert? Was ist das für ein Glanz auf Deiner Haut? Was soll das Geisha-Make-Up?“

„Ich werde Dir alles erklären, Schwesterherz. Lass uns einen Schritt nach dem anderen machen, ja? Zuerst will ich Dir sagen, dass Uzami-San mir den wunderbarsten Job gegeben hat, den ich mir vorstellen konnte. Es ist genau so, wie ich Dir geschrieben habe … nein! Es ist viel besser! Es ist … als würdest Du eine Idee haben und dann kommt jemand und bietet Dir alles Geld, alle Möglichkeiten und alle Zeit, die Du brauchst, um Deine Idee zu verwirklichen.“

„Das freut mich sehr für Dich, Midori, aber … Dein Vater hat geglaubt, Du wärst tot. Kannst Du Dir sein Leid vorstellen?“

„Das … das ist … sehr bedauerlich. Das tut mir leid. Uzami-San hat es mir erklärt. Es war … eine Vorbereitungsphase. Es musste sein. Es diente meinem Schutz. Vater wird es verstehen. Du wirst es verstehen.“

Jennifer schnaubte. „Du wirst Dir etwas einfallen lassen müssen. Das war ziemlich … mies. Weißt Du eigentlich, dass noch mehr Frauen verschwunden sind? Ist Dir klar, dass ich gegen meinen Willen hierher gebracht wurde? Man hat mich betäubt. Das ist Kidnapping, Midori. Das sind keine Kleinigkeiten. Ich weiß nicht, was genau Deine Rolle bei der Sache ist, aber dieser Uzami ist verrückt. Dessen bin ich mir ausgesprochen sicher. Gehören Silikon-Möpse eigentlich zu Deinem Job?“

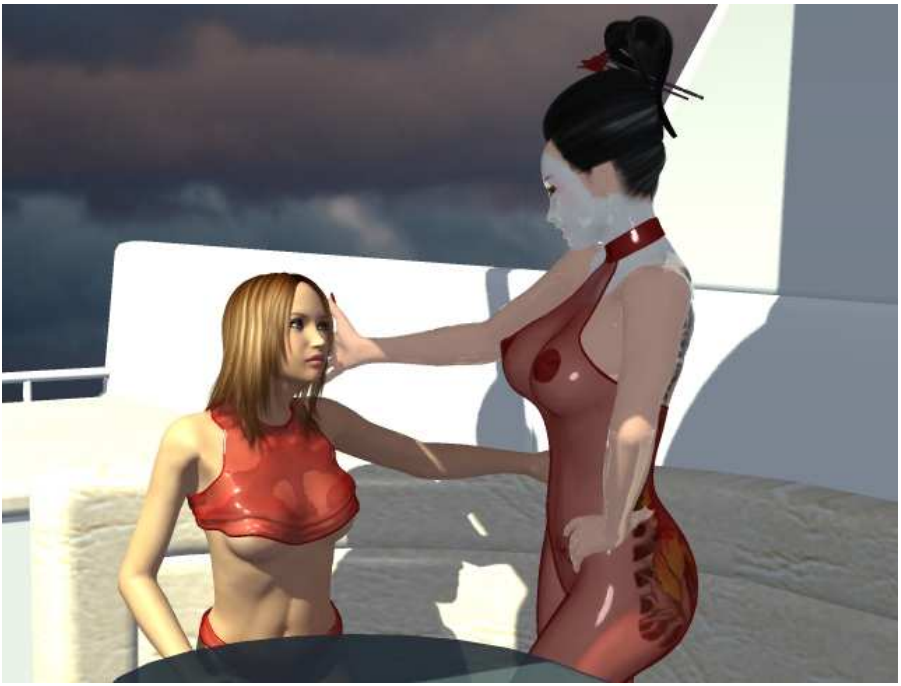
Während des ganzen Gesprächs waren Midoris Mundwinkel zu einem leichten Lächeln nach oben

gezogen. Auch Jennifers letzte Bemerkung änderte daran nichts.

„Gewisse Veränderungen waren einfach erforderlich. Ich wundere mich über Dich, Jen. Du warst immer so tolerant.“

„Hast Du etwas mit diesem Uzami oder gehört Dein Aufzug ‚zum Job‘? Ist durchsichtiges Gummi Deine Arbeitskleidung? Das willst Du mir nicht wirklich erzählen, oder?“

„Ich hole uns Getränke.“



„Ich hole uns Getränke.“

Nach wie vor lächelnd und mit einer zärtlichen Geste war Midori aufgestanden und in der Kajüte verschwunden.

Jennifers Stirn lag in Falten.

Mit ihrer besten Freundin stimmte etwas nicht.

War das wirklich Midori oder hatte man irgendeine Gummipuppe mit Brust- und Poimplantaten an ihre Stelle gesetzt und sie mit Midoris Gesicht ausgestattet?

Es war Midori und es war gleichzeitig nicht Midori. Jen kam zu der frustrierenden Erkenntnis, dass Midori nicht wusste, was sie tat. Sie verhielt sich wie nach einer Gehirnwäsche. Stand sie unter Drogen? Was hatte Uzami ihr angetan?

Jennifers Wille, die Freundin zu retten, war ungebrochen. Einen Versuch wollte sie noch machen, zu der Midori durchzudringen, die sie kannte.

Nachdem die Frauen sich mit kaltem Orangensaft erfrischt hatten (und Jennifer begriff, dass die Zeichnung auf Midoris Rücken nicht zu dem Gummi-Anzug gehörte), versuchte sie – zunächst erfolgreich – die Freundin in einen Smalltalk über gemeinsame Erfahrungen zu verwickeln. Trotz seltsamer Aufmachung und fremder Stimme wurde Jennifer dabei klar, dass die Frau vor ihr tatsächlich nur Midori sein konnte. Deren Lächeln blieb wie eingemeißelt.

„Ach, Jen! Es tut so gut, Dich endlich wieder in meiner Nähe zu haben. Ich wünsche mir so sehr, dass Du bleibst."

„Bleiben? Nach dem Kidnapping? Das ist ..."

„Das ist eine Chance, Jen. Eine Hirnchirurgin mit Erfahrungen in plastischer Chirurgie – der ehrenwerte Uzami braucht genau Dich. Wir könnten zusammenarbeiten. Wir würden etwas ganz Wunderbares

schaffen. Wir würden den Menschen zu immerwährender Zufriedenheit verhelfen. Das wäre doch großartig!“

„Ich kann nichts Ehrenwertes an Uzami erkennen. Ich sehe nur Dich in diesem Geisha-Make-up, mit Implantaten in den Brüsten, einem Riesen-Tattoo auf dem Rücken und nackt bis auf einen Hauch Gummi am Körper. Willst Du mir allen Ernstes verkaufen, Du fändest das toll? Was ist das für eine Geschichte über ‚Zufriedenheit‘? Stehst Du unter Drogen? Was hat Uzami mit Dir gemacht?“

„Was hat Uzami mit Dir gemacht?“

„Er hat mir ein neues Leben geschenkt. Ich diene ihm und einer guten Sache. Ich lebe glücklich als Ärztin und als Geisha. Jeder Tag ist voller Erfüllung und

Zufriedenheit. Ich bin Teil einer großen Sache, Jen. Ich werde immer jung, schön und glücklich sein und ich sorge dafür, dass alle Menschen jung, schön und glücklich sein können. Kann es etwas Besseres geben?“

Der wolkenverhangene Abendhimmel schien sich um Jennifer zu drehen. Midoris Worte klangen gedämpft – als würden sie durch Watte gefiltert, was nicht an der leisen, weichen Stimme lag, die so ganz anders klang, als die Midori, die Jennifer kannte. *Diese* Midori hätte auch niemals einen solch geballten Schwachsinn von sich gegeben, dachte Jennifer. Sie hatte das Gefühl, irgendwie länger zu brauchen, um einen Gedanken zu fassen. Eine bleischwere Müdigkeit schien plötzlich auf ihren Schultern zu lasten. „Das … ist … Blödsi… nnnn!“

Midori beugte sich schnell nach vorn, um den einknickenden Oberkörper ihrer Freundin zu halten.

Uzami kam aus der Kajüte.

„Sie schläft. Sie hatten recht, Uzami-San. Sie versteht es nicht.“

„Natürlich nicht. Es war richtig, sie außer Gefecht zu setzen. Argumente helfen uns nicht weiter. Menschen sind so. Wenn etwas zu schön erscheint, dann suchen sie nach einem Haken oder glauben es einfach nicht. Dann muss man sie zu ihrem Glück zwingen.“

„Wird sie glücklich werden?“

„Selbstverständlich.“

„Werde ich mit ihr arbeiten dürfen?“

„Das wäre noch zu früh. Wir sind noch nicht soweit. Nein, wir müssen zunächst die konventionelle Variante wählen.“

„Wird sie sich erinnern?“

„Oh, ja! Ich werde eine ganz besondere Programmierung vornehmen lassen.“

Koi sah ihren Herrn fragend an.

Der meinte nur: „Du musst nichts Genaueres wissen. Du kannst allerdings davon ausgehen, dass Deine Freundin hier noch eine Weile brauchen wird, um sich an die neue Lage zu gewöhnen – trotz Sonde. Wir werden viel Geduld mit ihr haben müssen.“

„Ich werde sehr geduldig sein, ehrenwerter Uzami. Sie ist wie eine Schwester für mich.“

„Sie ist wie eine Schwester für mich.“

Uzami zweifelte nicht an den Programmen. Er wusste, dass seine Geisha den Gehorsam über alle anderen

Empfindungen stellen würde. Das langsam wirkende Betäubungsmittel, das sie ihrer „Schwester“ mit dem Saft verabreicht hatte, war denn auch nicht aus Beweisgründen erforderlich.

So wenig Uzami einerseits den „gelöschten“ Puppen ohne Persönlichkeit abgewinnen konnte, die für ihn nur Maschinen waren, so wichtig war ihm ein halbwegs menschlicher Umgang mit seinen Schöpfungen. Aus diesem Grunde würde er die Neue während der gesamten Verwandlung sediert lassen, obwohl er sonst gern dabei zusah, wie die Puppen ihre Veränderung bewusst erlebten. Er hatte die Wahrheit gesagt: Für Jennifer Cohen war ein neues Programm vorgesehen. Sie würde überrascht sein, wenn sie aufwachte. Auch danach würde es noch Überraschungen geben. Sogar Uzami selbst war sehr gespannt. Der Meister hatte von guten Erfahrungen gesprochen. Es hieß, Puppen mit diesem Programm seien besonders effektiv.

Das konnte Uzami natürlich nur recht sein. Dr. Cohen würde seinen Stab auf nützlichste Weise ergänzen. Einerseits könnte sie Koi bei deren sensationellem Projekt unterstützen und andererseits kannte sie sich mit Schönheitschirurgie aus.

Uzami grinste. Besser hätte es nicht laufen können. Womöglich hatte er an einem einzigen Tag ein ganzes Team gewonnen? Ob die Pathologin aber wirklich dazu gehören konnte, würde sich erst noch herausstellen müssen. Eine sinnvolle personelle Ergänzung war sie auf jeden Fall, denn als Sexpuppe würde sie immer eine sinnvolle Verwendung finden.

Zufrieden lenkte Uzami das Boot zu den Inseln.

16: Die neue Belegschaft

Es war seltsam, so viele Dinge zu wissen.

Es war seltsam, so viele Dinge nicht zu wissen.

Sie wusste genau, wohin sie zu gehen hatte, obwohl sie sicher war, nie zuvor an diesem Ort gewesen zu sein. Sie wusste, dass die Ringe in ihrem Körper in Hülsen steckten, die mit Permaskin beschichtet waren, wie auch die Innenseiten ihres sonstigen Schmuckes, damit es nicht zu allergischen Reaktionen kam, aber sie wusste nicht, wann und wie die goldenen Ringe durch ihre glänzende, kakaobraune Gummihaut gezogen worden waren. War sie so erschaffen worden?

War sie so erschaffen worden?

Sie wusste, wie man sauber einen Thorax zu öffnen hatte, aber sie wusste nicht, woher sie das wusste.

Sie wusste, wie sie ihre Brüste einzusetzen hatte, um einem Mann dazwischen Befriedigung zu verschaffen, aber sie empfand das Gewicht ihrer eigenen Brüste als fremdartig.

Sie wusste, dass sie ein Röckchen aus halbtransparenten Gummistreifen tragen musste, aber sie wusste nicht, warum. Sie wusste nur, dass sie einen erotischen Anblick zu bieten hatte. Sie kannte ihre Bestimmung. Sie wusste, dass sie über gummierte Körperöffnungen verfügte, deren Benutzung nicht in ihrer eigenen Entscheidung lag, aber sie konnte sich nicht erinnern, jemals einen Mann in ihrem Anus empfangen zu haben. Sie freute sich unmäßig darauf, ohne zu wissen, wie es sich anfühlen würde.

Sie wusste, was sie war.

Sie war eine Liebespuppe.

Sie wusste, was sie zu tun hatte.

Sie spendete Freude.

Sie wusste, was ihre Bestimmung war, aber sie wusste nicht, wer sie war.

Plötzlich war sie zum Leben erwacht und wusste bereits so viel.

Sie hatte den Mann in dem weißen Kittel gesehen, der ihr gesagt hatte, er würde Doktor Said heißen.

Sie hatte dem Mann sagen wollen, dass sie auch irgendwie hieß, aber sie wusste nicht, wie.

Der Mann hatte es wohl gemerkt, denn er meinte, sie würde bald eine Bezeichnung erhalten. Darauf freute sie sich schon sehr.

Sie trippelte über den Flur. Sie wusste, dass es anmutig auszusehen hatte. Sie wusste, was dafür nötig war. Woher?

Das war alles sehr seltsam.

Sie wusste, zu welcher Tür sie gehen musste. Sie wusste, dass sie dort anzuklopfen hatte. Sie wusste sogar, wie fest sie klopfen sollte. Dann musste sie warten, bis man sie rief. Auch das war ihr bekannt.

Auch das war ihr bekannt.

Die Tür wurde geöffnet.

Dahinter erwartete sie ein Mann, der ihr sehr vertraut vorkam. Sie war froh, dass sie diesem Mann gehörte. Sie wusste, dass er die höchste Instanz war. Seine Befehle

gingen allen anderen Befehlen vor. Sie hoffte, dass er ihr bald Gelegenheit geben würde, zu zeigen, wie gehorsam sie war, denn Gehorsam war das Wichtigste. Das wusste sie auch.

„Ah, da bist Du ja! Schön bist Du geworden. Ich mag diese Ringe. Es gibt Dir etwas … Archaisches. Deine Bezeichnung ist E 0005. Ich nenne Dich aber Chocolate … oder einfach … Choco. Du siehst wie eine heiße Schokolade aus. Eine *sehr* heiße Schokolade, hahaha!“

E 0005 lächelte glücklich. Endorphine wurden freigesetzt, weil der Herr fröhlich war. Gleichzeitig spürte E 0005 ein Ziehen zwischen ihren Schenkeln. Sie war bereit.

„Also Choco, wir wollen keine Zeit verlieren. Deine Programmierung lässt diffuse Erinnerungen aus der Zeit vor Deiner Erschaffung zu. Das war nötig, weil wir Dein Fachwissen erhalten wollten. Vielleicht können wir noch eine Pathologin brauchen und eine medizinische Grundausbildung ist nie verkehrt.“

Choco war etwas verwirrt – schon wieder. Wovon sprach der Herr?

Uzami sah die Verwirrung in dem makellos glatten Gummigesicht. „Du hast keine Ahnung, was ‚Pathologie“ heißt, stimmt’s? Du weißt aber, wie sie funktioniert. Das genügt mir.“

„Choco ist glücklich, wenn der Herr zufrieden ist.“

„Ich weiß.“ Uzami hatte es amüsant gefunden, die Frau, die einst eine launige Pathologin mit spitzer Zunge gewesen war, von sich selbst in der 3. Person sprechen zu lassen. „Außerdem macht Dich das feucht, nicht wahr?“

„Ja, Herr. Choco ist sehr geil und bereit.“

„Gut. Für unseren neuen Mitarbeiter solltest Du auch schön geschmiert sein. Sieh her!“

Choco folgte ihrem Eigentümer ein Stück in den großen, schmucklosen Raum, der sich hinter der Stahltür auftat. Vor einer Wand hatte man einen muskulösen Mann an ein Stahlgestell gefesselt. Wie bei Choco, so war auch die Haut dieses Mannes durch Permaskin ersetzt worden. Er war tiefschwarz. Fast überall.

Fast überall.

Lediglich die Lippen und die Spitze seines Penis glänzten rot. Choco wunderte sich nicht, dass ihr Atem schneller wurde und ihre gummierte Klitoris pulsierte.

Das schwarze Gummiglied mit der roten Eichel war steif und stattlich. Es steckte in einer Hülle aus Glas und Metall. Bei näherem Hinsehen konnte Choco erkennen, dass innerhalb der Hülse eine Art Dorn in dem erigierten Penis steckte. Das musste schmerzhaft sein, dachte sie, aber der gefesselte Mann wirkte ganz ruhig.

Er war darauf programmiert worden, sein Schicksal zu ertragen.

„So“, meinte Uzami fröhlich. „Dann wollen wir unsere neueste Errungenschaft mal freilassen.“ Uzami trat zu einer Maschine, von der aus die an eine Penispumpe erinnernde Vorrichtung gesteuert wurde. Ein leichtes Surren, das von der Maschine ausgegangen war, erstarb, als Uzami einige Tasten drückte. „Sehr schön“, stellte er zufrieden fest. „Groß genug, um Freuden zu spenden und ein ganz klein wenig … naja … nennen wir es … ‚Dehnungsschmerz‘. Nicht so groß, dass etwas kaputtgehen könnte – jedenfalls nicht, wenn seine … hihi … ‚Partnerinnen‘ vorher gut genug vorbereitet wurden … am Hintereingang, meine ich, hahaha. Dieses Modell hier ist nicht für allzu ausgiebige Zärtlichkeiten programmiert. Es ist für die etwas … äh … ‚härtere Tour‘. Ich bin gespannt, wie das wohl aussieht, wenn seine ‚Partnerin‘ keine adäquate Programmierung hat, aber jetzt wollen wir mal sehen, wie es mit einer Lustsklavin funktioniert, die für jede Variante bereit ist. Wie ich sehe, tropfst Du schon, Choco. Milchtropfen auf Kakao. Sehr hübsch. Wisch es nicht weg!“

„Wie Sie wünschen, Herr.“

„Komm näher!“

Choco gehorchte. Das machte sie glücklich und noch ein wenig geiler. Ihre beringten Brüste, die trotz der erheblichen Größe der Implantate in ihrer Form (und Bewegung) sehr natürlich wirkten, wackelten aufgrund der schnellen Atemstöße der erregten Lustpuppe auf und ab.

Uzami beschloss, demnächst Glöckchen an die vergoldeten und verschweißten Stahlringe in den vergrößerten Brustwarzen seiner Schöpfung hängen zu lassen.

Choco konnte ihre Blicke nicht von dem steifen Glied abwenden. Sie fühlte, dass es in ihren Körper gehörte. Dafür war es bestimmt.

Dafür war es bestimmt.

Uzami konnte sehen, was in Choco vorging. Deren Erregung war nicht nur durch die fast vollständige Nacktheit gut zu erkennen. Uzami hätte es auch so gewusst, denn die Programmierung war ihm wohlvertraut. Es würde spannend werden, die Reaktionen bei einer Puppe zu beobachten, die nicht das Standardprogramm erhalten hatte, aber das würde wohl noch etwas länger dauern, denn Uzamis allerneueste Errungenschaft war ja gerade erst fertig geworden und noch gar nicht aufgewacht. Er musste sich zunächst mit dem zufrieden geben, was bereits zur Verfügung stand.

„Dann wollen wir mal das gute Stück freilassen." Mit diesen Worten drückte Uzami einen Knopf an der Maschine und das, was Choco wie ein Dorn erschienen war, glitt langsam aus der Harnröhre des schwarzen Permaskin-Mannes heraus.

„Es ist gar nicht so leicht, einen Mann so umzubauen, dass er mit den Fähigkeiten einer Liebespuppe … naja … auch mit denen einer ganz ‚normalen' Frau mithalten kann", erklärte Uzami mit hörbarem Stolz. „Die Schwellkörper auszusteifen ist leicht, aber dann verschließen sie die Harnröhre. Wir wollen ja nicht, dass unserem Dauerbegatter hier die Blase platzt. Also mussten wir die Harnröhre verstärken, damit für einen guten Durchfluss gesorgt ist. Damit kann er auch bei der Ejakulation schön aufrecht bleiben. Die haben wir übrigens auch etwas … äh … kraftvoller gemacht." Uzami löste zwei Schläuche an der Unterseite der Apparatur und Choco stellte fest, dass diese direkt in den vergrößerten Hoden des Mannes gesteckt hatten. „Die Anzahl der Spermatozoen überlassen wir der Natur, aber

die Menge der Flüssigkeit konnten wir mehr als vervierfachen. Das gibt eine gute Spülung oder einen tiefen Schluck.“ Uzami schien vor Stolz fast zu platzen. Dann löste er die Vorrichtung komplett und befreite den Mann aus dem Gestell. Die stählernen Fesselmanschetten blieben an ihren Plätzen. Choco konnte keine Verschlüsse erkennen. Sie vermutete, dass diese Stahlringe ebenso fest mit dem Mann verbunden waren wie die Ringe, die in ihrem Gummikörper steckten. Sie registrierte kaum, wie Uzami sich zu einer Tür zurückzog. Sie hörte ihn noch sagen: „Ich lasse Euch zwei Turteltäubchen mal allein.“

Damit war sie dem schwarzen Mann ausgeliefert.

Damit war sie dem schwarzen Mann ausgeliefert.

Der räkelte sich. Er war sehr muskulös.

Choco wusste genau, was sie zu tun hatte. Sie hatte ein Gefäß zu sein. Irgendwie glaubte sie auch, eine Ahnung davon zu haben, wie es sich anfühlte, von einem Mann gefickt zu werden. Sie wusste genau, dass es gut war, aber sie konnte sich nicht vorstellen, woher sie diese Ahnung über das Gefühl hatte, die ihr fast wie eine Erinnerung vorkam.

Der schwarze Mann machte einen Schritt auf sie zu. Sie sah das Verlangen in seinen unnatürlich roten Augen. Die nahezu gleichfarbigen Lippen öffneten sich.

Der schwarze Mann sprach: „Dr. Ume."

Choco wusste nicht, was das bedeuten sollte. Der Mann packte ihren Arm. Es war grob. Es schmerzte.

Choco wusste, dass sie Schmerzen zu ertragen hatte, wenn man es von ihr verlangte. Das war Teil ihrer Programmierung. Dazu gehörte auch, dass sie mit Lust reagierte, wenn man etwas von ihr verlangte – egal, worum es sich handelte. Sie schmiegte sich an den muskulösen Körper des Mannes. Es gab ein knarzendes Geräusch, als sich die beiden gummierten Körper aneinander rieben.

Der Mann sprach erneut: „Spreiz Deine Schenkel, Puppe! Ich will Dich sofort ficken."

Choko stieß ein leises Quieken aus. Das Gefühl, gehorsam ihrem bestimmungsgemäßen Gebrauch dienen zu können, trieb sie fast schon zum Höhepunkt.

Während der Mann sie unter quietschenden Geräuschen festhielt, gehorchte sie und spürte kurz darauf das große, harte Gummiglied an ihren nassen Lustlippen.

Während sie ihre Füße hinter dem Rücken des Muskelmannes zusammenführte, geschahen zwei Dinge gleichzeitig: Der Mann drückte sie mühelos erst nach hinten und dann zu Boden. Außerdem drang er hart in Choco ein.

Vor lauter Erregung hätte sie es fast nicht bemerkt, aber die befehlende Stimme (die Choco ausgesprochen geil fand) wich dem Tonfall, in dem der Mann diesen Doktor Ume, der gar nicht anwesend war, angesprochen hatte. In diesem weichen, stockenden Ton meinte der Schwarze, während er Choco zu Boden drückte und mit seinem dauersteifen Gummipenis aufspießte: „Ich … es … tut ….“ Dann wechselte der Ton wieder: „Schrei, wenn Du kannst!“

„Schrei, wenn Du kannst!“

Uzami beobachtete die Szenerie abwechselnd durch die Linsenkameras seiner beiden Kreaturen. Er nickte zufrieden. Beide verhielten sich programmgemäß. Der Neue wusste, wer er gewesen war. Er wusste auch, wen er da gerade fickte. Er hätte Choco auf jeden Fall bestiegen – auch, wenn die sich hätte wehren wollen. So war er programmiert. Uzami fand, dass sein neuer Mitarbeiter eine gute Fickmaschine abgab. Der gedrungene, muskulöse Körper war eine ideale Grundlage für einen eher gewalttätigen Stecher. Nichts würde ihn aufhalten. Die Idee, die Erinnerungen nicht zu löschen und Teile der früheren Persönlichkeit auf eine Weise zu erhalten, dass sie gelegentlich noch spürbar blieb, aber sich wie gefangen in der neuen Daseinsform anfühlte, war Uzami erst spät gekommen, als er darüber nachdachte, welche Schwierigkeiten ihm dieser Schnüffler beinahe gemacht hätte. Irgendeine Form von Strafe musste sein, dachte Uzami. Was konnte besser geeignet sein, als eine schwanzgesteuerte Fickmaschine, die das eigene Tun zu reflektieren in der Lage war, aber vollkommen unfähig, etwas daran zu ändern?

Uzami grinste. Da hatte er sich etwas schön Perfides ausgedacht. Seitdem der Meister ihm die Anlage überlassen hatte, sprühte Uzami regelrecht vor Genialität.

Die Puppenfabrik war gebraucht. Es war die alte Fertigung des Meisters, die komplett in den Staaten abgebaut und auf einer der Inseln wieder errichtet worden war. Sie erfüllte aber ihren Zweck. Uzami hatte endlich alle Möglichkeiten und er würde sie nutzen.

Er war schon sehr gespannt, wie seine jüngste Schöpfung nach dem Aufwachen reagieren würde.

17: Programmfehler

Als Jennifer ihre Augen aufschlug, wusste sie schon, dass etwas nicht stimmte.

Schmerzen hatte sie nicht. Ihr Kopf war sehr kühl und ihre Brüste fühlten sich gespannt an. Als Jennifer mit den Fingerspitzen die zweifellos größer gewordenen Rundungen nachzog, wurde die Erleichterung, dass man ihr nur moderate Implantate verpasst hatte, von dem quietschenden Geräusch und dem extrem glatten Gefühl in den Hintergrund gedrängt.

Das war Gummi!

Das war Gummi!

In ihrem Mund fühlte sich alles irgendwie … klebrig an. Als sie mit der Zunge an die Zähne stieß, spürte sie nicht nur keinerlei Zwischenräume – sie konnte das, was wohl an die Stelle ihrer Zähne getreten war, mit der Zungenspitze eindrücken.

Auch das war Gummi.

Ihre Haut, ihr Mund, ihre Zunge – alles schien aus Gummi zu bestehen. Lediglich die albernen Herzen, die man durch ihre Brustwarzen gebohrt hatte, wirkten metallisch. Das galt aber wohl nur für die dem Körper abgewandten Teile. Der Rest war irgendwie beschichtet. Mit Jennifers Nippeln stimmte ohnehin etwas nicht. Sie waren nicht nur steinhart, was bei Piercings nicht unnormal war, sondern viel dicker und – vor allem – länger. Jen hatte keine Ahnung, wie sie mit diesen Dingern ein T-Shirt tragen sollte. Nur noch mit gepolsterten BHs? Sie würde eine Körbchengröße mehr brauchen. Das verwendete Silikon schien hochwertig zu sein. Es fühlte sich fast wie Kochsalzlösung an, aber dafür war es dann doch etwas zu fest.

Auch Jennifers Nägel schienen nicht aus Gummi zu sein. Dafür waren sie extrem lang (und in der bescheuerten Farbe der Gumminippel rosa lackiert). Wie lange hatte man Jen außer Gefecht gesetzt?

Der Gedanke, dass Midori auf Uzamis Seite stand, machte Jennifer wütend. Als sie mit einer Geste routinemäßig eine Haarsträhne beiseiteschieben wollte, fand sie keine.

Nicht eine. Nicht ein einziges Haar.

Ihre Gummihand strich über eine spiegelglatte Gummiglatze. Was war das für ein Zeug?

Jennifer versuchte, das Gummi irgendwie von der Haut zu ziehen, aber das zwickte nur und brachte keinerlei Erfolg. Sie inspizierte ihren nackten Körper genauer und fand nirgendwo ein Haar oder einen Millimeter Haut. Sogar ihre Schamlippen waren aus Gummi.

Um das linke Fußgelenk trug Jen einen Metallreifen in der Farbe ihrer Nippelpiercings. Er besaß keinen Verschluss. Das galt auch für die Ohrringe, deren Form Jennifer als je zwei ineinander gelegte Herzen ertastete.

Auf dem Bauch entdeckte Jennifer zwei japanische Schriftzeichen. Das hatte sie auch bei Midori gesehen. Bei Jen befand sich dazwischen jedoch noch ein rosa Herz. Was sollte das alles?

Was sollte das alles?

Jennifer dachte an Midoris Verhalten. Ob es nun Drogen waren oder eine Form von Gehirnwäsche – das konnte ihr auch passieren! Die Haare würden wieder nachwachsen … vielleicht. Den Gummiüberzug konnte man sicher auch irgendwie entfernen. Das galt auch für die Brustimplantate. Wie diese extremen Nippel wieder in einen halbwegs normalen Zustand zu bringen sein sollten, wusste Jennifer spontan nicht, aber irgendein erfahrener Kollege würde das schon wieder hinbekommen. Wenn sie jedoch ein Freak bleiben wollte oder es gar so „wunderschön“ finden würde wie Midori, dann musste sie bestimmt nur in diesem japanisch aussehenden Häuschen sitzenbleiben und wie ein Kaninchen auf die Schlange starren.

Niemals!

Jen musste fliehen. Sofort.

Sie sprang von der Matte auf … und setzte sich gleich wieder hin.

Ihre Knie waren weich wie Pudding.

Eine Stimme kam von draußen durch eine Papier-Tür, die sogleich geöffnet wurde. Jennifer konnte nicht anders, als den Klang liebreizend zu finden. Die Inhaberin dieser Stimme jedoch war in erster Linie … bizarr.

Jennifer, die sich selbst höchst freaky fand, musste zugeben, dass Uzami (und Midori?) offenbar bei ihr noch Zurückhaltung geübt hatten, denn immerhin sah sie noch halbwegs menschlich aus.

Die Frau, die sich zu Jen gesellte, ähnelte eher einem Alien, denn sie war grün. Gelbgrün, um genauer zu sein.

„So kurz nach der Erschaffung sind wir alle noch schwach. Das wird wieder. Schon in wenigen Stunden

fühlst Du Dich besser. Willkommen … äh …“ Die Grüne blickte auf Jennifers Bauch. „Willkommen, NC 0001. Das ist wohl Deine Bezeichnung. Ich bin E 0002. Du kannst mich E2 nennen.“

Jennifer verschlug es die Sprache. Noch eine Gehirngewaschene! Das Lächeln der Grünen war penetrant. Jen fing sich wieder, indem sie den guten, alten Sarkasmus bemühte. „E2 nennen Dich wohl Deine Freunde? Als U2 könntest Du bei einer Band mitmachen. Ich bin keine Nummer. Ich heiße Jennifer. Jen, wenn Du magst.“

„Oh. War unser Herr schon hier?“

„War unser Herr schon hier?“

„Unser … *was*?“

„Unser Herr. Der Eigentümer. Der ehrenwerte Uzami, dem wir dienen und gehorchen. Hat er Dir schon einen Namen gegeben?“

Jennifer verdrängte das Bedürfnis, sich auf der Stelle zu übergeben. Sie hatte keine Ahnung, wie dieser Irre das gemacht hatte, aber irgendwie schien Uzami einen Weg gefunden zu haben, Frauen zu seinen willfährigen Sklavinnen zu machen. Jennifer wollte mehr erfahren, aber sie musste vorsichtig sein. Diese Gummipistazie schien der Auffassung zu sein, dass Jennifer so gehirngewaschen war wie sie. Es konnte fatal sein, diesen Irrtum aufzuklären. „Oh, der ehrenwerte Uzami! Natürlich! Nein, der war noch nicht hier. Ich weiß auch nicht, woher ich diesen Namen habe.“

„Den hat man Dir bestimmt schon programmiert. Dann nenne ich Dich Jen, ja?“

„Ach, ich weiß nicht. Vielleicht will mich ja nur der … äh … Eigentümer so nennen. Ich glaube, Du verwendest besser meine … Bezeichnung.“

„Gut. Dann nenne ich Dich NC1. Einverstanden?“

„Sicher. Ja.“

„Also: Willkommen NC1. Ich soll Dir bei Deinen ersten Schritten helfen. Es kann ja nicht jedes Detail programmiert werden. Du hast übrigens hübsche Herzen da in Deinen Nippeln. Ich glaube, es war gar nicht so einfach, eine passende Verwendung für eine Puppe aus Amerika zu finden.“

Puppe? Erklärte das den Gummi-Überzug? Hielt dieser Uzami sich willenlose Gummipuppen zum Vergnügen?

Jennifer hatte das Gefühl, gerade mal an der Oberfläche gekratzt zu haben. „Ist es denn sonst leichter?“

„Ich nehme an. Japanische Puppen werden Geishas. Einheimische - so wie ich - werden Dienerinnen. Die meisten Gäste sind ja Japaner und deren Vorlieben sind schon speziell.“

„Du meinst … sexuelle Vorlieben.“

„Natürlich. Was denn sonst?“ E2 lachte.

Jennifer bemühte sich, einzustimmen. „Natürlich. Ich glaube, ich bin noch ein wenig verwirrt.“

„Das sind wir alle nach der Erschaffung. Das macht nichts. Dafür bin ich ja hier. Deine Kleidung liegt schon in dem Schrank da hinten bereit. Das muss leider sein.“

„Das muss leider sein.“

„Das muss sein?“

„Ja. Tut mir leid. Wir würden alle lieber nackt bleiben, aber so schlimm ist das mit der Kleidung nicht. Sie ist so geschnitten, dass wir immer verfügbar bleiben. Unsere Weiblichkeit wird dadurch nicht eingeschränkt – im Gegenteil! Sie wird sogar betont.“

„Na, dann …“ Jennifer bemühte sich, den Sarkasmus nicht durchdringen zu lassen, aber Ironie schien ohnehin nicht zur „Programmierung“ zu gehören.

Wenn sie nur wüsste, wie Uzami dieses „Programmieren“ hinbekam! Vielleicht würde sie dann ihre Freundin retten können … und die anderen Opfer, denn die Gummipistazie schien kein „Einzelstück“ zu sein.

„Deine Dienstkleidung ist Deiner Verwendung angepasst. Gäste werden Dich als sexy Schoolgirl buchen. Da passt Deine Herkunft. Außerdem sollst Du in der Klinik arbeiten. Dort bekommst Du entweder einen Kittel oder lässt Deine Uniform einfach an. Mit ein wenig Glück darfst Du vielleicht sogar nackt arbeiten. Komm, ich helfe Dir beim Anziehen!“

War das der ach so tolle Job, den Midori ihr hatte schmackhaft machen wollen? Nackt in einer Klinik für den verrückten Uzami arbeiten oder als „sexy Schoolgirl“ die Gelüste sogenannter „Gäste“ befriedigen? Jen war sicher, dass es sich dabei nur um Prostitution handeln konnte. Diese lebenden Gummipuppen waren irgendwie so manipuliert worden, dass sie diese Schweinerei freiwillig mitmachten. Auch Jen sollte wohl eine von ihnen sein, aber ihr Gehirn funktionierte noch.

Warum?

Hatte Uzami einen Fehler gemacht?

Ging alle Welt davon aus, dass auch Jennifer ein willenloses Sex-Spielzeug war? Dann würde sie sich gut tarnen müssen, um nicht aufzufliegen und die Flucht zu schaffen. Und Midori?

Auf keinen Fall würde sie die Freundin im Stich lassen! Niemals würde sie die Frau, die für sie wie eine Schwester war, als Gummi-Geisha irgendwelchen Freiern überlassen – egal, was Midori unter Zwang getan hatte!

Jennifer ließ sich in die Uniform helfen, die aus Gummi bestand (welche Überraschung!). Auch eine alberne Perücke war innen gummiert. Danach brauchte Jen viel Schauspielkunst, um zu lügen: „Hübsch. Und so … ‚verfügbar'!"

„Und so … ‚verfügbar'!"

„Nicht wahr?!“ E2 schien sich ehrlich zu freuen.

Jennifer kam sich nur albern vor. Das würde sich allerdings ändern, sobald sie in diesem Outfit den Raum würde verlassen müssen. Das blaue Gummikleid war nicht nur halbtransparent – es ließ die beringten Brüste mit den abnormen Nippeln vollkommen frei und war so kurz, dass Jennifers nackter Unterleib bei jedem Schritt entblößt wurde. Eine neckische Krawatte sollte dem Fetisch-Kleidchen wohl einen Schuluniform-Touch verleihen. Die blau-schwarze Perücke mit zwei hoch angesetzten Pferdeschwänzen tat ein Übriges. All dies und die Herzchen in Jennifers Körper ergaben ein Bild, über dessen Fans sich Jen lieber keine Gedanken machen wollte. Bevor der erste Grapscher oder auch nur Sabberer in ihre Nähe gelangen konnte, wollte sie fort sein. Fort von ...

Wo befand sie sich überhaupt? Japan?

„Und das ist jetzt meine ‚Dienstkleidung‘? Soll ich ständig so herumlaufen?“

„Ich weiß, dass Du lieber nackt bist. Das geht uns allen so. Dazu gibt es häufig Gelegenheiten. Wir machen die erste Begrüßung immer nackt. Das verbindet. Auch sonst gibt es immer wieder einen Weg. Unser Herr sieht uns aber gern geschmückt. Wir haben daher auch Freizeitkleidung. Die ist sehr sexy. Mach Dir also keine Sorgen! Für Dich gibt es etwas ganz Besonderes. Hier!“

E2 holte einen Karton aus der Schublade hervor. „Die ist echt amerikanisch. Du wirst Dich darin wie zuhause fühlen.“

Als Jen in dem Karton eine Basecap erspähte, schlug ihr Herz schneller. Halbwegs ordentliche Kleidung wäre

besser, als die Flucht im brustfreien Schulmädchenkleid oder splitternackt anzutreten.

„Du hast ja noch frei. Zieh Dich am besten um! Du kannst die Anlage dann in Deiner neuen Freizeitkleidung betrachten.“

„Gibt es hier eigentlich … äh … Shops?“

„Was ist das?“

Jennifer zog ihre Freizeitkleidung an und zerrte vergeblich an den Gummisachen. Als die Hose an der Reihe war, wusste sie, dass die ‚Verfügbarkeit‘ in diesen Sachen noch größer sein würde. „Dort kauft man Dinge. Kleidung. Nahrung.“ Jen kämpfte mit den Tränen.

Jen kämpfte mit den Tränen.

Was hatte Uzami dieser pistaziengrünen Gummifrau angetan, dass sie nicht einmal wusste, was ein Shop war? Hatte sie womöglich früher einem Nomadenstamm angehört, der keine Kontakte zur Zivilisation unterhielt? Unsinn! Solche Stämme hatte es nie gegeben. Es gab keine andere Erklärung: Dieses bedauernswerte Geschöpf litt unter einer ebenso extremen wie ungewöhnlichen Form von Amnesie – vermutlich künstlich herbeigeführt.

Jennifers aufkeimende Tränen hatten jedoch durchaus egoistische Gründe. Wenn diese Frau keinen Shop kannte, dann gab es in der Nähe vermutlich keinen. Woher sollte Jen sich ein Minimum an Verpflegung und Ausrüstung für die Flucht besorgen? Ihre „Freizeitkleidung“ aus Gummi sah ja auf den ersten Blick recht zweckmäßig aus – aber mit nacktem Po, nackter Möse und nackten Brüsten die Flucht antreten? Zu allem Überfluss gehörten auch noch sehr hochhackige Sandalen zu diesem Outfit. Barfuß oder auf High-Heels fliehen? Warum dann nicht gleich ganz nackt? Machte das noch einen Unterscheid?

Jennifer unternahm noch einen vorsichtigen Versuch und zwang sich zu einem gequälten Lächeln. Tränen wären einfach zu verräterisch gewesen. „Was machen wir, wenn unsere Kleidung schmutzig wird?“

E2 lachte. „Ach, Du Dummchen. Sie ist doch aus Permaskin.“

„Du meinst … Gummi.“

„Nein. Permaskin. Wie unsere Haut. So glatt, dass darauf praktisch kein Schmutz haftet. Wir können doch gar nichts anderes tragen.“

„Wir … *können* nicht? Wie meinst Du das?“

„Was hast Du denn für ein seltsames Programm? Du hast aber wenig gelernt in den Monaten unter dem Helm. Wir sind Liebespuppen, NC1. Wir vertragen nur Permaskin auf unserer Haut. Wir sind allergisch gegen die meisten Stoffe. Deshalb schenkt uns unser Herr Stücke aus Permaskin. Es heißt, die werden neuerdings sogar genetisch codiert. Jedes Stück kann dann nur von der Puppe getragen werden, für die es gemacht wurde. Ich könnte mir vorstellen, dass Du schon die Codierung hast. Unser Herr kümmert sich um alles, was wir brauchen. Wir leben ohne Sorgen, Ängste und Nöte. Ist das nicht fein?!“

„Ich brauche frische Luft.“ Jen stürzte zur Tür. Dort atmete sie tief durch. E2 war ihr gefolgt.

E2 war ihr gefolgt.

„Was ist, NC1?“

Es kostete Jennifer unsägliche Mühe, die Tarnung aufrechtzuerhalten, aber sie drehte sich zu E2 um und … lächelte. „Ich hatte plötzlich so ein Bedürfnis, mich umzusehen. Sind wir in Japan?“

„Wir sind auf der Insel ewiger Zufriedenheit. Unser Zuhause. Hier leben wir, um zu dienen. Es ist wunderschön hier.“

Wie hatte Uzami das geschafft? Natürlich war es möglich, Menschen so zu manipulieren, dass sie zu willfährigen Werkzeugen wurden. Gurus, Sekten, Nazis – sie alle hatten gezeigt, wie leicht das war, aber es dauerte, brauchte Zeit, um Vernunft, Beobachtungsgabe und freien Willen komplett zu beseitigen. Wie hatte Uzami das bei Midori so schnell fertiggebracht?

Menschen mit analytischem Verstand glaubten nicht von einem Tag zum anderen an den Weihnachtsmann, den Teufel, das Paradies oder eine Kleidungsallergie. Dafür war eine intensive, andauernde Indoktrination erforderlich.

Jennifer bemühte sich, ihre Gefühle in den Griff zu bekommen. Neben den Fragen nach dem Wie (das Warum war unschwer zu erklären – so musste es sein, wenn sich sexuelle Männer- und wirre Allmachts-phantasien vereinigten) blieb vor allem dieser seltsame Gummi-Überzug rätselhaft. Das Zeug war überall. Wie konnte Jennifer trotzdem atmen? Es befand sich sogar in den Körperöffnungen. Wie konnten Speichel und andere Körperflüssigkeiten hindurchgelangen?

An die Möglichkeit, dass sie gar keine menschliche Haut mehr besaß, dachte Jen nicht eine Sekunde lang.

18: Das Liebesnest

Wie hatte Uzami den Frauen seinen Willen aufgezwungen?

Warum hatte es bei Jen nicht funktioniert?

Jennifer glaubte, mit der Beantwortung dieser Fragen ein Mittel zu finden, um Midori aus den Fängen des Wahnsinnigen zu befreien. Bis dahin musste sie versuchen, die gehorsame Gummipuppe zu spielen, die all den Irrsinn ganz „wunderbar“ fand. Außerdem musste sie die Flucht vorbereiten. E2 war leicht zu einer Besichtigung der Umgebung zu überreden, denn schließlich hatte Jen ja „frei“ (was immer das heißen sollte). Es war ein seltsames Areal.

Es war ein seltsames Areal.

„Bei diesen niedrigen Dächern sind hohe Absätze nicht so praktisch, oder?“ Jennifer hoffte, sich nicht durch unvorsichtige Fragen zu verraten.

Immerhin lachte E2. „Du musst keine Schuhe tragen. Dafür gibt es ja die Holzstege. Es kommt darauf an, was ich Dir noch alles zeigen kann. Manchmal ist das Gelände schwierig. Wir wollen uns ja nicht die Füße verletzen.“

High-Heels in unwegsamem Gelände? Jennifer verkniff sich eine Bemerkung. Stattdessen folgte sie E2 weiter durch dichtgedrängte Holzhäuser. „So stelle ich mir das antike Japan vor“, meinte sie nach einer Weile.

„Das ist es auch. Manches ist den etwas … moderneren Wünschen unserer Gäste angepasst, aber unser Herr legt großen Wert auf Authentizität.“

„Disney-Land auf asiatisch.“

„Ist das in Amerika?“

„Du bist noch nicht viel rumgekommen, E2, hm?“

„Warum sollte ich? Ich gehöre hierher.“

Derartige Äußerungen kannte Jennifer auch von Menschen, die keiner offensichtlichen Gehirnwäsche unterzogen worden waren. Keine Sorgen, keine Nöte – das mochte funktionieren, wenn man sich nicht von der Stelle rührte. Entwicklung war immer anstrengend und meist mit Risiken verbunden. Davon hielt E2 wohl nicht viel. Sie zog das Leben einer Pflanze vor: Geburt, Stillstand und Tod. Auch ohne Uzamis Gummisklaverei hätte Jennifer von einem Ort fliehen wollen, an dem die Tumbheit regierte.

Das Areal erschien ihr riesig und sie hielt es für klüger, nicht allzu viele Fragen zu stellen. Eines musste

sie Uzami lassen: Er hatte sehr gute Architekten und Historiker ans Werk gelassen. Dieses „antike Japan“ wirkte sehr echt.

Nach einer Weile wurden die Holzhütten farbenfroher und edler. „Hier arbeiten die Geishas“, erklärte E2. „Koi hat mich gebeten, Dich zu ihr zu bringen. Sie will Dich sicher kennenlernen.“

„Koi?“

„Hier ist ihr Tsurekomi. Wir sehen uns später. Schön, dass Du jetzt zu uns gehörst.“ E2 ließ Jen vor einem der Häuser stehen. Neugierig ging Jennifer hinein.

Neugierig ging Jennifer hinein.

Das hatte sie nicht erwartet.

Schon vor der Tür hatte sie das Plätschern gehört, während sie ihre Schuhe ausgezogen und zu einem dort bereits vorhandenen, ähnlich hohen Paar gestellt hatte.

Etwas luxuriöser als die Hütte, in der sie aufgewacht war, ging es hier zweifelsohne zu, aber im Inneren des Hauses befand sich ein regelrechtes Liebesnest. Inmitten der Pracht aus klarem Wasser, lackiertem Holz, Bambus und Messing stand ein Futon, der über eine kleine Brücke zu erreichen war. Eine Frau saß am Fußende. Jennifer erkannte Midori trotz ihrer Geisha-Aufmachung und des kleinen Holzverschlages, hinter dem sich die Freundin befand.

„Da bist Du ja! Komm zu mir, Schwester!“

Jennifer näherte sich vorsichtig. Würde Midori nicht erwarten, eine verwandelte Jennifer vor sich zu sehen? Äußerlich stimmte offenbar alles, aber beim Gehirn hatte Uzamis Hauptwaschgang wohl versagt. „E2 sprach von einer ‚Koi‘.“

„Das ist mein Geisha-Name. Warte, ich schiebe das beiseite! So.“ Nachdem Midori/Koi das hölzerne Gitter aus dem Weg geräumt hatte, umarmte sie Jennifer innig. Die erwiderte die Geste mit gemischten Gefühlen.

„Du siehst wunderschön aus, Schwesterherz. Ich hätte nie gedacht, wie gut Dir Permaskin stehen würde. Deine Augen sind phantastisch! Wie geht es Dir? Wie fühlst Du Dich?“

Nirgendwo hatte Jen einen Spiegel gesehen. Was war mit ihren Augen? Sie durfte nicht panisch werden. Mit Mühe brachte sie ein „Ganz gut, aber noch schwach und reichlich … äh … durcheinander“ heraus.

Koi war erleichtert. Nach der Ankündigung des Herrn hatte sie eine wütende Furie erwartet, aber Jennifer schien weniger widerspenstig zu reagieren, als der ehrenwerte Uzami angekündigt hatte. „Das ist ganz normal. Unsere Erschaffung ist wie eine Geburt. Nach der sind wir bestimmt auch ganz durcheinander gewesen, aber wir können uns daran ja nicht erinnern, hihi."

Jennifer zwang sich zu einem Lächeln. „Ist das Deine Dienstkleidung?" Midori trug nichts am Leib außer ein paar Stricken und Knoten.

„Nein, nein. Das ist für einen Gast. Er liebt Bondage. Ich natürlich auch. Es gibt wahre Bondage-Künstler!"

„Es gibt wahre Bondage-Künstler!"

Bei all ihren Überlegungen hatte Jennifer ihr verändertes Aussehen ebenso verdrängt wie den Verlust ihrer Haare und Zähne. Die strahlend weißen Gummileisten, die Midori beim Lachen präsentierte, erinnerten Jen daran, wie sie nun selbst aussah, sobald sie den Mund öffnete. Nach wie vor blieb jedoch keine Zeit für Selbstmitleid. Zuerst kam die Flucht. Später würde zu retten sein, was noch zu retten war. Erneut kämpfte Jennifer um ihre Selbstbeherrschung. „Schön, dass es Dir so gut gefällt. E2 erwähnte die Allergie gegen alles, was nicht … äh … Perma…“

„Dem Hanf wurde ausreichend Permaskin beigemischt. Wir sind aber nicht gegen alles allergisch. Sonst könnten wir nicht mit nackten Füßen auf Holz stehen, nicht wahr? Es betrifft Kleidung. Wir wollen ja wohl kaum unsere Schönheit verstecken, indem wir uns ein Fass umbinden, hahaha!“

Jennifer rang sich ein Lächeln ab. Tatsächlich hatte sie weiche Knie. Midori war Ärztin. Die konnte unmöglich eine solche Story glauben … sofern sie erfunden war. Oder konnte es etwa tatsächlich sein? Wie? Jennifer traute sich nicht, nachzufragen, weil sie Angst hatte, Midori könnte bemerken, dass die Gehirnwäsche fehlgeschlagen war. „E2 macht den Eindruck, als wäre sie hier geboren.“

„Das ist sie auch – gewissermaßen. Anders als Du und ich hat sie keinerlei Erinnerungen mehr an die Zeit vor ihrer Verwandlung. Für E2 gibt es nur dieses Leben als Gummipuppe. Manchmal beneide ich sie, aber dann denke ich, dass es doch sehr schön ist, Erinnerungen zu haben. So können wir doch erst ermessen, wie wunderbar

unser neues Leben ist – im Vergleich zu dem alten Leben vor unserer Verwandlung, meine ich.“

Jetzt wagte Jen es doch: „Du hast niemals den Wunsch, wieder … ich meine … Du vermisst nichts?“

„Was sollte ich vermissen? Sieh uns an! Es gibt sowieso kein Zurück. Du bist noch etwas unsicher und das nicht nur auf Deinen Beinen. Das kann passieren. Ich … äh … hörte jedenfalls davon. Du bist meine Schwester und wir haben jetzt noch mehr Schwestern. Wir sind Liebespuppen. Jede an ihrem Platz. Wir sind glücklich. Alles ist gut. Du wirst sehen.“ Koi küsste Jen.

Koi küsste Jen.

Die hatte nun noch ein zusätzliches Problem.

Der Austausch von Zärtlichkeiten mit Midori war nicht neu für Jennifer. Allerdings war es noch die alte, vertraute Midori gewesen und die neue, veränderte Midori küsste mit geschlossenen Augen und offenen Lippen. War das eine Falle? In ihrer Verwirrung wusste Jennifer keinen anderen Rat, als sich darauf einzulassen. Weder traute sie sich, Midoris Hand wegzuschieben, die die Rundungen von Jens rechter Pobacke erkundete, noch hielt sie Widerstand für hilfreich, als sich die Gummizunge der Freundin behutsam zwischen Jens Lippen zwängte.

Kein Zweifel – dieser Kuss war von der erotischen Sorte. Jennifer musste sich darauf einlassen. Die Frau, von der sie so eindeutig sexuell bedrängt wurde, war immer noch die beste Freundin. Zumindest hoffte Jen das.

Nach einer Weile ließ Koi wieder los. „Du schmeckst lecker, Schwesterherz. Dein Programm scheint aber keinen Sex zwischen Frauen und wohl nicht einmal zwischen uns Gummipuppen zu beinhalten. Ich glaube, ich werde mal mit dem Herrn reden, ob sich da nicht noch etwas ergänzen lässt."

„Ich … es tut mir leid. Ich bin … nicht sicher. Woher wissen wir, was das … äh … Programm beinhaltet und was nicht?"

„Wir spüren es. Manchmal wissen wir, manchmal fühlen wir. Lass mal fühlen!"

Jennifer brauchte all ihre Konzentration, um nicht zurückzuzucken, als Midori plötzlich ihren Zeigefinger zwischen Jens Labien hindurchzog und ihn anschließend ableckte. „Okay, Du bist nass. Immerhin. Da schmeckst Du übrigens auch gut." Koi nickte zufrieden. „Das meinte

ich. Wie wir alle bist Du grundsätzlich bereit. Weil aber Deine Erinnerungen nicht gelöscht wurden, brauchst Du noch etwas Zeit, um die alten Vorbehalte und Prüderien aus Deinem früheren Leben zu vergessen. Da warst Du bestimmt auch oft geil und konntest Dir gar nicht erklären, warum. Schlimmer noch – Du hast Dich dagegen gewehrt. Das kannst Du jetzt nicht mehr. Unsere Programmierung gestattet uns nicht, unsere Lust zu verdrängen. Warum auch? Deshalb habe ich Dich hergerufen."

„Deshalb habe ich Dich hergerufen."

„Ich weiß nicht, ob ich Dich richtig verst..."

„Du bist aufgewacht und warst geil, stimmt's? Das geht uns allen so. Ich durfte schon kurz darauf den ersten Gästen zur Verfügung stehen, aber der Herr meinte, dass Du zunächst noch nicht mit dem Dienst beginnen sollst."

Jennifer bemühte sich, ihre Erleichterung nicht zu zeigen. „Ach ja? Warum denn?"

„Du musst nicht enttäuscht sein. Der Herr wünscht es so. Ich will Dir jetzt nichts von Befehlen und Gehorsam erzählen, denn dann wirst Du noch geiler … und ich auch, hihi. Ich dachte aber, dass ich es Dir etwas leichter machen könnte. Du hast noch nichts gegessen, oder?"

„N…nein. Wieso?"

„Unser Programm sagt uns, was zu tun ist, aber erst, wenn es soweit ist. Deshalb erkläre ich es Dir: Wir Gummipuppen bekommen eine Spezialnahrung. Sie heißt Permafood. Wir nehmen sie so auf, wie wir einen Mann oral verwöhnen. Zwei Straßen von hier befindet sich die zentrale Versorgungseinheit. Dort werden unsere Fütterungsdildos aufbewahrt. Das Lager verwaltet Koichi. Gegen eine kleine Gefälligkeit überlässt er Dir einen Fütterungsdildo. Extra, meine ich. Den kannst Du dann benutzen, um Dir etwas Erleichterung zu verschaffen, denn Koichi ist auch nur ein einzelner Mann, der für die Bedürfnisse einer echten Liebespuppe nicht genug ist."

Hatte Jen richtig gehört? Midori wollte ihr erklären, wie sie an einen Dildo zum Masturbieren gelangen konnte? Durch eine „Gefälligkeit" für diesen Koichi? Und all das fand Midori vollkommen normal? Uzami hatte ganze Arbeit geleistet. Das zumindest war sicher.

Ein „Fütterungsdildo"? Nahrungsaufnahme wie Oralsex? Jennifer hatte sich – was Männer anging – schon für

relativ unerschütterlich gehalten, aber dieser Uzami gewährte wirklich tiefe Einblicke in Männerphantasien.

Ungeachtet all dieses Irrsinns sah Jennifer eine Chance, auf unverdächtige Weise eine wichtige Frage zu stellen. „Das ist echt lieb von Dir. Ich gehe gleich dorthin. Weißt Du eigentlich, wie unsere Programme funktionieren?“

„Sie leiten uns, lassen uns falsch von richtig unterscheiden und …“

„Ich meinte … wie hat man uns programmiert? Durch Suggestionen?“

„Durch Suggestionen?“

„Ach was! Ganz einfach. Wie bei allen Menschen.“

Jennifer ließ sich ihre Verwirrung ansehen und Koi wurde deutlicher: „Hormone, Jen. Alle Menschen werden von Hormonen gesteuert. Das weißt Du doch. Unsere Programmierung beeinflusst diesen Vorgang, gibt ihm eine Richtung. In unseren Köpfen stecken kleine Sonden, die Impulse abgeben. Diese Impulse steuern die Botenstoffe, die wir produzieren und die Art und Weise, wie sie sich über unsere Nervenbahnen bewegen. Alles ist ganz natürlich – bis auf den Ursprungsimpuls. Der folgt einer Programmierung, aber der ehrenwerte Uzami gibt mir Gelegenheit, meine Fähigkeiten so einzusetzen, dass künftige Liebespuppen keine Fremdkörper mehr in ihren Köpfen brauchen. Nach den Ursprungsimpulsen werden deren Synapsen selbsttätig lernen, was richtig und was falsch ist. Von da an ist die ganze Arbeit des Gehirns dauerhaft in die richtige Richtung geleitet."

Und niemand kann es mehr entdecken, vollendete Jennifer den Satz im Geiste. Was ihre beste Freundin da tun wollte, war schlimmer als der Bau der Atombombe und die Entwicklung eines biologischen Kampfstoffes zusammen.

Jen wusste, was im menschlichen Gehirn vor sich ging. Sie war Profi. Sie wusste auch, dass das menschliche Denken und Fühlen von der Hirnchemie gesteuert wurde. Wer die beherrschte, beherrschte die Menschen. Total. Genau das hatte Uzami geschafft. Genau das wurde hier durchgeführt.

Die Software musste gewaltig sein, aber die Hardware war klein genug, um sie in den Gehirnen der Opfer unterzubringen.

Jetzt wusste Jen, was hier los war. Jetzt hatte sie auch eine Vorstellung, was mit ihr selbst passiert war: Das Ding in ihrem Kopf musste defekt sein.

Im Bewusstsein, dass die ganze Sache viel schlimmer war, als Jen es in ihren dunkelsten Gedanken erahnt hatte, verabschiedete sie sich von Midori – vorgeblich, um sich einen Dildo zur Erleichterung zu besorgen; tatsächlich, um in dem Lager nach Hilfsmitteln für die Flucht zu suchen. Der Gedanke, dafür diesem Koichi eine sexuelle Dienstleistung zu gewähren, schreckte sie zu ihrer eigenen Verwunderung nicht ab. Sie maß es ihrer allgemeinen Verwirrung und Angst zu. Sie musste verhindern, dass Uzami sich ein Heer von Sklavinnen verschaffte. Sie musste die Welt warnen.

Sie musste die Welt warnen.

19: Nahrungsvorräte

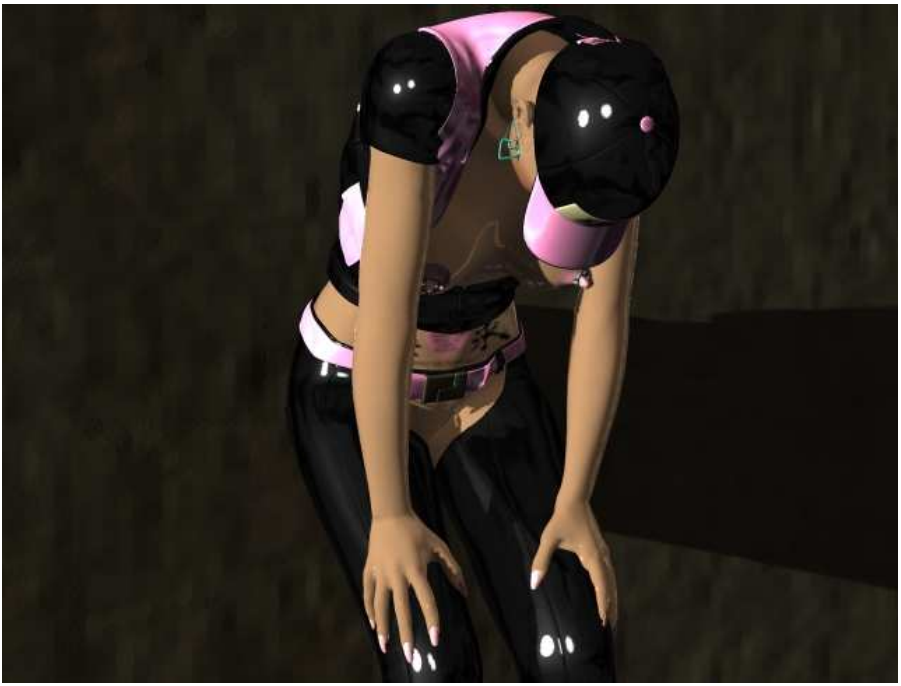
Das Lagerhaus war weder weit entfernt, noch schwer zu finden. Ein massives Gebäude fiel unter den diversen Holzhütten auf.

In Jennifers Kopf herrschte Chaos. Was, wenn das Ding dort nur einen Wackelkontakt hatte? Würde Jen dann auch als gehorsame Lustsklavin enden? Würde sie es überhaupt bemerken?

Diese Sonde musste raus! So schnell wie möglich! Jennifer versuchte mit dem Fachwissen einer spezialisierten Chirurgin, den vermuteten Platz der Sonde zu orten. Das war eine beunruhigende Vorstellung. Höchstwahrscheinlich war der Fremdkörper bis in die älteren Hirnregionen geführt worden. Ganz sicher jedoch steckte die Sonde tief im limbischen System, denn Uzami schien großen Wert auf die Beeinflussung des Sexualverhaltens zu legen und Jennifer konnte aufgrund ihres Fachwissens davon ausgehen, dass die Sonde direkt den Corpus mamillaria beeinflusste. Das würde eine Entnahme extrem schwierig machen. Wer konnte eine solche OP durchführen? Wer – abgesehen von Dr. Jennifer Cohen selbst und einigen wenigen Spezialisten mit entsprechender Reputation wäre in der Lage, das Ding zu entfernen, ohne dass es zu Schädigungen kommen würde? Einbringung und Entnahme waren hirnchirurgische Meisterleistungen und konnten nur in einer hochspezialisierten Einrichtung vorgenommen werden. Wo ließ Uzami operieren? Wie schaffte er das, ohne Aufsehen zu erregen? Welche Kollegen waren mit dem Irren im Bunde und verrieten somit jeden

medizinischen Berufsethos und einen ganzen Berufsstand? Kam so etwas dabei heraus, wenn Menschen alles, was sie konnten, auch wirklich taten? Religiöse Fanatiker verhinderten in einigen Ländern der Welt Forschungen, mit denen Krankheiten geheilt und genetische Schäden verhindert werden konnten. Wo waren diese selbsternannten Wächter von Ethik und Moral, wenn es darum ging, Schurken wie Uzami das Handwerk zu legen?

Jennifer unterbrach ihren Lauf, denn ihre Knie gaben nach. Sie musste sich beruhigen. Irgendwie!



Irgendwie!

Noch schlimmer war der Gedanke daran, auf welchem Weg die Impulse der Sonde auf die Nervenbahnen

gelangten. Synapsen sind organisches Material. Sie können absterben und wachsen. Es war nicht unwahrscheinlich, dass es zu einem Einwachsen des Fremdkörpers kam.

Wie wurde der mit Energie versorgt? Gab es eine Batterie? Wohl kaum. Also blieb nur der Blutkreislauf. Dann würde die Sonde arbeiten, solange das Opfer lebte. Welch ein Horror!

Jen presste ihre Lippen aufeinander. Weil ihr Mund vom Rennen und aufgrund der aufkeimenden Panik trocken war, gab es dabei ein knarzendes Geräusch. Als Jen daraufhin die Luft in langsamen Stößen ausströmen ließ, um zu verhindern, dass sie hyperventilierte, hörte es sich wie ein Luftballon an. Dieser Umstand lenkte Jennifer auf ein anderes Problem: Wie konnte sie das, was sie für einen Gummiüberzug hielt, wieder loswerden? Was war wirklich an dieser „Allergiefrage“ dran? Wenn das nicht eine dumme Geschichte wie die vom schwarzen Mann im Kleiderschrank oder die vom Jüngsten Gericht sein sollte, dann gab es nur eine mögliche Erklärung, die viel weniger Science-Fiction wäre, als Laien vermuten würden: Dann hätte nämlich Uzami Zugriff auf die genetischen Codes. Schlimmer noch – er wäre in der Lage zu molekulargenetischen Manipulationen. Wenn Uzami die DNA verändern konnte, was längst technisch möglich war[7], dann wäre es nicht nur sehr schwer, ihn zu stoppen – es wäre auch nahezu unmöglich, derartige Manipulationen rückgängig zu machen.

---

[7] s. z.B. „Der Spiegel“, Spiegel-Verlag, Hamburg, Ausgabe Nr. 3/2013, S. 110, 113 unter Bezugnahme auf Church & Regis: „Regenesis: How Synthetic Biology Will Reinvent Nature and Ourselves“, Basic Books, New York

Jennifer musste all ihre Willenskraft aufbringen, um keinen hysterischen Zusammenbruch zu erleiden. Zwei Gedanken brachten sie ganz langsam wieder zur Besinnung. Uzami konnte das unmöglich allein bewerkstelligt haben. Es musste sich um eine Organisation handeln und Organisationen konnte man zerschlagen. Wenn Wissenschaftler ihre Fähigkeiten für die Versklavung von Frauen einsetzten, dann musste es auch Wissenschaftler geben, die bei der Befreiung helfen konnten. Noch wichtiger war der zweite Gedanke: Jennifer hatte noch ihren Willen. Die Sonde war defekt. Uzami machte Fehler. Er war eben doch nicht allmächtig. Jen konnte den aufkeimenden Weinkrampf stoppen.

Jen konnte den aufkeimenden Weinkrampf stoppen.

Nachdem Jennifer die Hyperventilation gestoppt und ihre Nerven so gut, wie es unter den gegebenen Umständen möglich war, beruhigt hatte, setzte sie ihre Erkundung fort. An einer Seitenwand des Lagerhauses befand sich eine Stahltreppe. Vielleicht war das eine Möglichkeit, von Koichi unbemerkt einzusteigen, dachte Jen und unterdrückte den Gedanken, wie Koichi wohl aussehen mochte. Was sollte dieser Unfug? Vorsichtig und geräuschlos machte Jen sich auf den Weg nach oben. Hätte sie ihre Sandaletten nicht schon bei Midori zurückgelassen, wären sie spätestens jetzt endgültig störend geworden. Durch die Sonne aufgeheizt, fühlte sich der Stahl unter Jens nackten Fußsohlen anfangs etwas unangenehm an. Sie empfand es als unbedeutend angesichts dessen, was auf dem Spiel stand: Es ging längst nicht mehr nur um die Rettung ihrer besten Freundin. Sogar die eigene Flucht hatte eine höhere Bedeutung bekommen. Für Jen war Uzami inzwischen eine Art moderner Mengele. Unter allen Umständen musste sie ihm das Handwerk legen.

Die Treppe endete an einer Stahltür. Mist, dachte Jennifer, aber versuchte dennoch, die Tür zu öffnen. Zu ihrer größten Verwunderung war diese nicht verschlossen. Natürlich, sagte sie sich – hier gab es nur entweder Uzamis Schergen oder willenlose Gummipuppen. Keine wäre auf die Idee gekommen, in ein Lagerhaus einzubrechen. Uzami hatte Züge von Größenwahn. Dazu gehörte stets eine trügerische Sicherheit. Hitler hatte in seinem Wahn geglaubt, man würde ihm nach Österreich und Böhmen auch Polen zugestehen, ohne ihm auf die Finger zu klopfen. Berlusconi hatte geglaubt, man könne

ihm nichts anhaben, solange er die Gesetze so gestaltet, dass seine Taten nicht verfolgt werden können. George W. Bush hatte geglaubt, man würde ihm verzeihen, wenn er Dixi-Klos zu Massenvernichtungswaffen umdeklariert. Uzami glaubte, keine verschlossenen Türen zu brauchen.

Hinter der Tür befand sich ein Raum, in dem Jennifer bizarre Flaschen vorfand. Sie sah sich die Dinger genauer an.

Sie sah sich die Dinger genauer an.

Da, wo Flaschenhals und Verschluss zu erwarten gewesen wären, steckte ein blau-metallisch glänzender Dildo. Jennifer konnte es kaum glauben.

In den Flaschen befand sich eine klare Flüssigkeit. Erst jetzt fiel Jennifer auf, dass sie seit ihrem Aufwachen weder getrunken noch gegessen hatte. Sie versuchte, den Dildo von einer Flasche abzuschrauben.

Nichts.

Das Ding saß fest.

Jennifer überlegte einen Moment, ob es daran lag, dass sie mit ihren extrem langen Fingernägeln gar nicht richtig zupacken konnte, aber bei näherer Betrachtung war zu erkennen, dass Flasche und Dildo aus einem Stück gefertigt worden waren.

Wer stellte solchen Schwachsinn her?

Auf dem Etikett stand: „Permadrink“. Permadrink, Permaskin … Jennifers Nerven wurden erneut auf die Probe gestellt. Entweder zog Uzami eine bis ins Detail durchgeplante Show durch oder alles, was sie von seinen Opfern gehört hatte, stimmte. Warum sollte Uzami seinen Gummipuppen Märchen erzählen? Die machten doch sowieso alles, was er wollte.

Jennifer drehte die Flasche auf den Kopf.

Dicht.

Auf keinen Fall würde sie an diesem Dildo nuckeln! Andererseits … sie war allein. Wenn die Flasche dann leer war, stand der Dildo für andere … nein!

Wütend über sich selbst schüttelte sie den Kopf.

Wie konnte sie nur so etwas denken?! Sie musste die Kontrolle behalten. Sie durfte sich nicht gehen lassen. Ganz gleich, wie angespannt und ängstlich sie war – mit hoher Wahrscheinlichkeit hatte dieser Walker auch Loomis und den General überwältigt. Jennifer ging davon aus,

ganz auf sich allein gestellt zu sein. Sie musste diesem Horror trotzen und stark bleiben.

Uzamis Schergen, wie dieser Koichi, würden bestimmt nicht an Dildos nuckeln. Irgendwo musste es normale Getränke geben. Alternativ würde Jennifer einfach einen Nagel suchen und ein Loch in eine der Dildoflaschen bohren, aus dem sie dann trinken könnte.

Sie ging weiter. Der Raum war voll von diesen „Schwanzflaschen“. An der anderen Seite befand sich eine weitere Tür. Auch die war unverschlossen. Dahinter lag ein etwas größerer Raum ohne Fenster. Jennifer betätigte einen Lichtschalter. Diesmal war sie kaum noch überrascht. Der Raum entpuppte sich als Lagerhalle.

Der Raum entpuppte sich als Lagerhalle.

Hier wurden offenbar Nahrungsmittel für Gummipuppen gelagert. Nichts anderes konnte Jennifer diversen Fässern mit der Aufschrift „Permafood“ entnehmen. Allzu fest schien deren Inhalt nicht zu sein, denn in der Nähe der Fässer standen außerdem noch größere Blechdosen mit gleichem Aufdruck … und Dildos an der Seite.

Ein wenig Hysterie mochte durchaus im Spiel gewesen sein, als Jen beinahe laut losgelacht hätte. „Permadrink“ und „Permafood“ – jeweils durch Dildos aufzunehmen. Wie würde wohl ein Restaurant für Gummipuppen aussehen? „Kellner, Sie haben das Besteck vergessen!“ „Oh, Entschuldigung, die Dame; ich bringe Ihnen sofort einen Penis.“ Womöglich noch: „Darf ich Ihnen solange mit *meinem* Glied aushelfen?“

Allzu großen Hunger (im Gegensatz zum Durst) hatte Jen zum Glück nicht. *Noch* nicht. Vielleicht würde sich in den hinter den Dosen liegenden Säcken ohne Aufschrift etwas finden lassen, das auf ganz normale Weise gegessen werden konnte? Allerdings sollte das dann besser nicht allzu knusprig sein, denn die nachgiebigen Gummileisten in Jennifers Mund fühlten sich nicht so an, als wären sie zum Kauen geeignet. Die Dildos ließen vermuten, dass feste Nahrung für Uzamis Opfer gar nicht vorgesehen war.

Ohne Zähne wäre es für Jennifer wohl auch besser, etwas Breiiges zu sich zu nehmen, überlegte sie. Vor allem aber wollte sie nach Ausrüstung und Kleidung (ohne Entblößung sämtlicher Intimbereiche) für die Flucht suchen. Eine „Schwanzdose“ und eine „Schwanzflasche“ würde sie auf dem Rückweg mitnehmen. Irgendwie würde

sie es dann schon schaffen, den Proviant auf eine nicht ganz so entwürdigende Weise zu sich zu nehmen.

Vorsichtig schlich sie an weiteren „Permafood“-Fässern und –Dosen vorbei, bis sie an einer weiteren Stahltreppe angekommen war. Das Lagerhaus stand an einem Hügel. Deshalb war Jennifer quasi vom Keller aus vorgegangen und machte sich nun auf den Weg in den ersten Stock. Höher war das Lagerhaus, soweit Jen es hatte sehen können, nicht. Von dort oder gar vom Dach aus würde sie sich aber einen guten Überblick verschaffen können. Das hoffte sie jedenfalls.

Das hoffte sie jedenfalls.

Am oberen Ende der Treppe befand sich eine Stahltür.

Jennifer sah sich schon am Ende ihrer Erkundung angelangt, als sie das Tastenfeld an der Tür erblickte. Dahinter musste sich etwas befinden, das nun doch gesichert war. Trotzdem betätigte sie einfach mal den Türgriff.

Die Stahltür ließ sich öffnen.

Tja, dachte Jen, so sieht es aus, wenn aus Selbstsicherheit Arroganz, aus Arroganz Größenwahn und aus Größenwahn Dummheit und Fahrlässigkeit werden. Der einfach ausgestattete Büroraum hinter der Stahltür wirkte nicht so, als gäbe es dort Dinge, die mit einem Codeschloss zu sichern waren. Hier sah es eher verlassen aus. Dieses Büro wurde gar nicht genutzt, denn mehr als ein paar Möbel gab es nicht. Kein einziger Bleistift war zu sehen – ganz zu schweigen von EDV und Telekommunikation.

Was hätte Jennifer für ein funktionierendes Telefon gegeben!

Auf der dem japanischen Dorf abgewandten Seite des Raumes gab es ein Fenster und eine weitere Tür. Auch die war unverschlossen. Davor führte eine kurze Stahltreppe ins Freie. Schon durch das Fenster hatte Jennifer gesehen, dass dieser Teil des Lagerhauses auf einem Hügel saß. Dahinter glitzerte das Meer in der Sonne.

In der Wand zwischen den beiden Türseiten gab es einen Durchgang, hinter dem es dunkel war. Noch ein Lagerraum? Jen ging hin und fand einen Lichtschalter.

Dieses Nebenzimmer war nicht leergeräumt. Als sie sah, was sich darin befand, schlug ihr Herz schneller und ihr Atem ging stoßweise.

20: Subjekt Eins

„Subjekt Eins zeigt eine Synapsenausbildung im Rahmen der vorgegebenen Parameter, Dr. Masters. Alle Funktionen entsprechen den Anforderungen.“

„Danke, Dr. Stevens.“ Midori war froh, dass der Herr ihr die Stimme gelassen hatte. Es wäre nicht schön für die Gäste gewesen, wenn eine Geisha sich nur über ein PC-Sprachprogramm hätte verständlich machen können. Laborpuppen wie Cynthia Stevens brauchten jedoch keine Sprache. Im Labor befanden sich überall entsprechende Geräte und beim Sex konnten sie ruhig stumm sein.

Midori sah sich die Auswertungen an. Das passte.

Das passte.

„Sehr schön. Wir kommen gut voran. Der Herr wird erfreut sein.“

Als der Herr ihr Subjekt Eins präsentiert hatte, war Midori zunächst überrascht gewesen. Sie war davon ausgegangen, dass es sich um eine Gummipuppe handeln würde, aber der Herr hatte wohl sehr spezielle Pläne.

Natürlich hatte Midori nicht nachgefragt. Es war nicht erlaubt. Der Herr entschied schließlich selbst, wem er wann welche Informationen zur Verfügung stellte.

Der Impulsgeber für den Synapsenanschub wurde auf die gleiche Weise implantiert wie die zweite Generation der Permasync-Sonde. Es gab demnach keine medizinische Indikation, das Subjekt mit Permaskin auszustatten. Im Gegensatz zu der Permasync-Sonde wurde der Impulsgeber jedoch weit weniger tief in das Gehirn eingebracht und nach erfolgreicher Inbetriebnahme wieder entfernt. Es handelte sich um ein der Endoskopie sehr ähnliches Verfahren und die Einbringungsstelle im Rachenraum würde schnell verheilen. Spätestens damit wären dann alle Spuren des Eingriffs verschwunden.

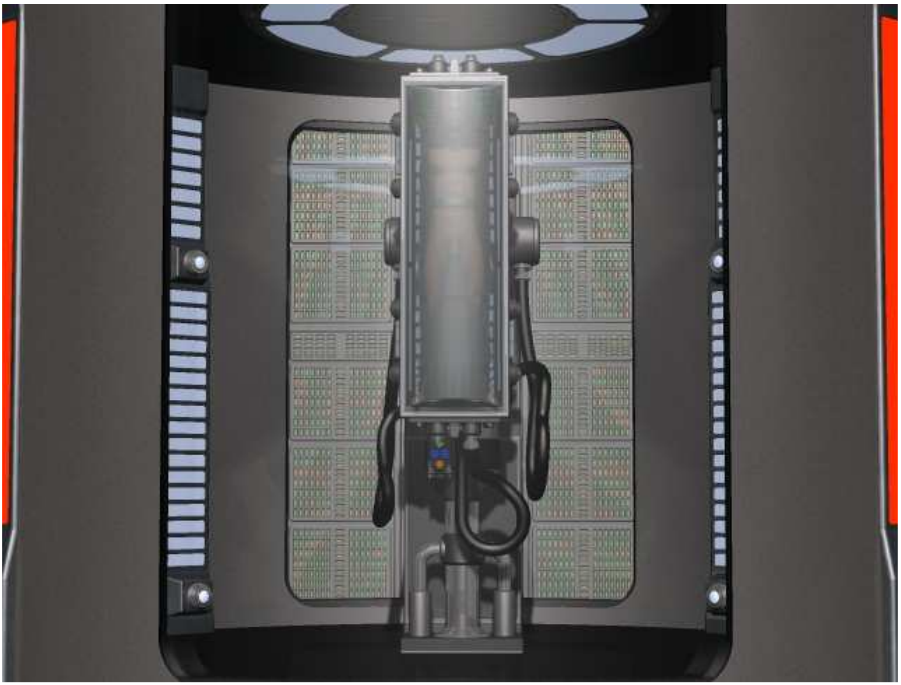
Subjekt Eins sprach ausgezeichnet auf die Behandlung an. Nach sechs Monaten konnte der Übertragungshelm entfernt werden und das Aufbautraining war bereits nach zwei Monaten so weit abgeschlossen, dass alle Funktionen wiederhergestellt waren.

Im Gegensatz zur Standardbehandlung der Gummipuppen blieb der Metabolismus von Subjekt Eins ebenso unangetastet wie die ansonsten üblicherweise modifizierten Funktionen. Nach anfänglichen Überlegungen verstand Midori, warum Subjekt Eins körperlich so unverändert blieb: Es würde überhaupt nicht wissen, dass

sein Verhalten, sein Denken und Fühlen durch ein Programm gesteuert wurden.

Subjekt Eins war ein „U-Boot“ – ohne es zu ahnen.

Es war der Prototyp.



Es war der Prototyp.

Weitere würden folgen – äußerlich unveränderte, ganz „normale“ Menschen, deren einzige Besonderheit darin bestand, dass ihr Gehirn so funktionierte, wie es die Programmierung vorsah. Sie würden jeden Befehl ihres Herrn befolgen. Sie würden besser funktionieren als jeder islamistische Selbstmordattentäter, denn im Gegensatz zu diesen bedauernswerten Kreaturen waren sie nicht dumm wie Bohnenstroh. Wie diese Idioten (und viele andere)

würden auch sie jedoch überhaupt nicht ahnen, dass ihre Handlungen aufgrund einer gezielten Manipulation erfolgten. Mochte es bei den Spinnern allerdings noch eine theoretische Chance geben, dass diese den Wahnsinn ihres Tuns und die menschenverachtenden Psychosen ihrer Gurus und Befehlsgeber womöglich doch ein ganz klein wenig ahnten, so bestand diese Gefahr bei den Subjekten des ehrenwerten Uzami nicht. Wann immer aufgrund äußerer Einflüsse ein Zweifel gesät würde, gab es zielgerichtete Impulse innerhalb der selbstlernenden Synapsen, die dafür sorgen würden, dass das Subjekt „auf Kurs“ blieb. Sie funktionierten wie wiederkehrende Routinen innerhalb einer Software: Einmal angeschoben, wurden sie zu Endlosschleifen.

Es gab keine Unterbrechung, kein Anhalten und – vor allem – kein Zurück.

So musste es sein. Midori lächelte zufrieden. Alle Wünsche des Herrn gingen in Erfüllung und sie hatte die Ehre, dabei behilflich zu sein.

Zu ihrer größten Freude ertönte schon kurz nach Durchsicht der Analysen die Stimme ihres Herrn in den von außen unsichtbaren Ohrimplantaten, die jeder Gummisklavin obligatorisch eingesetzt wurden: „Du scheinst erfolgreich zu sein.“

Midori verspürte sofort dieses vertraute Ziehen im Unterleib. Sie wusste, dass ihr Programm eine sofortige sexuelle Erregung erzeugte, wann immer sie die Stimme ihres Herrn hörte. „Ich bin sehr zuversichtlich, ehrenwerter Uzami.“

„Wann können wir nach Deiner Einschätzung das Subjekt benutzen?“

„In einer Woche, Herr.“

„Geht es nicht früher?“

Ihrem Herrn und allen von diesem entsprechend deklarierten Personen gegenüber war jedes „nein“ vollkommen ausgeschlossen. Midoris Wortschatz war (ganz im Gegensatz zur Stimme) zwar nur geringfügig modifiziert worden, aber nicht nur aufgrund eines sofortigen Ansprechens sämtlicher Schmerzreflektoren (einschließlich der verstärkten im Unterbauch) wäre es für Midori undenkbar gewesen. „Zu meiner Schande wären dann die Ergebnisse nicht perfekt. Ich bitte ergebenst um eine angemessene, harte Bestrafung.“ Midori war traurig, ihrem Herrn nicht besser dienen zu können.

Midori war traurig, ihrem Herrn nicht besser dienen zu können.

Zu ihrer größten Erleichterung war der aber offenbar nicht allzu sehr enttäuscht. „Gut. Dann also in einer Woche. Du hattest gesagt, Du würdest Dir eine Langzeitstudie wünschen.“

„Ehrenwerter Uzami, es wäre schön, ein Subjekt über einen längeren Zeitraum beobachten zu können, damit wir die Nachhaltigkeit der Selbstentwicklung studieren können. Die Anschubprogrammierung wird erfolgreich sein und die Synapsen werden die Netze bilden, die im Erstimpuls vorgesehen sind, aber womöglich entwickelt das Subjekt im Zuge der normalen Lernkurve interessante neue Strukturen.“

„Welche könnten das sein?“

„Subjekt Eins wurde programmiert, ausschließlich Gummipuppen attraktiv zu finden. Die Messungen der Hirnaktivitäten haben den Erfolg der Programmierung bestätigt. Wir haben aber keinen Impuls gegeben, wie das Subjekt eine Auswahl treffen wird. Wie wird sich im Rahmen der von uns vorgegebenen Verhaltensmuster der Geschmack entwickeln? Wird das Subjekt eine bestimmte Farbe bevorzugen? Wird es lieber Puppen mit oder ohne Erinnerung an die Zeit vor der Verwandlung mögen? Das sind ungesteuerte Prozesse, die sich aus der Programmierung ergeben. Es wäre sehr erkenntnisreich, dies alles zu beobachten.“

„Ich brauche Subjekt Eins für ganz konkrete Aufgaben.“

„Selbstverständlich, ehrenwerter Uzami. Vielleicht kann ein anderes Subjekt mit Kameras und Mikrofonen ausgestattet werden, wie das bei uns Gummipuppen üblich ist. Dann könnten wir die Entwicklung verfolgen.

Das wäre eine Langzeitstudie, die uns hilft, die Programmierung immer weiter zu verbessern.“

„Ich will, dass jede künftige Puppe mit dem neuen System ausgestattet wird. Wir werden darunter ein passendes Studiensubjekt für Dich finden.“

„Das ist zu gütig, ehrenwerter Uzami.“ Midoris Traurigkeit verschwand schlagartig. Mit der Freude kehrte auch die Lust auf drängende Weise zurück. Das war das Anstrengende an der Arbeit im Labor: Die Zeit bis zur nächsten Benutzung auszuhalten.

„Wie läuft das andere Projekt?“

„Wir machen gute Fortschritte, Herr. Die Erprobung kann bald beginnen.“

„Die Erprobung kann bald beginnen.“

Uzami wusste, dass der Meister sich über eine Verkürzung (oder gar einen Wegfall) der monatelangen Lernphasen mit dem Übertragungshelm freuen würde. In dieser Zeit waren die Puppen nutzlos und der Aufwand zur Aufrechterhaltung ihrer Beweglichkeit war in dieser Phase, die durchaus einer Stasis ähnelte, beträchtlich. Zeit, Personal und andere Ressourcen wurden gebunden. Uzamis Lieblings-Geisha würde hoffentlich auch dieses Problem lösen.

Uzami schaltete den Ton ab und drehte sich vom Monitor weg. Die endlosen Tabellen und medizinischen Anzeigen, die Kois Okularimplantate auf den Bildschirm brachten, langweilten ihn.

Er dachte an Jennifer Cohen.

Kein Zweifel – die war schon vor ihrer Verwandlung ein hübsches Ding gewesen. Uzami hatte lange überlegt, ob er womöglich doch Permaskin ultimate[8] hätte wählen sollen, aber dann hatte er sich spontan für medium[9] entschieden und das Ergebnis ganz entzückend gefunden. Die Färbanlage war inzwischen so sehr verbessert worden, dass ein hübsches Tattoo auf der Wade der neuen Puppe so einfach war wie die Bestellung von extra Wasabi zum Sushi.

Alles lief nach Plan.

Nachdem der Meister seine Pläne für die Kampagne bekanntgegeben hatte, mit der Eternal Skin die Grundlagen schaffen würde, um der Produktion von Gummipuppen eine bessere gesellschaftliche Akzeptanz zu

---

[8] s. Katalogauszug von Puppet Factory Inc., www.dellicate.com/pfi
[9] ebenda

verschaffen[10], träumte Uzami von einer neuen Generation von Puppen-Politikern – naja … wohl lieber Politiker*innen*. Brächte man die überall an die richtigen Schaltstellen, so würde Uzamis Macht ins Unermessliche wachsen. Dann würde es auch langsam Zeit, den Meister an der Spitze von Eternal Skin abzulösen. Der hatte einfach nicht die Konsequenz eines Nachkommen der Samurai.

Uzami erhob sich von seinem Platz an den Monitoren und ging nach draußen. Am Steg wurde er schon von Ellen Temple erwartet.

Am Steg wurde er schon von Ellen Temple erwartet.

[10] s. www.dellicate.com/es, insbes. auch Chris Dell: Latexposition, Fetisch-Roman

Genau wie Cynthia Stevens war sie bei Uzamis letztem Besuch in der Zentrale vom Meister auf die Inseln beordert worden, um Uzami, wie es hieß, „zu dienen“.

Der empfand die Programmierpuppe nach anfänglichem Zögern durchaus als hilfreich. Im Team mit Koi stellte sie sogar einen außerordentlichen Gewinn dar.

Die „Sekretärinnenpuppe“ hingegen hatte Uzami noch nie leiden können.

Er fand sie schon bei der ersten Begegnung unangemessen, hochnäsig (was immer das bei einem auf vollständige Unterwerfung programmierten Gehirn auch heißen mochte) und auf eine für eine Gummipuppe vollkommen unpassende Weise durchtrieben.

Genau diese Durchtriebenheit war es allerdings, die sich für Uzami inzwischen doch als ganz nützlich erwies. Sein spezieller Programmtest, den er sich aufgrund der Schnüffeleien der Gai-Jin hatte einfallen lassen, wurde von Ideen der Büro-Puppe Temple durchaus … bereichert und sie erwies sich bei der Umsetzung als äußerst zuverlässig.

„Können wir auf die Strömung vertrauen?“ Uzami fand diesen Teil des Planes nicht ganz ungefährlich.

„Absolut, ehrenwerter Uzami. Alles ist präzise vorbereitet.“

„Ich erwarte von Dir, dass Du überzeugend bist.“

„Selbstverständlich, Herr. Ich habe schon einige Puppen bei den ersten Schritten unterstützt.“

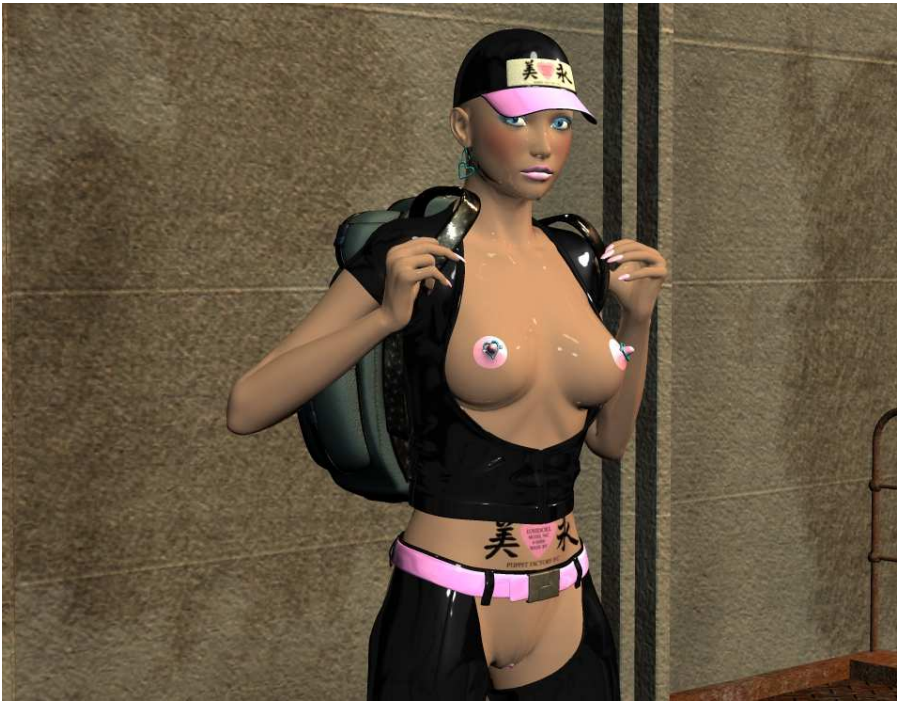
„Hm. Diesmal ist es anders.“

„Ich verstehe, Herr. Jede Puppe begreift aber irgendwann, was sie ist. Früher oder später lernen wir alle, unser Dasein als Dienerinnen zu lieben.“

21: Der Leuchtturm

Ein Fernglas, eine Taschenlampe, ein Seil, ein Rucksack (der auf der dem Körper zugewandten Seite gummiert war und dessen Tragegurte ebenfalls eine glänzende Gummi-Beschichtung aufwiesen), ein Kompass, ein Taschenmesser – Jennifer konnte es kaum fassen!

Vorsichtig verließ sie das Lagerhaus.



Vorsichtig verließ sie das Lagerhaus.

Als hätte irgendein Schutzengel ihr bei der Flucht helfen wollen, hatte sich auch noch eine Karte in dem kleinen Nebenraum des Büros befunden. Jen hatte alles zusammengepackt, sich eine der Dildoflaschen (auf ein

Fass verzichtete sie, weil es zu unhandlich gewesen wäre) geholt und sie ebenfalls noch in dem Rucksack verstaut. Dessen Gurte klebten und quietschten auf ihrem Gummi-Shirt. Die Weste hatte Jen zurückgelassen.

Landkarten oder gar Stadtpläne gehörten für Jennifer seit jeher zum Kapitel Hieroglyphen. Die Karte aus dem Lagerhaus jedoch erschien ihr verständlich. Dort waren drei Inseln eingezeichnet. Jen konnte die mit dem japanischen Dorf deutlich von einer offenbar unbewohnten und einer Insel, auf der sogar ein Flugplatz eingezeichnet war, unterscheiden. Wenn die Insel mit dem Flugplatz touristisch genutzt würde, wofür die klimatischen Bedingungen sprachen, dann würde es dort vielleicht Hilfe geben. Tatsächlich wirkten die eingezeichneten Gebäude dort wie Hotelkomplexe. Diese Insel schien nicht allzu weit entfernt zu sein. Laut Karte lag sie im Süden.

Tja. Wo aber war Süden?

Als Jen die Stahltreppe an der hinteren Außenwand des Lagerhauses herunterging, fiel ihr der Kompass ein. Natürlich! Sie musste nur dem Kompass folgen.

Vorsichtig, um nicht gesehen zu werden, blieb sie auf ihrem Weg durch die tropische Landschaft immer wieder stehen und schaute vom Kompass auf.

Niemand zu sehen. Sie schien Glück zu haben.

Anhand der Karte war Jennifer nicht in der Lage, einzuschätzen, ob es möglich war, von Insel zu Insel zu schwimmen. Sie musste die Situation mit eigenen Augen beurteilen. Möglicherweise würde sie sich ja sogar ein Floß bauen können. Sie hatte ein Seil, ein Taschenmesser und wäre sich fast wie Robinson Crusoe vorgekommen, wenn sie nicht hin und wieder einen Blick auf ihre

glänzenden Gummi-Füße geworfen hätte. Noch schlimmer war es, wenn die unnatürlich langen, rosa Nippel in Jens Blickfeld gerieten. Sie versuchte, wenigstens die Piercings abzunehmen, aber die schienen fest in den Gumminippeln zu stecken und alles, was Jen beim Herumfingern erreichte, war eine weitere Zunahme der ohnehin schon von Stunde zu Stunde quälender werdenden Geilheit. Es schien nicht unwahrscheinlich, dass sie hätte kommen können, wenn sie nur noch eine Weile an ihren ungewohnt empfindlichen Brustwarzen herumgespielt hätte.

Besser, sie ließ ihre Finger von den eigenen Nippeln.

Besser, sie ließ ihre Finger von den eigenen Nippeln.

Fast war sie froh, dass kein Kleidungsmaterial an den harten Knospen reiben konnte.

Für Jennifers erigierte Klitoris galt das natürlich nicht minder. Gab es einen Zusammenhang zwischen dieser heftigen Libido und der über den intimen Bereichen ausgesparten Kleidung?

Wie sollte Jennifer sich auf ihre Flucht konzentrieren, wenn sie ständig an nackte, muskulöse „Freitags“ denken musste … und deren große, harte Schwänze, die vor Jens innerem Auge auf ihre entblößten Körperöffnungen zielten? War die Sonde in ihrem Kopf vielleicht gar nicht komplett ausgefallen? Gab es ein noch funktionierendes Programm, das Jennifer immer geiler machte? Wie sollte sie das aushalten? Was, wenn es kein Ende mehr nähme?

Oder war das eine verrückte Reaktion auf die Situation? Reagierten Jens strapazierte Nerven vielleicht mit exzessiver Geilheit auf den Stress? Nicht unmöglich, dachte sie.

Jennifer riss sich zusammen. Der Gedanke, dass man sie inzwischen bestimmt im Dorf vermisste, half ihr dabei, sich trotz des Ziehens und der Nässe in ihrer gummierten Möse auf die Flucht zu fokussieren. Sie rief sich ins Gedächtnis, dass sie mit ihrer glänzenden Haut, dem metallischen Schmuck, den sie nicht entfernen konnte und den schwarz-rosa Gummiklamotten im Grün der Umgebung leicht zu erkennen war. Auch akustisch bot sie ein leichtes Ziel: Gummi-Kleidung auf Gummi-Haut, die Gummiträger des Rucksackes – jede Bewegung verursachte ein deutliches Quietschen. Aus Gründen, die Jennifer gar nicht klar waren, wollte sie die Gummisachen

nicht ausziehen. Obwohl wirklich kein weibliches Detail verborgen blieb, weigerte sich Jen, die Flucht vollkommen nackt fortzusetzen. Noch drang schließlich kein Geräusch außer den Lauten der Natur und dem Quietschen des Gummis an ihre Ohren. Noch fühlte sie sich verborgen.

Zum Rascheln von Gras und Blättern gesellte sich ein weiteres Geräusch, je weiter Jen Richtung Süden unterwegs war. Als sie nach geraumer Zeit zwischen zwei Büschen hindurchtrat, atmete sie tief ein und aus.

Da war das Meer.

Da war das Meer.

Die Insel im Süden war zu sehen. Immerhin! Und die Entfernung? Zu weit, dachte Jen. Mist!

Obwohl Jennifer sich mit dem Einschätzen von Entfernungen noch nie sonderlich leicht getan hatte, glaubte sie nicht, dass Schwimmen eine Option war. Dafür war die Küstenlinie der Insel im Süden nicht gut genug zu erkennen. Strömungen, Wetterumschwünge, Haie gar – es gab eine Menge Gründe, sich nicht einfach in die Fluten zu stürzen. Jennifer entschied, das Ufer zunächst ein Stück abzugehen. Womöglich gab es eine Stelle, an der die Inseln näher beieinander lagen (obwohl das in der Karte nicht so aussah).

Auf der Karte war eine Bucht eingezeichnet. Die wurde Jens nächstes Ziel und tatsächlich lichtete sich nach einer Weile der tropische Bewuchs und Jen kam an einen geradezu idyllischen Sandstrand, der sich in die gesuchte Bucht schlängelte.

Jen glaubte, ihren Augen nicht zu trauen.

Inmitten der menschenleeren Bucht befand sich ein kleiner Steg. An diesem Steg war tatsächlich ein Boot vertäut.

Schlagartig schien der Rucksack sein Gewicht zu verlieren. Das Quietschen des Gummis störte nicht mehr. Jens Füße schienen sich wie von selbst schneller zu bewegen. Aus dem Laufen wurde Rennen. Die hier nur noch einzeln stehenden Palmen schienen nur so an Jen vorbei zu fliegen.

Dann war sie am Ziel.

Das Boot war ein Schlauchboot. Es hatte einen Außenbordmotor.

Jennifer erinnerte sich, was sie beobachtet hatte, wenn im Urlaub ein solcher Motor angelassen worden war. Sie warf den Rucksack ins Boot und suchte nach einer Leine.

Weder wusste sie, ob sie ansonsten etwas unternehmen musste, um den Motor in Gang zu bringen, noch hatte sie eine Ahnung, ob das Ding überhaupt betankt war.

Sie zog mit Wucht an der Leine.

Der Motor heulte auf. Jen stieß unbewusst einen spitzen Triumphschrei aus. Das Boot war nur mit einem Schäkel am Steg befestigt. Jennifer schaffte es trotz ihrer langen Nägel, den Schäkel zu öffnen. Dann ergriff sie die Pinne des Außenborders und drehte daran.

Das Boot schoss nach vorn, aus der Bucht, auf das offene Meer. Schon bald reduzierte Jen das Tempo ein wenig. Der Fahrtwind war angenehm.

Der Fahrtwind war angenehm.

Zum ersten Mal an diesem Tag hatte Jennifer nicht mehr das Gefühl, in einem Horrorfilm mitzuspielen. Wäre da nicht dieses klebrige Knarzen gewesen, das ihre eigenen Hände und Füße bei jeder Berührung mit dem Schlauchboot hinterließen, hätte Jennifer die Fahrt fast schon als entspannend empfunden.

Außer der nagenden Geilheit machte Jen allerdings ein zunehmender Durst zu schaffen. Da sie sehen konnte, wie die südliche Insel immer näher kam, beschloss sie, erst nach ihrer Ankunft an der Küste der Dildoflasche mit dem Taschenmesser zu Leibe zu rücken.

Allmählich waren Einzelheiten der Küstenlinie zu erkennen. Statt der tropischen Vegetation auf der „japanischen“ Insel gab es hier niedrige Felsen und direkt dahinter eine Bebauung, die ganz und gar nicht so aussah, als würde sie touristischen Zwecken dienen. Jennifer wunderte sich, denn auf der Karte hatte sie geglaubt, Hotelanlagen ausmachen zu können. Natürlich konnte es sich hier auch um Hafengebäude handeln, die zur Infrastruktur erforderlich waren. In manch südlichem Urlaubsland unterscheidet sich die Optik von Hotels erheblich von dem, was nur wenige Meter entfernt den Alltag der Einheimischen ausmacht.

Sorgen machte Jennifer denn auch eher der Umstand, dass an einer bebauten Küste mit Menschen zu rechnen war, die das knallrote Schlauchboot (und womöglich auch die glänzenden, nackten Brüste) schnell bemerken würden. Wenn auch die südliche Insel unter Uzamis Kontrolle stand, dann würde sich der Fluchtversuch schnell zu einem netten, kurzen, aber hoffnungslosen Ausflug entwickeln.

Auch beim Näherkommen waren jedoch keine Menschen zu sehen. Jennifer blieb, von der Strömung befördert, in einer Linie etwas dunkleren, tieferen Wassers, bis sie die größeren Gebäude hinter einer Biegung zurückgelassen hatte. In der Nähe eines Leuchtturmes fühlte Jen sich im Bereich eines hölzernen Stegs und einiger hüttenähnlicher Häuser halbwegs sicher und ließ das Boot an einer sandigen Stelle anlanden. Vorsichtig ging sie zum Leuchtturm.

Vorsichtig ging sie zum Leuchtturm.

Jen hoffte, entweder direkt dort Hilfe zu finden (sofern sie nicht von Leuchtturmwärter-Gummipuppen erwartet wurde) oder zumindest vom Turm aus sehen zu können,

was es genau mit dieser Insel auf sich hatte. Bestimmt war von dort der Flugplatz zu sehen.

Als sie die Tür des Wärterhäuschens unverschlossen vorfand (schon wieder!), kam ihr ein Gedanke, den sie bisher noch gar nicht erwogen hatte: Was, wenn diese südliche Insel verlassen war? Bisher hatte sie noch keine Menschenseele gesehen. Was, wenn der Flugplatz nur noch als Zeichnung existierte? Was sollte Jen dann tun? Zurückfahren? Zurück zu Midori und den anderen, von Uzami total kontrollierten Gummipuppen? Wie lange würde es dann dauern, bis doch jemand bemerkte, dass Jennifer kein willenloses Sex-Spielzeug war? Und dann?

Was, wenn der Tankinhalt des Schlauchbootes gar nicht für eine Rückkehr reichte?

Jen spürte, dass da gerade eine Panik der radikalen Sorte im Begriff stand, sich ihrer zu bemächtigen und zwang sich zur Ruhe. Noch war schließlich gar nichts entschieden. Noch gab es Möglichkeiten.

Jennifer tappte durch einen Durchgang in Richtung des Turminneren.

Hier fand sie es unheimlich.

Schon während Jennifers Weg zum Turm waren draußen rasch Wolken aufgezogen, die sich inzwischen zu einem nahenden Sturm zu verdichten schienen. Noch fiel genügend Licht durch die Fenster des Leuchtturmes, aber das konnte sich nun binnen kürzester Zeit ändern.

Jennifer musste aufpassen, mit ihren nackten Füßen nicht auf herumliegende Steinchen und abgeplatzten Putz zu treten.

Kein Zweifel – das hier war keine Anlage, die sich in Betrieb befand. Jennifers Hoffnung schwand.

Zumindest wollte sie den Versuch machen, die Südinsel von der Spitze des Turmes aus unter die Lupe zu nehmen. Ob nur der Turm verlassen oder auch der Rest der Insel menschenleer war, würde sich somit sicher schnell herausstellen. Jennifer machte sich auf den Weg zur Treppe.

Jennifer machte sich auf den Weg zur Treppe.

Ungefähr auf halber Höhe hörte sie, wie unten die Tür des Wärterhauses geöffnet und wieder geschlossen wurde. Dann hallte das klackende Stakkato hoher Absätze durch den Turm. Es bewegte sich auf Jennifer zu.

Deren einziger Weg führte auf der Treppe nach oben.

Sie saß in der Falle.

22: Schocks

In einer verzweifelten Lage wird Mögliches manchmal undenkbar und Absurdes erscheint möglich.

Möglichkeiten hatte Jennifer tatsächlich nicht mehr. Ihr blieb nur der Weg auf die Turmspitze, wenn sie den Schritten, die inzwischen laut auf der Stahltreppe dröhnten (weil wohl Stahl auf Stahl traf), ausweichen wollte. Natürlich war dieser Weg eine Sackgasse, aber eine absurde Hoffnung, doch noch irgendwie entkommen zu können, blieb.

Ein wenig spielte auch der Gedanke eine Rolle, die Schritte brächten womöglich statt Unbill sogar Rettung mit sich. War das vielleicht nur eine Touristin, die von Jens Anwesenheit nichts wusste?

Als eine Frauenstimme aus Richtung der metallisch hallenden Schritte ertönte, wusste Jennifer, dass dort keine harmlose Touristin unterwegs war. „Wenn Du einfach stehenbleibst, ersparst Du mir den Aufstieg. Uff, ist das hoch!“

Jen reagierte nicht darauf, sondern ging weiter nach oben. Dort endete die Treppe an einer Plattform, von der aus eine Leiter zu einer Klappe in der Decke führte.

Die Stimme startete einen weiteren Versuch. „Hey! Was soll der Unfug? Da oben geht es nicht weiter. Außerdem wird es gleich Sturm und Regen da draußen geben. Ich will doch nur mit Dir reden. Du hast ja keine Chance!“

Das klang nicht gut. Das klang so übel, dass Jennifer die Leiter hinaufhastete, als ginge es um ihr Leben.

Darum ging es wohl tatsächlich und Jen wusste das.

Ein Leben als willenlose Gummipuppe war für Jennifer Cohen keine Option.

Sie schwang sich durch die Luke und stand plötzlich an dem riesigen Scheinwerfer, der, wie Jen schon erwartet hatte, erloschen und außer Betrieb war. Davor lag eine Plattform, die um den Turm lief. An einer Stelle führte eine Leiter auf das Dach des Turms. Dort oben gab es nichts.

Hier war die Endstation.

Hier war die Endstation.

Als die Erkenntnis, dass Jennifers Flucht an diesem Punkt zu Ende war, nicht mehr negiert werden konnte, setzte plötzlich der klare Verstand wieder ein: *Eine*

Stimme. *Ein* Paar Schritte. Von Stöckelschuhen. Sollte das ein Häscher-Kommando sein, eine Art Gummipuppen-S.W.A.T. zur Ergreifung einer flüchtigen Sexsklavin mit defekter Fernsteuerung?

Würde Uzami lediglich eine einzige seiner Puppen schicken, um Jennifer auf die Japan-Puff-Insel zurückzuholen? Das sah diesem irren Kontrollneurotiker überhaupt nicht ähnlich.

„Ich will doch nur mit Dir reden“, hatte die Stimme auf der Treppe gesagt. In Ermangelung von Alternativen wurde Jen wieder halbwegs ruhig und erwartete die Frau, deren Schritte jetzt auf dem Turm zu hören waren.

„Ich werde Dir nichts tun.“ Die Stimme war nun direkt hinter der Rundung der stählernen Platten, welche die Lichtanlage umsäumten.

„Ich gehe nicht zurück. Lieber springe ich.“

„Das wirst Du nicht.“ Die Frau klang ganz ruhig.

„Ach nein? Das ist immer noch besser, als zu einem willenlosen Sex-Spielzeug eines Wahnsinnigen zu werden.“

„Du wirst nicht springen, Jennifer.“

Jen erstarrte. Die Frau kannte ihren Namen. War das etwa doch keine von Uzamis Puppen? „Wer bist Du?“

„Mein Name ist Ellen Temple. Ich bin hier, damit Du verstehst.“

Verstehen? Wenn das keine Puppe war, dann steckte sie auf andere Weise mit Uzami unter einer Decke, war sich Jennifer sicher. „Ich habe schon sehr gut verstanden. Ein Wahnsinniger mehr, der von der Weltherrschaft träumt. Dabei ist das nur ein weiterer Wichser, der seine Unfähigkeit, bei Frauen von Format zu landen, dadurch

lösen will, indem er seine Opfer zwingt, ihm zu gehorchen.“

„Zwang ist eine Auffassungsfrage. Deine Freundin Midori würde nicht sagen, dass sie auf irgendeine Weise gezwungen wird.“

„Natürlich nicht. Mit einer Sonde im Kopf, die das Denken und Fühlen steuert, würde ich auch alles ganz ‚wunderbar‘ finden.“

„Meinst Du? Glaubst Du wirklich, Dein Denken und Fühlen lägen in Deinem eigenen Ermessen?“ Die Frau kam um die Biegung herum. Sie lächelte.

Jennifer holte tief Luft. Es war *doch* eine Gummipuppe!

Es war *doch* eine Gummipuppe!

Temple hielt ihre rechte Hand mit dem Gegenstand darin hinter dem Körper verborgen.

„Ich sehe vielleicht so aus“, meinte Jen, „aber ich bin nicht ferngesteuert und es wird auch nicht gelingen, eine Sexpuppe aus mir zu machen.“

Das Lächeln wich nicht aus Temples Gesicht. „Herr, es stimmt. Sie glaubt wirklich, sie wäre frei. Welch geniales Programm!“

Jennifer war irritiert. Führte diese Puppe Selbstgespräche? War sie womöglich von dem Ding in ihrem Kopf in den Wahnsinn getrieben worden? „Ich schlage vor, wir lassen es nicht darauf ankommen, wer von uns beiden da unten als Gummilache endet und Du lässt mich einfach gehen.“

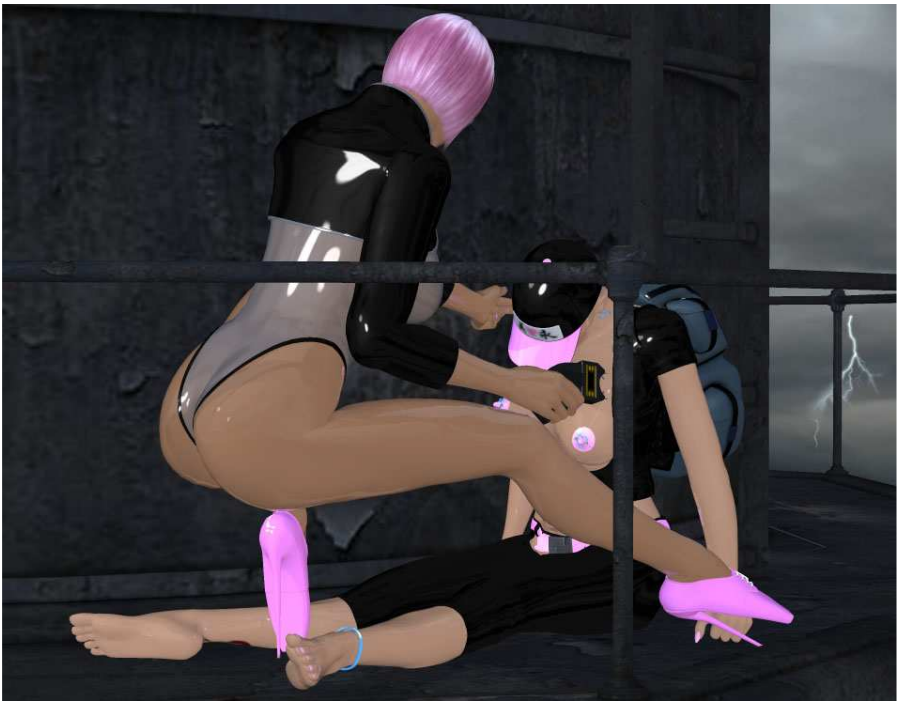
„Du wirst nicht springen. Du wirst mich nicht angreifen. Das lässt Deine Programmierung nicht zu. Ich bin hier, um Dir dabei zu helfen, Dich in Dein neues Leben einzugewöhnen. Mach es mir nicht unnötig schwer, meine Aufgaben zu erfüllen!“

Jennifer hatte genug. Mit diesen manipulierten Gummipuppen war kein Gespräch möglich. Mit den Ballettschuhen an den Füßen war Temple gezwungen, die ganze Zeit auf den Zehenspitzen balancierend ihr Gewicht hin und her zu verlagern. Sie konnte nicht sonderlich stabil stehen. Jen wollte ganz sicher nicht zur Mörderin werden, zumal sie glaubte, dass auch dieser Puppe geholfen werden konnte, wieder ein normales Leben zu führen, aber wenn Temple in Richtung der Wand stürzen würde, wäre der Fluchtweg wieder frei.

Jen machte einen Schritt auf Temple zu, um anzugreifen und … hielt inne.

Stattdessen trippelte Temple nun ihrerseits in Jens Richtung. Plötzlich sah Jennifer, was die Puppe in ihrer Hand hielt, aber ehe sie reagieren konnte, traf sie schon der Schock des Tasers.

Jennifers Muskeln versagten schlagartig, als der Blitz durch ihren Körper fuhr. Der Schmerz war heftig, aber kurz. Dann wurde alles schwarz.



Dann wurde alles schwarz.

Jens Herz raste noch, als sie Stimmen hörte.

Da war eine Männerstimme. „In einer halben Stunde sind die Frequenzen wieder frei. Pass auf Dich auf!“

„Uzamis Leute werden schon früher hier sein. Geh jetzt und … sei vorsichtig!“ Das war Temples Stimme.

„Ich habe höchste Autorität. Uzami wird nicht einmal erfahren, dass hier eine Maschine gelandet ist.“

„Mag sein. Bleib trotzdem wachsam!“

„Okay. Du … Ihr auch!“

Als Jennifer es endlich schaffte, ihre Augen zu öffnen, war der Klang schwerer Männerstiefel auf der Stahltreppe des Turms alles, was sie noch von dem mysteriösen Kerl mitbekam. Sie zitterte am ganzen Körper und ihr war schlecht. Temples Gesicht war direkt vor Jennifers Augen und die Angreiferin hatte ihre Sonnenbrille abgelegt. Das, was Jennifer nun sehen konnte, war fast schlimmer als der Elektroschock.

Temples Augen waren nicht menschlich.

Konnten das Kontaktlinsen sein? Wer trägt freiwillig solche Dinger? Jennifer machte sich bewusst, dass in dieser Gegend „Freiwilligkeit“ wohl ein unbekannter Begriff war. „Was … fuck! Was sollte das?“

„Tut mir leid, Jennifer. Es ist mir nicht leichtgefallen, Dich zu schocken. Mich selbst aber erst recht nicht.“ Temple lächelte ein gequältes Lächeln. „Wir haben wenig Zeit. Bitte hör mir einfach zu und versuch, zu verstehen! Das Wichtigste: Wer auch immer eine Frage stellt – ein Blitz schlug in die Turmspitze ein, als ich Dich gerade an der Flucht hindern wollte. Wir waren beide eine Zeitlang … ‚ausgeschaltet‘ – im Wortsinn. Nächster Punkt. Nicht weniger wichtig: Du musst Uzamis Befehle exakt und unmittelbar befolgen. Es gibt keine Ausnahme. Wenn er sagt, ‚Spring aus dem Fenster“, dann spring! Wenn er Dir eine Pistole gibt und befiehlt, dass Du mich erschießen sollst, dann drück ab! Zögere keine Sekunde!“

„Wa… was soll das? Bist Du irre?“

„Wenn Uzami erfährt, dass wir ihn aus Deinem Hierarchiespeicher gelöscht haben, wirst Du neu programmiert. Du wirst ihm gegenüber also mit der größtmöglichen Ehrerbietung und Unterwürfigkeit auftreten.“

„Ganz sicher ni…“

„Deine Flucht war eine Falle. Von Uzami inszeniert, um seinen Sadismus zu befriedigen. Glaubst Du ernsthaft an bereitliegende Utensilien in einem alten Lagerhaus und ein betanktes Boot an einem menschenleeren Strand? Bist Du so naiv?“

„Bist Du so naiv?“

Offensichtlich, dachte Jennifer und schwieg betreten.

„Dieser kleinschwänzige Dreckskerl wollte sich an Deinem von vornherein aussichtslosen Fluchtversuch weiden, wie manche Idioten Tieren zusehen, wenn die versuchen, einen Weg aus ihren Käfigen zu finden. Meine Aufgabe dabei war, die Inszenierung zu überwachen, bis Du irgendwann in einer Sackgasse steckst. Dann sollte ich Dir die Wahrheit sagen."

„Und was ist die ‚Wahrheit'?"

„Die Wahrheit ist, dass Du jetzt eine von uns bist, aber das erkläre ich Dir, wenn Uzami wieder mithören und zusehen kann."

„Er kann zus...?"

„Nicht in den nächsten Minuten. Durch die Benutzung des Tasers waren wir beide ‚vom Netz'. Ein Freund hat die Signale unserer Ohr- und Augenimplantate für kurze Zeit unterdrückt und Uzami aus Deinem Hierarchiespeicher gelöscht. Wir wollen nämlich, dass Du uns hilfst."

„Implantate? Was f...?"

„Empfänger in Deinen Ohren, um mitzuhören, was in Deiner Umgebung gesprochen wird, Kameras aus Nanotechnologie in Deinen Augen, um zu sehen, was Du siehst. In Echtzeit. Uzami hat jeden Deiner Schritte während der Flucht beobachten können. Er kann mit unseren Augen sehen. Nur jetzt gerade nicht und als Grund werden wir einen Blitzschlag benennen."

Jennifer saß auf einem Plateau unterhalb der Lichtanlage, aber das änderte nichts daran, dass sie sich fühlte, als würde sie gerade in einen dunklen Abgrund stürzen.

Es kam noch schlimmer.

„Dir sollte vorgegaukelt werden, Du hättest einen freien Willen. Das ist Teil des Programms. Du wärest nicht in der Lage gewesen, die Inseln ohne Erlaubnis zu verlassen. Ab einem programmierten Punkt hättest Du Krämpfe, Panikattacken, unsägliche Schmerzen und Todesangst bekommen. Du wärst umgekehrt. ‚Freiwillig'. Du bist eine Liebespuppe. Du bist extrem geil, aber Du kannst Dir selbst keine Abhilfe schaffen. Du bist nur mit Erlaubnis in der Lage, zu masturbieren. Du glaubst, Du hättest einen eigenen, freien Willen, aber Du wirst jeden Befehl aller in Deinem Speicher hinterlegten Personen befolgen und das wird Dich noch geiler und glücklich machen. Du wirst es lieben, Deinen absoluten Gehorsam zu zeigen."

„Du wirst es lieben, Deinen absoluten Gehorsam zu zeigen."

„Du spinnst.“ Jennifer klang so wenig überzeugend, wie sie sich fühlte. Die Details ihrer Flucht konnten Temple nur dann bekannt sein, wenn diese vorher schon alles gewusst hatte. Dann hätte sie die Wahrheit gesagt. Jen versuchte, sich den eigenen ‚Gehorsam‘ vorzustellen. Als das Ziehen im Unterleib sofort deutlich stärker wurde, schmolz der Glaube an den Defekt der Sonde zu einem jämmerlichen Häufchen Nichtwahrhabenwollen zusammen.

„Es ist egal, was Du jetzt sagst. Du wirst es erleben. Wir reden später weiter darüber, wenn Uzami wieder mithören kann. Jetzt sollst Du aber wissen, dass er nicht allmächtig ist. Es gibt Widerstand. Ich arbeite für den Kerl, weil es mir befohlen wurde, aber ich gehöre ihm nicht. Du gehörst ihm nach Deiner gerade stattgefundenen, kleinen Umprogrammierung auch nicht mehr, aber das wird er nie erfahren, wenn Du Dich wie seine gehorsame Puppe verhältst. Du wirst Uzami hassen, aber Du wirst den Gehorsam lieben. Deshalb wird es Dir leichter fallen, als Du jetzt gerade denkst. Du wirst ‚angezapft‘. Deine Augen und Ohren werden auch andernorts Signale abliefern, ohne dass Uzami davon weiß. Auf diese Weise können wir sein Treiben beobachten und dokumentieren, denn was wir sehen und hören, kann aufgezeichnet werden.“

„Wer ist ‚wir‘? Du und ich und der Kerl da vorh…?“

„Ich spreche von einer Macht größer als dieser kleine, geile Sadist. Mehr musst Du jetzt nicht wissen. Hörst Du die Autotüren da unten? Das sind Uzamis Männer. Wir werden jetzt unsere Rollen wieder spielen. Irgendwann senden wir auch wieder. Dann sind wir Uzamis Puppen. Es wird keine Ausnahmen, keine Unterbrechungen geben.

Eines Tages wird man Dich zur Zentrale beordern. Dort werden alle dann noch offenen Fragen beantwortet. Bis dahin ist es besser, wenn Du Dich von Deinem früheren Leben verabschiedest. Wenn wir gleich wieder von Puppe zu Puppe sprechen, wirst Du lernen, dass für Dich ein neues Leben begonnen hat. Das mussten wir alle – egal, wie wir im Einzelfall programmiert wurden. Du bist nicht allein."

„Was ist mit diesem Gummi-Zeug? Wie geht das ab?"

„Wie geht das ab?"

„Gar nicht. Es ist nicht *auf* Deiner Haut, es *ist* Deine Haut. Für den Rest Deines Lebens. Wir sind Gummipuppen und bleiben es für immer. Lerne, das zu akzeptieren!"

23: Wahnsinn und Wissenschaft

Es hatte nicht lange gedauert, bis die Strahlen der inzwischen schon tief stehenden Sonne auch die letzten Spuren des kurzen Unwetters beseitigt hatten. Kois Tag war arbeitsreich, beglückend und erfüllend gewesen, aber galt das nicht für jeden Tag? Dennoch war dieser Tag besonders, denn der ehrenwerte Uzami persönlich hatte sie zur Anlegestelle befohlen. Ein zartes Lächeln umspielte Kois Lippen. So zeigte sie ihre Fröhlichkeit. Gefühlsausbrüche waren normalerweise nicht vorgesehen.

Gefühlsausbrüche waren normalerweise nicht vorgesehen.

Koi liebte ihr neues Leben als Geisha.

Sie liebte die Fortschritte im Labor, sie liebte es, die Gäste zu beglücken, ihren Gehorsam zu zeigen, ihren Herrn zufriedenzustellen und nicht zuletzt liebte sie die Schönheit ihres neuen Zuhauses.

Zwischen ihrem Tsurekomi und der Anlegestelle lag ein perfekt gestalteter Garten, dessen Ruhe und Frieden Koi jeden Tag genoss, wenn sie zwischen ihren beiden Aufgabengebieten hin und her pendelte. Am Morgen brachte sie ein Boot auf die Insel mit der Puppenfabrik. Am späten Nachmittag kehrte sie dann auf die Insel des Vergnügens zurück, um die Gäste zu erfreuen. Bis in die Nacht hinein sang und tanzte Koi, spielte das Shamisen, bewirtete die Gäste mit erlesenen Speisen oder zelebrierte das Tee-Ritual. Nicht immer kam es zu sexuellen Handlungen. Koi wusste, dass eine Original-Geisha höchstens dem eigenen Daimio gegenüber dazu verpflichtet war, ihre Misuage zu verschenken, aber die Dinge hatten sich geändert. Schließlich lebte sie in der Moderne und die Traditionen konnten nur gewahrt bleiben, wenn man sie hin und wieder den Zeiten anpasste. Außerdem hätte Koi es ohne die Möglichkeit, den Gästen mit ihrem perfektionierten Gummi-Körper Freuden zu spenden, gar nicht ausgehalten.

Das Verlangen war zu groß und Koi hatte nicht die Erlaubnis, es selbst zu stillen. Das wäre auch vollkommen unangemessen gewesen.

Wenn Gäste besonders traditionell waren und sich auf das Betrachten von Kois Schönheit beschränkten, hatte Koi danach Mühe, in den Schlaf zu finden. Ihr Verlangen war zwar seit der Verwandlung ständig präsent und nahezu unstillbar, aber immerhin fühlte sie sich doch

etwas erleichtert, wenn sich die Gäste auch ihrer Körperöffnungen bedienten. Hin und wieder durfte sie sogar ihrem Eigentümer zur Verfügung stehen. Das waren ganz besonders erfüllende Momente.

Der Gedanke daran war jedoch ausnahmsweise gar nicht der Grund, warum sich Koi an diesem Tag so besonders glücklich fühlte. Sie freute sich auf das Wiedersehen.

Sie freute sich auf das Wiedersehen.

Endlich würde sie wieder mit ihrer schwesterlichen Freundin Jen vereint sein. Der ehrenwerte Uzami hatte eine andere Puppe damit beauftragt, Jennifer über die Freuden der neuen Existenz zu informieren. Er hatte es

Koi sogar erklärt: Jen musste behutsam lernen, wie ihr neues Leben aussehen würde und die Puppe, die ihr bei dieser Wiedergeburt helfen sollte, war sehr erfahren und würde Jen nicht mit der eigenen Freude über die Segnungen des Puppenlebens schockieren oder überfordern. Koi verstand, dass ihre Begeisterung der Freundin womöglich noch ein wenig unheimlich war und bewunderte (mal wieder) die Weisheit des ehrenwerten Uzami.

Natürlich wusste Koi nicht, dass es Ellen Temple gewesen war, die diesen Vorschlag gemacht hatte und auch Uzami hatte diese Tatsache im Hochgefühl angesichts seines eigenen, perfiden Planes schlicht verdrängt.

Für Koi spielte das keine Rolle. Sie war voller Vorfreude über das Wiedersehen, das an diesem Abend stattfinden sollte, nachdem sie – ganz unüblich – noch ein zweites Mal an diesem Tage auf die Fabrikinsel gebracht würde.

Der ehrenwerte Uzami hatte ihr erklärt, dass es bei Jennifer bedeutend länger dauern würde, bis diese die Freuden der neuen Existenz wirklich schätzen lernte, aber immerhin wäre nun der Grundstein dafür gelegt, dass Jen die Unumkehrbarkeit begreifen und damit auch verstehen würde, dass sie und Koi zur gleichen Art gehörten.

Natürlich konnte Jen keine Geisha werden. Das blieb Puppen mit japanischer Abstammung vorbehalten. Was genau Jens Aufgabe sein würde, wusste Koi nicht. Ganz sicher wollte der ehrenwerte Uzami die Ärztin im Bereich der Verschönerung neuer Puppen einsetzen. Das war klar.

Was aber würde Jens Job als Liebespuppe sein?

Während Koi sich auf den Abend freute, bemühte Jennifer sich, das Ausmaß des Horrors zu erfassen. Ellen hatte Uzamis Männer abgewimmelt und sich danach nicht mehr in dieser seltsamen, verschwörerischen Art und Weise geäußert. Sie klang jetzt eher wie Midori – allerdings auffallend abgeklärter und emotionsloser. „Komm! Ich zeige Dir die Puppenfabrik.“

„Ich zeige Dir die Puppenfabrik.“

„Eine Fabrik? Bedeutet das … ‚Serienfertigung‘?“

„So kann man es sagen.“

„Was hat es mit dieser … Gummihaut auf sich?“

„Das ist kein Gummi, sondern Permaskin. Laienhaft kann man es als Mischung aus Latex und Seide

betrachten. Du bist Ärztin. Du kennst die Zellstruktur menschlicher Haut und die darin stattfindenden Alterungsprozesse. Permaskin stirbt nicht ab und altert daher nicht. Die Zellzwischenräume sind kleiner und stabil. Permaskin atmet, aber bildet keine Falten. Die Oberfläche ist glatt und daher auch glänzend. Permaskin sorgt für dauerhaft jugendliche Haut."

„Und die echte Haut?"

„Permaskin *ist* echt. Es diffundiert durch die fehlerhafte menschliche Haut. Die stirbt ab und wird komplett durch Permaskin ersetzt."

„Das ist Wahnsinn!"

„Das ist Wissenschaft. Es war übrigens eine Frau, die das serienreife Permaskin entwickelt hat – Dr. Sophie Chang[11]."

Jennifer konnte nur den Kopf schütteln. „Haarwurzeln haben da wohl keinen Platz?"

„Natürlich nicht. Es gibt schöne Perücken und ansonsten … welche Frau will schon wie ein Orang-Utan aussehen? Außerdem gehören lästige und unangenehme Prozeduren wie Epilieren, Waxen oder Lasern damit der Vergangenheit an."

„Was ist mit dieser angeblichen ‚Allergie'?"

„Permaskin verträgt sich mit den meisten Materialien nicht – jedenfalls mit denen, die geeignet sind, um daraus Kleidung zu machen. Sogar meine Perücke ist innen mit Permaskin beschichtet. Sie würde sonst vollkommen unerträglich jucken und brennen."

„Und das ist eine … Nebenwirkung? Wieso?"

---

[11] s. Latextrem, Roman, kostenloser Download auf www.dellicate.com

Ellen lächelte. „Ich glaube eher, dass es sich um eine … äh … herbeigeführte Eigenschaft handelt. Unser Herr, der ehrenwerte Uzami, ist sogar dabei, eine genetische Codierung einzuführen, damit Permaskin-Kleidung nur an eine einzige Puppe angepasst werden kann.“

„Maßkleidung als Prinzip?“

„Genau. Wenn sich Permaskin durchsetzt, wird das eine Gelddruckmaschine.“

„Verstehe. Und diese Sonden?“

„Und diese Sonden?“

„Jugend allein garantiert noch keine Zufriedenheit. Dafür sind die Sonden da. Sie steuern die Hormonproduktion im Gehirn und damit die Gefühle. Je

nach Programmierung sorgen sie für ein allgemeines Wohlgefühl oder auch für den absoluten Gehorsam. Puppen wie wir stehen vollständig unter dem Einfluss unserer Sonden. Der ehrenwerte Uzami hat bei Dir ein neues Programm getestet. Du hast sämtliche Erinnerungen, Verhaltensweisen und Gewohnheiten Deiner früheren Persönlichkeit beibehalten. Das ist längst nicht bei allen Puppen der Fall. Allerdings wurde Deine Libido angepasst, Du hast ein Gehorsamkeitsmuster erhalten und Dir wurde eine Grenze für den Fluchtimpuls programmiert. Außerdem kannst Du nicht selbstzerstörerisch handeln. Das bedeutet, dass Du lieber früher als später begreifen solltest, dass Deine Lage endgültig und alternativlos ist."

„Ich kann nicht fliehen?"

„Nein. Wenn Du Dich mehr als ein paar hundert Meter von dem Dir jeweils zugewiesenen Aufenthaltsort entfernst, erlebst Du schlimmere Schmerzen, als Du Dir vorstellen kannst. Deine Rezeptoren wurden verstärkt. Außerdem wird Dir übel, Du brichst in Panik aus und das Programm sorgt dafür, dass Du nicht nur nicht fliehen kannst – Du wirst es auch nicht mehr wollen."

„Ich kann mir nichts antun?"

„Ausgeschlossen. Wenn Du ehrlich bist, wirst Du bestätigen, dass allein der Gedanke daran Dir ein unangenehmes Gefühl verschafft."

Es stimmte. Nur die Verzweiflung, die sich zunehmend in Jennifer ausbreitete, konnte sich damit noch messen. „Kann ich mich gegen Befehle wehren?"

„Nicht, wenn sie von einer Person kommen, deren Merkmale Dir programmiert wurden. Du wirst Dich aber nicht nur nicht wehren *können*, sondern wirst es auch

nicht *wollen*. Im Gegenteil – Dein Gehorsam wird Dir ganz enorme Lustgefühle verschaffen.“

„Mit denen ich ohne Erlaubnis nichts anfangen kann.“

„So ist es. Du wirst Dich danach verzehren, benutzt zu werden. Du bist eine Liebespuppe. Das ist jetzt Deine Natur.“

„Das ist krank!“

„Stelle es Dir vor und sage mir, dass es Dich nicht extrem geil macht!“ Ellen nahm wieder ihre Brille ab und sah Jen in die Augen. „Na? Sei ehrlich!“

„Sei ehrlich!“

Betreten senkte Jennifer ihren kahlen Kopf. Sie spürte, dass es stimmte, doch es galt eindeutig nicht für Uzami.

Zu gern hätte sie nach den Hintergründen der „Löschung“ gefragt, aber das war jetzt viel zu riskant. „Deine Augen …“

„Verbessert und mit Kameras ausgestattet, damit unsere Eigentümer jederzeit sehen können, was wir tun. Für den Ton sorgen Implantate, die sich hinter der dünnen Permaskinmembran befinden, mit denen unsere Gehörgänge von außen unerreichbar geworden sind. Unserem Gehör schadet das nicht. Wir können aber auf diese Weise auch Befehle per Funk erhalten, ohne dass dies jemand mitbekommt.“

„Totaler Gehorsam, totale Kontrolle. Im Prinzip könnte man uns damit auch fernsteuern. Ich glaube, Hitler hätte das toll gefunden. Macht Scientology da ein Sponsoring?“

Ellen lachte. „Der ehrenwerte Uzami hat bei Dir ein wirklich großartiges Programm geschaffen. Es wäre schade um Deinen Sarkasmus gewesen, wenn man Dich anders programmiert hätte. Man kann uns sogar noch besser fernsteuern, als Du ahnst. Die Sonde ist mit einem Zusatzmodul in der Lage, Impulse in unser Kleinhirn abzugeben und so die Motorik zu steuern. Das kann für uns ganz unmerklich geschehen oder auch komplett. Dann sind wir praktisch Gäste in unseren Körpern, die nicht mehr von uns gesteuert werden. Auch unsere Sprache kann kontrolliert werden, seitdem immer größere und leistungsfähigere Speichermöglichkeiten existieren. Ja, ich denke, man kann sagen, dass eine echte Fernsteuerung möglich ist. Ich könnte mir aber noch weitaus mehr Sponsoren vorstellen.“

„Dir hat man offenbar den Sarkasmus auch nicht wegprogrammiert.“

„Wir sind da.“ Ellen legte ihre Hand auf ein Wandpaneel vor einer großen Industriehalle. Eine unscheinbare Tür schwang auf. „Komm!“

Jennifer folgte Ellen über einen schmalen Gang in einen Umkleideraum. Dort begann Ellen, sich die Gummikleidung vom Körper zu ziehen und forderte Jen auf, es ihr gleichzutun. „In den Laboren ist uns Straßenkleidung nicht erlaubt.“

„Was ist mit Deinen Füßen?“

„Was ist mit Deinen Füßen?“

Jennifer war aufgefallen, dass Ellen in der en-pointe-Haltung blieb, nachdem diese ihre Ballettschuhe ausgezogen hatte.

„Mein Schöpfer bevorzugt diese Haltung. Meine Sehnen wurden entsprechend modifiziert. Ich kann so beschwerdefrei mit passendem Schuhwerk laufen.“

„Und barfuß?“

„Ich habe robuste Knie. Das steht einer Gummisklavin auch ganz gut zu Gesicht. Im zweiten und dritten Spind, obere Reihe, hängen unsere Sachen. Wenn Du so freundlich wärest …“

Jennifer wunderte sich kaum noch über die Art der Kleidung, die sich bei beiden Frauen leicht unterschied. Verwirrt von den erhaltenen Informationen begleitete sie Ellen durch die steril wirkenden Flure des Gebäudes. Was würde sie hier erwarten?

Was würde sie hier erwarten?

24: Betriebsbesichtigung

„Ellen?“

„Ja.“

„Ich dachte, dass es an den Infos liegt, die Du mir gegeben hast, aber mir ist wohl eher flau, weil ich seit meinem Aufwachen mit dieser ‚tollen‘ Gummihaut weder gegessen noch getrunken habe. Vor allem habe ich Durst.“

„Du hättest Dich im Lagerhaus bedienen können, aber Du warst zu stolz, einen der Fütterungsdildos zu benutzen. Dabei bist Du doch alt genug, um zu wissen, wie Blasen geht, oder?"

„Wenn ich es mir aussuchen kann …“

„Diese Zeiten sind vorbei. Na gut. Auf unserem Weg gibt es eine Fütterungsstation. Danach solltest Du aber Dein Höschen ausziehen.“

„Warum? Macht das einen Unterschied, ob ich ein durchsichtiges Gummi-Höschen trage oder keins?“

„Nicht, wenn es Dir gefällt, im eigenen Saft herumzulaufen.“

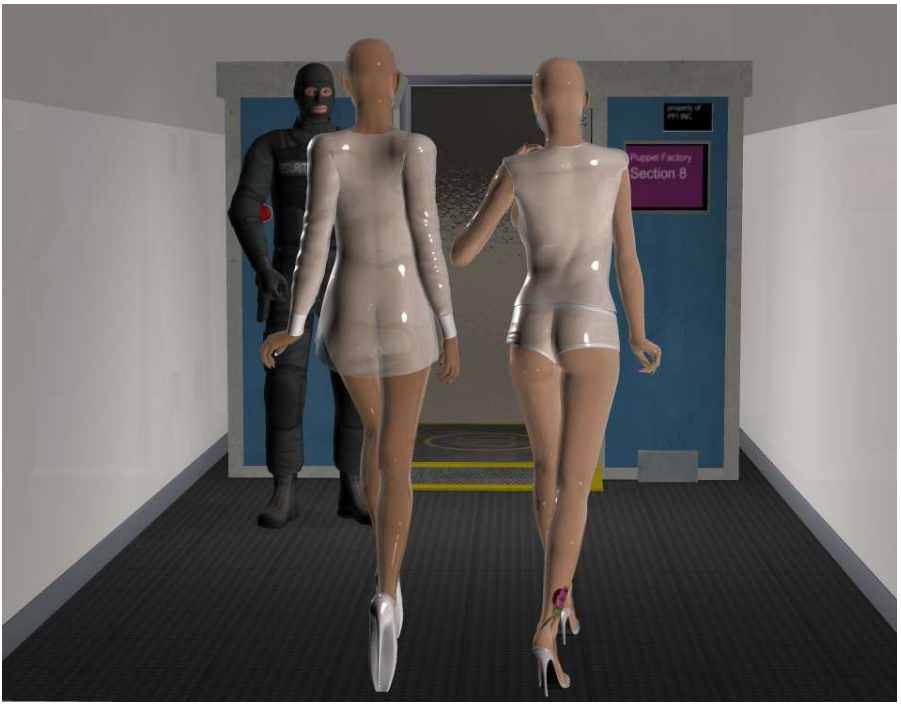
Jennifer war erneut schockiert. „Willst Du mir damit sagen, dass das Nuckeln am Dildo …“

„An Deiner Dauergeilheit ändert das nicht viel. In *dem* Saft stehst Du früher oder später sowieso. Nein, ich meinte, dass unsere Ausscheidungen entweder durch ein Programm geregelt werden, dessen Intervalle wir erst lernen müssen oder dass sie per Impuls von außen gesteuert werden können. Auf diese Weise wird verhindert, dass Liebespuppen während des Dienstes Blase oder Darm entleeren müssen. Es sei denn, eben

dies gehört zum Dienst, weil ein Gast es wünscht. Es gibt sogar Puppen, die speziell für derartige Anforderungen konzipiert sind. Ich glaube, eine solche Puppe wird derzeit gerade hergestellt. Komm!“

Sprachlos vor Schreck folgte Jen Ellen durch eine Tür, hinter der ein weiterer Gang zu einer Sicherheitsschleuse führte. Dort stand eine Wache.

Sie war männlich.



Sie war männlich.

Bis zu diesem Moment hatte Jennifer immer noch gehofft, dass sie vielleicht doch nur Opfer eines Lügengebäudes von Wahnsinnigen geworden wäre oder dass sie womöglich nur einen grässlichen Traum träumte,

aber sie spürte nicht nur die eigenen Empfindungen, sondern sie nahm auch in aller Deutlichkeit die Signale wahr, welche jede Frau – manche früher, zu viele erst viel später – irgendwann an ihrem eigenen Körper zu lesen lernt.

Ihre vergrößerten Brüste mit den absurd langen Nippeln und den Piercings darin schwangen frei und nackt vor ihrem Oberkörper. Der Rest befand sich teilweise unter sehr durchsichtigem, weißen Gummi/Permaskin. Wirklich verborgen blieb nichts.

Jennifer empfand Scham.

Das stand weit im Hintergrund.

Im Vordergrund stand eine selten erlebte Bereitschaft, diesem maskierten Unbekannten sexuell dienlich zu sein, der Wunsch, ihm zu gefallen, ihn zu erregen, seinen Schwanz in allen verfügbaren Körperöffnungen zu spüren.

Jennifers Atem wurde schwerer.

Sie spürte deutlich, dass sich ihre ohnehin dauersteifen, verlängerten Nippel noch weiter verhärteten, spürte das (weitere) Anschwellen und Hervortreten ihrer Klitoris, spürte die Nässe zwischen ihren gleichfalls geschwollenen Schamlippen.

Jen war bereit wie nie zuvor.

Das war jedoch längst nicht der größte Schock.

Viel drastischer trafen Jennifer die Bilder und Vorstellungen, die in ihrem Kopf erschienen. Es waren Bilder von hartem, erniedrigendem, schmutzigem Sex. Diese Bilder waren ihr nicht vollkommen fremd, aber das Bedürfnis, sie Realität werden zu lassen, fühlte sich neu an. Jen wollte dienen, gehorchen, benutzt und gefickt

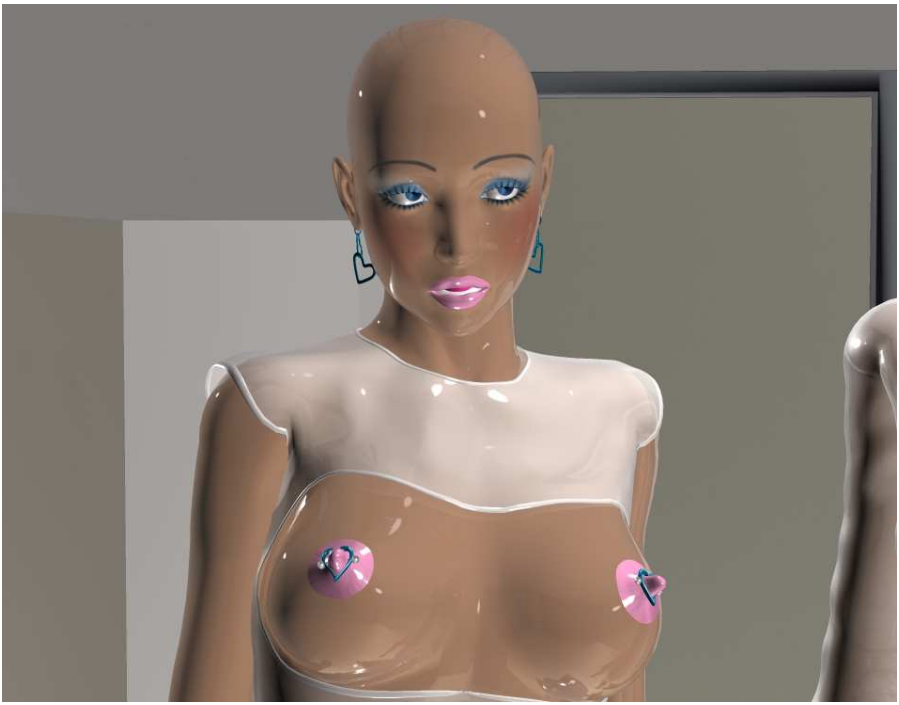
werden, Objekt sein und bis zur Besinnungslosigkeit genießen, was man mit ihr anstellte.

Jetzt stand es fest.

Alles, was Ellen erzählt hatte, war wahr.

Jens eigene Gedanken waren ihr nicht gänzlich unbekannt. Viele Frauen mochten durchaus Phantasien solcher Art haben, aber es war eine ganz andere Sache, diese auch tatsächlich umsetzen zu wollen.

Dafür sorgte nun die Sonde, die perfekt funktionierte. Es fühlte sich natürlich an. Es war kraftvoll. Es gab keine Aussicht auf Widerstand, keine Selbstkontrolle mehr. Es war unvermeidlich.



Es war unvermeidlich.

So kraftvoll Jennifers inneres Drängen, von einem wildfremden Kerl besessen und benutzt zu werden, auch sein mochte – sie hatte zu keinem Zeitpunkt das Gefühl, nicht mehr sie selbst zu sein. Es waren ihre eigenen Gedanken und Gefühle. Sie mochten in dieser Ausprägung neu sein, aber sie stammten aus Jens eigenem Gehirn, waren das Ergebnis von selbstproduzierten Botenstoffen, die für die Stimulation derjenigen Areale sorgten, welche für die starken, körperlichen Erlebnisse zuständig waren. Alles war natürlich … aber durch die Impulse eines Fremdkörpers in Jennifers Kopf so gestaltet, wie es ein Programm vorsah.

Vollständiger war eine Kontrolle nicht denkbar.

Als wäre dies noch nicht genug gewesen, veränderte sich Jennifers Hirnchemie schlagartig, als der bewaffnete Maskierte den beiden Frauen einfach den Weg durch den Scanner wies, ohne auch nur das geringste Anzeichen zu zeigen, sich ihrer bedienen zu wollen.

Die grundlegende Bereitschaft, die Geilheit, der Wunsch, zu gehorchen und sich benutzen zu lassen, blieben, aber das plötzliche Sehnen, das Drängen, der fliegende Puls, das stoßweise Atmen und die extreme Sekretion hörten auf.

Nachdem die schwere Stahltür am Ende des Ganges entriegelt worden war und die beiden Gummipuppen hindurchgingen, meinte Ellen: „Keine Angst – das erlebst Du nicht bei allen Männern. Die Wachen gehören allerdings zur programmierten Liste. Das nennt man dann wohl ‚gutes Arbeitsklima‘, wenn die sich jederzeit an einer Puppe austoben können.“

Ellen wusste also ganz genau, was Jen gespürt hatte.

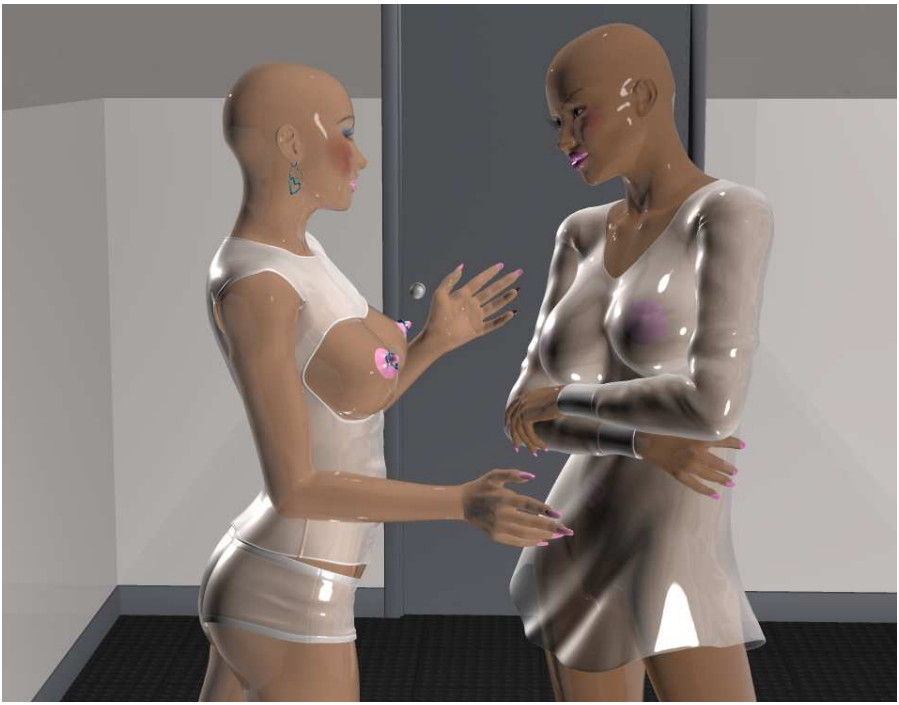
„Der hatte wohl schon andere ‚Besucherinnen'."

„Scheint so. Da hat er eben Pech gehabt und das Beste verpasst."

Jennifer konnte nicht anders – Ellens Lächeln wirkte so ehrlich und herzlich, dass sie einstimmen musste. „Der wird sich ärgern. Tja. Sind schon arme Schweine, diese Männer! Das muss schlimm sein, wenn man will, aber nicht kann."

„Männer wollen fast immer und können hin und wieder. Frauen können fast immer und wollen … naja … etwas seltener, weil die Männer ihnen einreden, sie wären ‚schmutzig', wenn sie ständig wollen. Wir sind da anders. Wir wollen immer und können, wenn wir dürfen."

„Dabei könnte es so einfach sein!"



„Dabei könnte es so einfach sein!"

„Ich fürchte, zwischen Männern und Frauen bleibt es immer kompliziert. Naja … vielleicht sind wir ja die Lösung?“

„Ich konnte gerade nicht mehr bewerten, ob das, was ich fühlte, echt war oder nicht. Weil es neu war, konnte es nicht echt sein, aber es unterscheidet sich gar nicht so sehr von dem, was in der Pubertät passiert. Das ist allerdings ein allmählicher Prozess.“

„Oh, so eine Programmierung dauert zwar nicht Jahre, aber immerhin ein paar Monate. Bestimmt gibt es irgendwann Möglichkeiten, die Puppe währenddessen nicht in einer Stasis zu halten oder sonst von der Außenwelt abzuschneiden. So groß sind die Unterschiede gar nicht.“

Jennifer dachte nach. Dann meinte sie: „Das wirklich Perfide an diesen Sonden ist die Tatsache, dass sie die normalen Hirnfunktionen nutzen. Das ist wirklich ideal für Irre mit Allmachtsphantasien.“

Ellen sah Jen mit wiedergewonnenem Ernst an. „Du weißt, dass alles, was Du siehst und hörst … und sagst, nicht mehr Teil Deiner Privatsphäre ist?“

„Sicher. Du hast es mir ja erklärt. Na und? Ich bin nicht, wie Midori, programmiert, alles toll zu finden. Das wird schon seine Gründe haben.“

„Vermutlich. Nichts geschieht ohne Grund.“ Ellen öffnete eine weitere Tür. Weitere Sicherheitsschleusen waren hier offenbar nicht vorgesehen. Dahinter befand sich ein Labor. Auf einem Gestell lag eine weibliche Gestalt.

Jen erkannte sofort den Glanz.

„Diese Puppe“, erklärte Ellen, „ist fertig gestaltet und wird nun für die Programmierung vorbereitet.“

Jennifer versuchte, zu verarbeiten, was sie sah. „Warum … was … was ist das?“ Sie deutete auf die gasmaskenähnliche Vorrichtung auf dem Gesicht der regungslosen Gestalt. „Das lässt sich doch abnehmen, oder?“

„Das lässt sich doch abnehmen, oder?“

„Ja. Wenn es nicht mehr benötigt wird.“

„Das … das … sie atmet ihren eigenen …“

„Urin. Genau. Das ist eine langfristige Einstellung. Diese Puppe wird später für entsprechende Gästewünsche verwendet und auf diese Weise vorbereitet. Unter anderem, jedenfalls. Sie wird an Geruch und Geschmack gewöhnt, damit es ihr später nicht unangenehm ist.“

„Weshalb sie auch festgekettet wurde. Wegen möglicher Unannehmlichkeiten.“

„Du kannst das sarkastisch sehen oder einfach akzeptieren, dass es sich um eine Sicherheitsmaßnahme handelt. Nach erfolgter Programmierung wird das nicht mehr nötig sein.“

„Hatte man mich auch in Ketten gelegt?“

„Man hat Dich während Deiner Verwandlung gesichert. Natürlich. Das geht uns allen so.“

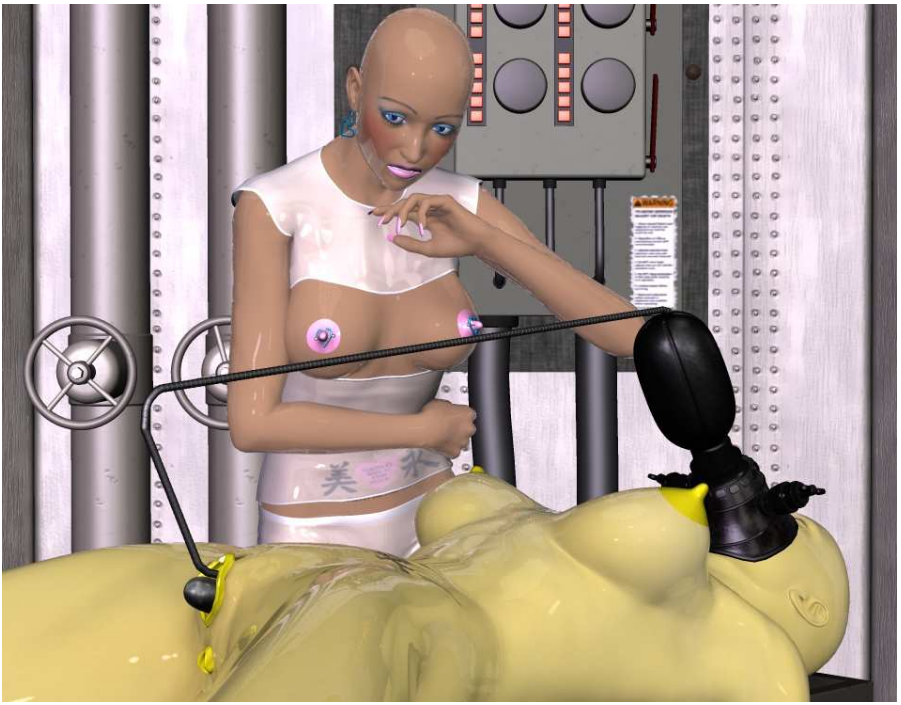
„Diese … äh … ‚Kollegin‘ hier hat ja offenbar eine ähnliche Nippel… wie nennst Du das gleich? Nippel-‚Verwandlung‘? Naja. Da kann ich ja mal mit ihr Ringewerfen spielen. Oder Herzchenwerfen. Ich gewinne. Ich hab‘ schon zwei.“

Jennifer glaubte, auf der Stelle den Verstand zu verlieren, wenn sie sich nicht wenigstens in Sarkasmus ergehen konnte. Sie war nicht einmal ganz sicher, ob die angekettete Puppe wirklich bewusstlos war. In deren weit geöffneter Scheide steckte ein Gegenstand, dessen Vibrationen zu hören waren, wenn sie gerade nicht vom Klicken der hohen Absätze übertönt wurden.

Jen dachte wieder an ihren ursprünglichen Plan, Midori zu retten. Diese gelbe Puppe, die statt langer Krallen (wie bei Jen und Ellen) gar keine Fingernägel mehr besaß, würde nach ihrer Programmierung wohl auch keine Rettung mehr wollen und von Jennifer würde sie nach Lage der Dinge auch keine bekommen, denn die war sich von Minute zu Minute sicherer, dass sie sich nicht einmal selbst würde retten können. Der Schock über die eigenen Gefühle gegenüber dem Wachmann saß tief. Jen wusste jetzt, dass das Ding in ihrem Kopf entscheiden würde,

wie sie dachte, fühlte und welche Entscheidungen sie träfe. So ähnlich würde es sein, dachte Jen, wenn man einen Rasenmäher mit Bewusstsein ausstattete. Er würde wissen, wer er war und was er tat und dann … würde er den Rasen mähen.

Andererseits … wenn chemische Prozesse im Gehirn darüber entschieden, was Menschen waren und taten - waren sie denn dann nicht auch lediglich Rasenmäher mit Bewusstsein? Kam es darauf an, ob Eltern, Lehrer, Umwelt, Gene die Steuerung übernahmen oder ob das eine programmierte Sonde machte? „Ich glaube, ich brauche eine Pause. Mir ist … flau.“



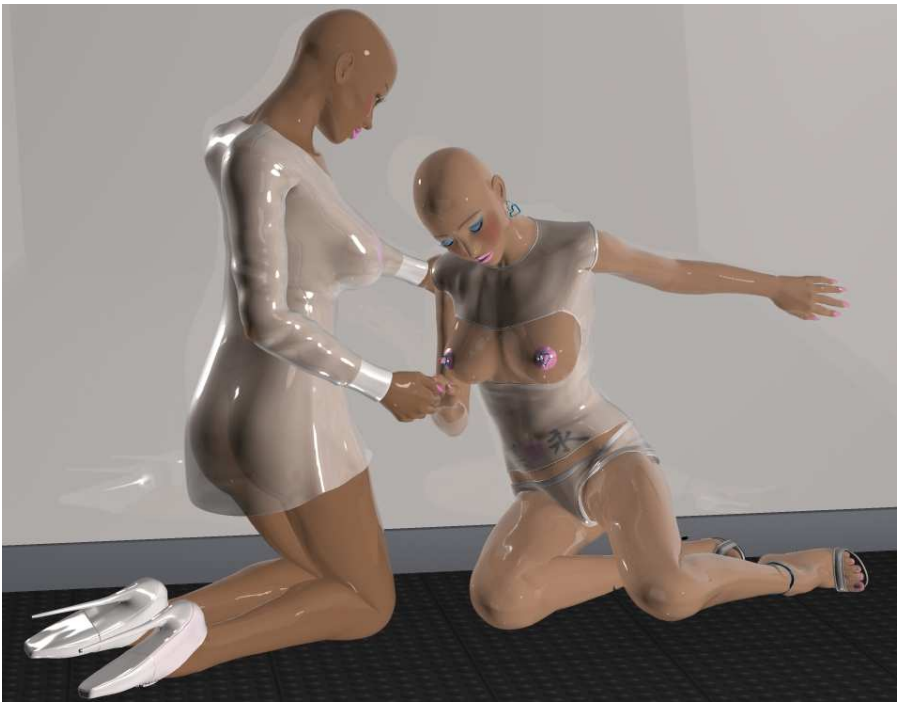
„Mir ist … flau.“

„Du musst etwas in Deinen Magen bekommen. Mach Dir keine Sorgen wegen der Dildos. Wenn Du Dich erstmal überwunden hast, wirst Du es genießen. Glaub mir!“

Das glaubte Jennifer nach der jüngsten Erfahrung mit der Wache allerdings sofort. Außerdem würde es ihr nicht helfen, wenn sie wegen Entkräftung schlappmachte. „Okay.“ Es hörte sich kläglich an.

Jen schaffte es gerade bis vor die Tür des Raumes mit der gruseligen Szene, als sie spürte, wie ihre Knie nachgaben. „Fuck!“

„Warte hier! Ich bin gleich wieder zurück.“



„Ich bin gleich wieder zurück.“

Nachdem Ellen davongeeilt war (und Jen sich erneut wunderte, wie mühelos Ellen auf den extremen Absätzen unterwegs zu sein schien) schaffte Jennifer es, den akuten Schwächeanfall nicht in eine Ohnmacht münden zu lassen.

Hätte sie gewusst, was sie erwartete, wäre sie womöglich für eine Ohnmacht ganz dankbar gewesen.

Es dauerte nicht lange, bis sie Schritte hörte.

Der industrielle Noppen-Fußboden verschluckte sogar weitgehend das typische Geräusch hoher Absätze, das Jen und Ellen beim Gehen verursachten, aber in Verbindung von Erschütterungen und dem verbleibenden Restgeräusch wusste Jennifer sofort, dass die Schritte unmöglich von Ellens schlankem Körper herrühren konnten.

Das musste ein Mann sein.

Jen wartete schon darauf, dass der Ankömmling in ihr Gesichtsfeld trat und dass das Ding in ihrem Kopf sie umgehend in ein sexverrücktes Gummi-Spielzeug verwandelte, aber diesmal war es anders als bei der Wache.

Es handelte sich um vier Männerbeine, die vor Jennifer zum Stehen kamen.

Erst dann wagte sie es, aufzublicken.

Eine gefühlte Ewigkeit hatte Jennifer keine Möglichkeit, die von der Sonde erzeugten Impulse in ihrem Gehirn zu verarbeiten. Sie wusste nicht, ob ihr intimstes Inneres gerade geflutet wurde. Sie konnte weder atmen, noch denken. Das, was sie sah, war so ungeheuerlich, dass es Jennifer aufgrund ihres geschwächten Zustandes in eine regelrechte Schockstarre versetzte.

25: Die Kavallerie

Was machte er hier eigentlich?

Er war doch längst darüber hinweg! Natürlich musste man(n) Jennifer auch mögen, wenn man keine Beziehung mit ihr hatte, aber den eigenen Job gefährden? Mit dem „Nachfolger“ auf Reisen gehen?

Travis wunderte sich über sich selbst.

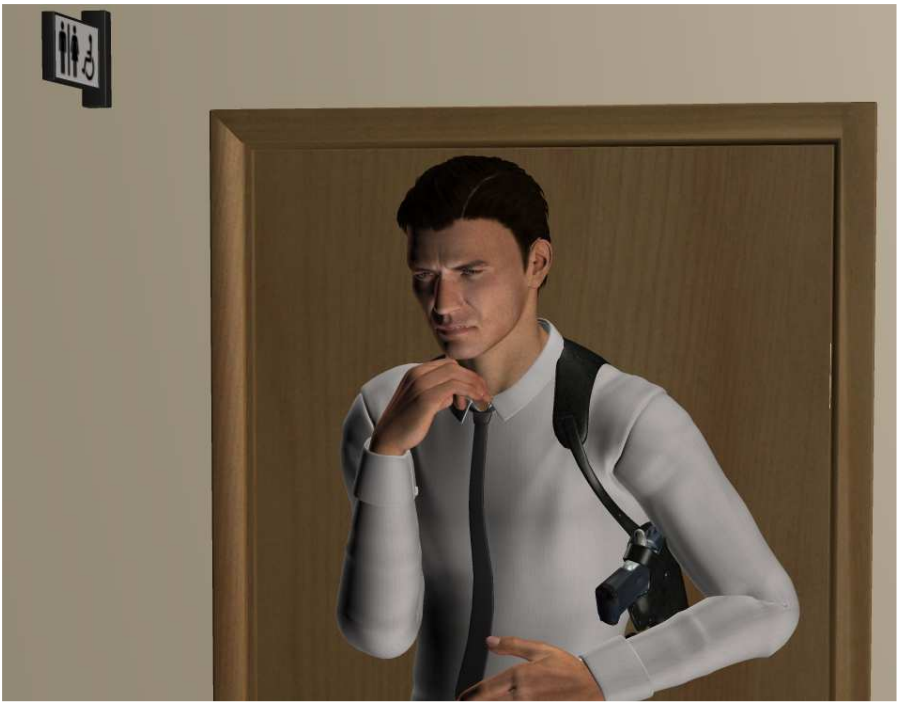
Travis wunderte sich über sich selbst.

Er glaubte ebenso wenig an Jens Tod wie Zachary – nicht, nachdem bereits die Geschichte um Midori voller Ungereimtheiten steckte. Auf den offiziellen Apparat konnte er zwar nicht zurückgreifen, aber seine guten

Beziehungen zu einer Reihe von Agents halfen ihm und jetzt zahlte es sich vor allem aus, dass er sich nie an den Animositäten zwischen den Diensten beteiligt hatte. Sein Wort galt auch bei der Agency etwas. Es dauerte nicht lange, bis er den Lebenslauf des Ex-Agenten Loomis besser kannte als der selbst und die Recherchen der örtlichen CIA-Kollegen ergaben schon bald ein Bild, das ein Einschreiten erforderlich machte. Natürlich stimmte es – das war eine Angelegenheit der CIA. Natürlich hatten seine Chefs recht – er war befangen. Nicht „zuständig“, nicht „objektiv“, nicht geeignet.

So einfach war das …

… und so inakzeptabel.



… und so inakzeptabel.

Liebte er Jennifer denn immer noch so sehr, dass er sich sogar ihren Lover, einen Amateur, an den Hals band? Wie sollte er denn auch noch auf *den* aufpassen, wenn die Sache hässlich würde und es *würde* hässlich werden?! Alle Untersuchungsergebnisse wiesen auf einen Ring von Mädchenhändlern hin, der international operierte. Die Kräfte der Agency vor Ort waren aufgestockt worden. Seltsamerweise war ein wichtiger Zeuge, ein Ex-General und Vater eines angeblich bei dem Anschlag verbrannten Mädchens, nicht von seiner Version abzubringen, dass er seine Tochter, Jen und diesen Loomis persönlich hatte sterben sehen.

Als dann auch noch Reste von DNA in dem zerschmolzenen Klumpen Asche, der einst ein Haus gewesen war, gefunden und den Opfern zugeordnet werden konnten, schien die Sache erledigt zu sein.

So amateurhaft Zachary jedoch in Fragen geheimer Ermittlungen sein mochte, so professionell war er in seinem Beruf. Er war zwar noch jung, aber hatte sich als Molekularmediziner schon einen beachtlichen Ruf erworben. Zu Travis‘ Verwunderung wusste er nichts von Jennifers Treffen mit dem Ex und brauchte einen Moment der Überwindung, um sich überhaupt auf eine Kooperation einzulassen, aber dann war es sein Labor, das den entscheidenden Durchbruch erzielte: Die DNA war echt, aber zum Teil geschmolzen. Ein anderer Teil war überhaupt nicht mit dem Phosphor in Berührung gekommen. Diese Spuren waren derart gut erhalten, dass Zachs Labor mit 92,7%iger Wahrscheinlichkeit feststellte, dass es vitale Spuren waren – von lebenden Menschen! Travis zählte eins und eins zusammen und wusste, dass

es sich um eine gelegte Spur handeln musste. Jennifer war nach der Explosion noch am Leben gewesen … und Loomis und eine weitere Person, die als Dr. Ume, Pathologin, identifiziert wurde, ebenso.

Diese Dr. Ume kam unter das Mikroskop, wie die Agenten zu sagen pflegten und ein weiterer Faden wurde einem Netz hinzugefügt, in dessen Mitte alles zu einer einzigen Figur zusammenlief: Uzami.

Es dauerte nicht lange und die CIA hatte die Fährte des Japaners bis zu einer Art Vergnügungspark auf einer der Küste vorgelagerten Insel verfolgt. Zu just jenem Zeitpunkt kam aus Washington die Order, die Ermittlungen einzustellen.

Travis war schockiert.

Travis war schockiert.

Er erfuhr durch seine exzellenten Kontakte, dass der Stabschef des Weißen Hauses persönlich mit einer Etatkürzung gedroht hatte, falls die Agency diese Sache „von untergeordneter bis marginaler Bedeutung für die Sicherheitsinteressen der Vereinigten Staaten“ angesichts „echter Bedrohungen“ weiterverfolgen würde.

Wovon Travis nichts erfuhr, war ein vorausgegangenes, langes Gespräch zwischen dem Stabschef und dessen Golffreund aus Kanada, einem Industrietycoon namens Lemieux.

Offiziell wurde die Aussage des (Ex-)Generals Al-Birami verwendet, um die Akten zu schließen. Weil jedoch ein paar Kollegen der Agency Travis noch einen Gefallen schuldeten, wurde Al-Birami (mit dessen Einverständnis) einem Lügendetektor-Test unterzogen.

Die Ergebnisse waren eindeutig.

Der alte General sagte die Wahrheit.

Das war jedoch nicht alles. Ein Telefonat mit dem Leiter der Befragung ließ Travis erneut aufhorchen. „An den Ergebnissen besteht kein Zweifel. Ich habe so etwas aber noch nie erlebt.“

„Was?“

„Die Antworten. Wir haben uns dem Kerl aus verschiedenen Richtungen genähert, ihn beruhigt, ermüdet, verwirrt und bedroht. Die ganze Palette eben. Okay, unter Bush hätten wir noch Waterboarding anwenden können, aber ich verwette ein Tribünenticket für den Super-Bowl, wenn der Typ uns nicht auch dann exakt, wörtlich und mit gleicher Intonation immer die gleichen, präzisen Sätze gesagt hätte. So reagiert kein Unschuldiger. Das war mehr als nur auswendig gelernt. Das klang wie eine

Maschine. Ich kenne so etwas nur aus meiner Frühzeit bei der Agency, als es noch die Sowjets gab. Die logen auch ohne Blutdruck, aber nicht mit immer gleichen Formulierungen.“

„Du meinst …“

„Gehirn-Hauptwaschgang oder Drogen, die wir noch nicht kennen. Mit dem Alten stimmt etwas nicht.“

Das hatte den Ausschlag gegeben. Travis hatte die Flugtickets geordert.

Nun stand er hier, in einer menschenleeren Bucht, mit dem aktuellen Lover der Frau, an die er immer noch ständig denken musste. „Du solltest hierbleiben.“

„Du solltest hierbleiben.“

„Vergiss es! Ich komme mit Dir."

„Die Agency konnte uns die Insel nicht aufklären. Die Jungs haben klare Befehle. Wir wissen nicht, was uns erwartet."

„Ich denke, so eine Art Bordell-Vergnügungspark?"

„Damit wissen wir doch nichts über Wachen oder Sicherheitseinrichtungen. Wenn unsere Vermutungen stimmen, treiben diese Verbrecher einen erheblichen Aufwand. Die werden Jennifer wohl kaum frei auf der Insel herumlaufen lassen."

„Zu zweit können wir mehr erreichen. Ich kann Dir Deckung geben."

„Was würdest Du sagen, wenn ich Dir bei einer OP assistieren wollte?"

„Jen ist die Chirurgin - nicht ich." Zach seufzte. „Ich verstehe schon, was Du mir sagen willst. Ich halte mich schön im Hintergrund. Ich werde Dir keine Last sein, 007, aber Du wirst mich wohl erschießen müssen, um mich davon abzuhalten, zu dieser Scheiß-Insel zu fahren."

Tatsächlich befanden sich neben dem Boot und diversen Utensilien zwei komplette Ausrüstungen auf der Pritsche des Wagens. Travis hatte nicht vor, Zach zurückzulassen, aber er hielt es schon für angemessen, deutlich zu demonstrieren, wer hier der Profi war und, vor allem, wer das Sagen hatte. Dabei standen männliches Konkurrieren und Alpha-Männchen-Gehabe nicht im Vordergrund (wenngleich sie natürlich nicht gänzlich bedeutungslos waren). Travis wollte alles tun, damit Zach einigermaßen funktionieren und nicht sich selbst, die Mission oder gar Jennifer gefährden würde. Travis ging davon aus, dass den beiden Männern kein

Spaziergang bevorstand. Er rechnete fest mit Widerstand … und mit Bewachern voller krimineller Energie.

„Meinst Du, Du kannst das ertragen, meine Befehle auszuführen?"

„*Du* bist der Typ mit Knarre und Muskeln. Ich werde mich im Zweifel hinter Dir verstecken. Es geht um Jen. Du kannst Dich auf mich verlassen."

Travis hasste es, Zach zu mögen, aber mit einem Hauch von Lächeln meinte er: „Okay. Zieh das hier an!"

Die Männer zogen sich wortlos um. Danach seufzte Zach: „Ich wollte mit 12 gerne mal ein Ninja sein. Das war eine Scheiß-Idee!"

„Das war eine Scheiß-Idee!"

„Vermutlich. Hör zu, Zach: Du magst zwar wie ein Ninja angezogen sein, aber das bedeutet nicht, dass Du auch über entsprechende Fähigkeiten verfügst."

„Natürlich nicht! Ich bin ja auch keine 12 mehr."

„Ich weiß, aber ich habe schon Männer gesehen, die mit einer M16 in der Hand glauben, sie hätten plötzlich Superkräfte. Solche gehen immer zuerst drauf."

„Ich verstehe, Travis. Keine Angst! Ich hebe mein Testosteron für Jen auf."

Eingebildeter Klugscheißer, dachte Travis. „Na gut. Helm und Funk erkläre ich Dir, wenn wir unterwegs sind. Jetzt hilf mir bei dem Boot!"

Wäre es mit der untergehenden Sonne nicht schlagartig kühler geworden, wäre Zachary unter seiner Tarnmütze womöglich mächtig ins Schwitzen geraten. Beim Beladen des Wagens hatten sie einen Flaschenzug benutzt. Den vermisste er jetzt schmerzlich. Das Schlauchboot war kein großes Problem, aber der Außenborder erwies sich als kaum zu bewältigende Last. Mit einem schmächtigeren Mitstreiter als Travis hätte Zach die Mission schon allein aufgrund dieses Motors scheitern sehen. Ob Jennifers Geschmack sich wohl mit der Zeit geändert hatte? Oder stand sie womöglich insgeheim immer noch auf Muskelpakete und Miniatur-Bonds und -Bournes?

Als die Männer Boot und Motor endlich zu Wasser gelassen hatten, musste Zachary für einen kurzen Moment mit einer plötzlich aufkeimenden Mutlosigkeit kämpfen. Bei dem Gedanken, Jennifer womöglich nie nach ihren Geschmacksverirrungen fragen zu können, weil

sie vielleicht doch gar nicht mehr am Leben war, zuckten Schmerz und Verzweiflung durch Zachs Gesicht.

Travis bemerkte es trotz Maske und zunehmender Dunkelheit. „Wir schaffen das. Wir holen sie da raus. Bleib konzentriert! Sie braucht Dich jetzt!“

Zachary nickte. Mit zugeschnürter Kehle konnte er nicht antworten.

Travis wusste, wie er mit der Angst umzugehen hatte. Er scheuchte Zach ins Boot, warf den Motor an, gab Gas und erklärte seinem amateurhaften Gefährten, wie sie miteinander kommunizieren würden, während Zach zurückbleiben und Deckung geben sollte. Aufgaben waren ein probates Mittel gegen aufkommende Mutlosigkeit.

Aufgaben waren ein probates Mittel gegen aufkeimende Mutlosigkeit.

Das galt besonders in der Dunkelheit, wenn der Mond hinter den Wolken verschwand und das Meer sich in den Horizont zu ergießen schien, wo es mit ihm verschmolz. Die beiden Männer waren allein in der grauschwarzen Weite.

Nachdem Travis Zach jedoch in die Bedienung des Helm-Nachtsichtgerätes eingewiesen hatte, wirkte dieser wieder etwas zuversichtlicher. „Hey, man kann damit verdammt gut sehen – auch, obwohl alles grün ist!“

„Daran gewöhnst Du Dich. Jetzt hör auf, mich anzuschreien und benutze mal das Funkgerät! Oder hast Du noch nicht verstanden, wie das geht?“

„Ich bin zwar kein Superheld wie Du, aber blöd bin ich auch nicht!“

Nein, dachte Travis, nachdem Zach die richtige Frequenz eingestellt hatte, blöd ist der nicht. Sonst hätte Jennifer wohl kaum diesem Kerl ihr Herz geschenkt … und alles, worin sich dieses befand, noch dazu. Travis dachte an Jens feste, nicht zu große Brüste und an die unglaublich weichen Innenseiten ihrer Schenkel, zwischen denen er sich immer so unbeschwert, so leicht, so entspannt gefühlt hatte. Das war schon lange Vergangenheit, aber eine, an die Travis sich voller Freude und Glück erinnerte. Sollte doch diese Laborratte Zachary ruhig das Vergnügen haben! Jennifer blieb trotzdem eine wunderbare Frau und er, Travis Davenport, würde sie retten und der Menschheit erhalten.

Würde sie ihm so dankbar sein, wie Travis hoffte?

Welche Opfer würde er dafür noch bringen müssen?

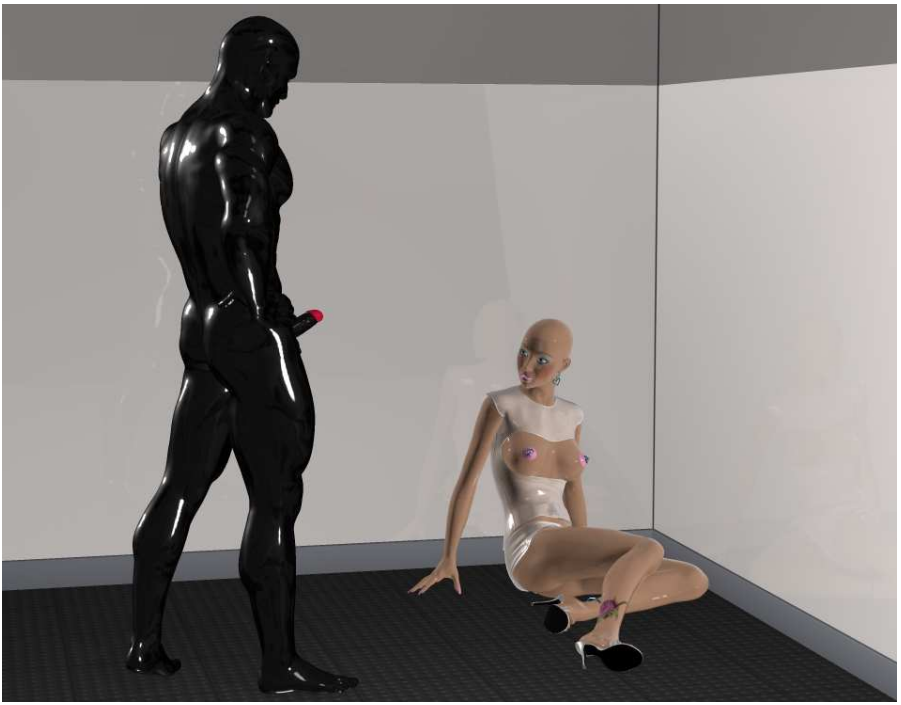
Welche Opfer hatte Jen zwischenzeitlich gebracht?

In welchem Zustand würde er sie auffinden?

26: Das Latex-Monster

Jennifer registrierte kaum, dass eines der beiden Beinpaare zu Uzami gehörte, der sich mit den Worten „Viel Vergnügen!“ sogleich zurückzog, um das folgende Geschehen aus der sicheren Distanz eines Überwachungsmonitors zu betrachten.

Jens Blicke wanderten an dem anderen Beinpaar herauf und blieben dann wie festgewachsen an einer Montrosität hängen. Vor ihr stand ein nacktes, männliches Gummimonster. Dem Monster schien Jennifers Anblick zu gefallen. Er gefiel ihm offensichtlich sogar sehr!



Er gefiel ihm offenbar sogar sehr!

Auch Jens Blicke blieben hängen.

Das steife, stattliche, schwarzglänzende Glied mit der feuerroten Eichel hätte Jennifer, so vermutete sie jedenfalls, zu allen Zeiten zumindest eine körperliche Reaktion abgerungen, die nichts mit Überraschung oder Angst zu tun hatte. Diesmal jedoch wusste sie ganz genau, dass es auf die Sonde zurückzuführen war, dass der Schreck beim Anblick des muskelbepackten Latexmannes augenblicklich in den Hintergrund trat und die pure, unverfälschte, gierige Lust die Regie übernahm. Jennifer *konnte* nicht nur nichts dagegen tun – sie (oder wer auch immer die Entscheidungen traf) *wollte* auch nichts dagegen tun. Schlimmer noch – ihr Verlangen war geprägt von den dunkelsten, bizarrsten und gewaltvollsten Phantasien, die ihr bisher nur in schwülen Sommernächten ein Bad in Schweiß beschert hatten, welcher nicht nur Ergebnis äußerlicher Hitze gewesen war.

Jennifer wollte diesen leuchtend-glänzenden, harten und fordernden Gummischwanz in ihrem Körper spüren. Sie wollte, dass sich der Latex-Kerl an ihr verging, dass er sie nahm, dass er fest zupackte, dass er sie benutzte.

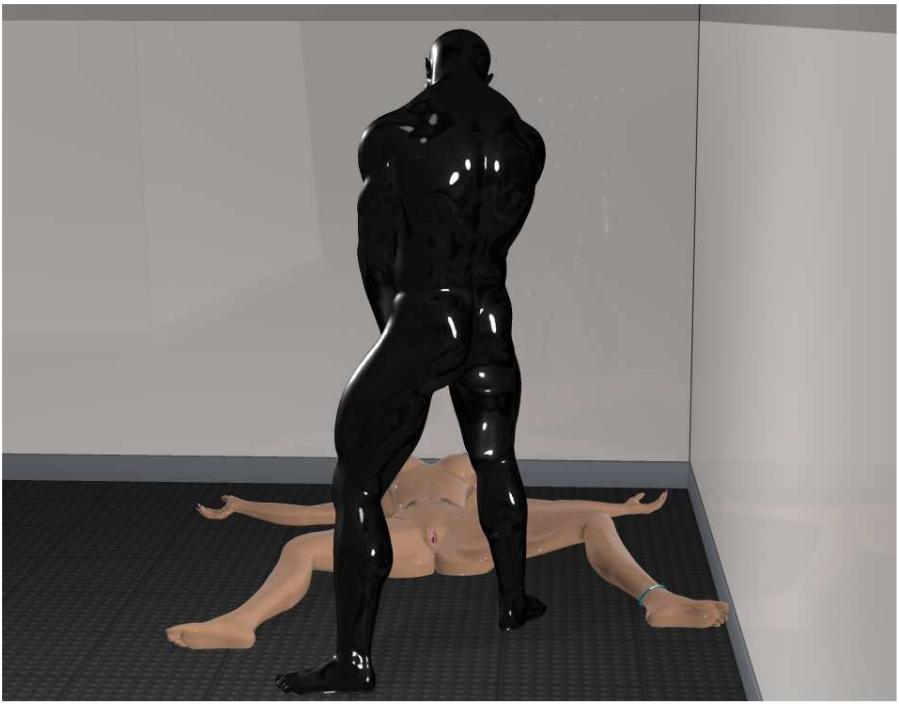
Jennifer wollte brutalen, schmutzigen Sex mit dem Gummimonster.

Es dauerte nur Sekundenbruchteile, bis ihr vollkommen egal wurde, ob sie komplett von der Sonde ferngesteuert war, ob das Ding ihre eigenen, mühsam unter einer zivilisierten Decke verborgenen Triebe und Sehnsüchte zu Tage treten ließ, oder ob es nur ein willkommenes Alibi dafür darstellte, dass Jennifer sich trauen konnte, die realen Abgründe ihrer eigenen Lust anzunehmen.

Binnen eines Augenblicks übernahm reine, unzensierte Begierde das Kommando und alle Grenzen, Schranken und Tabus lösten sich auf.

Dem Latex-Monster schien es nicht anders zu gehen.

Es gab kein Vorspiel, keine Zärtlichkeit, kein Geplänkel. Der Muskelmann machte einen Schritt auf die am Boden kauernde Jennifer zu, zog ihr die ohnehin wenig verhüllenden Gummisachen vom Leib, warf ihre Schuhe in hohem Bogen durch den Flur, beugte sich zu der Gummipuppe, von der er irgendwie wusste, dass sie für eben jenen Zweck erschaffen worden war und nichts sehnlicher erwartete, als seiner Lust zu dienen, herab und … zögerte. Es war nur ein kurzes Zucken.



Es war nur ein kurzes Zucken.

Es dauerte nur Sekundenbruchteile.

Es reichte aber für eine Erinnerung aus.

Trotz glänzender, haarloser Gummihaut, trotz des in grellen Farben für alle Zeiten geschminkten Gesichts, trotz der vor Lust und Erwartung halb geöffneten Gummilippen, obwohl Aufgaben und Bestimmung vollkommen eindeutig festgelegt waren – der Mann kannte diese Puppe, die ihm als Sklavin für seine Begierden zugeteilt worden war.

Er kannte sie aus einer vergangenen Zeit. Da war sie noch ein Mensch gewesen.

Der Mann wusste, dass auch er selbst von seinem Herrn aus einem Menschen erschaffen worden war. Er wusste nicht, wer dieser Mensch gewesen war, aber er hatte Bilder aus einer vergangenen Zeit im Kopf – Bilder, die ihm eine Ahnung vermittelten, wie Menschen miteinander umgingen, Bilder, die ihn in die Lage versetzten, „menschlich“ zu agieren, ohne dass man es ihm erst mühsam beibringen musste.

Diese Bilder sorgten dafür, dass er sich jetzt freute.

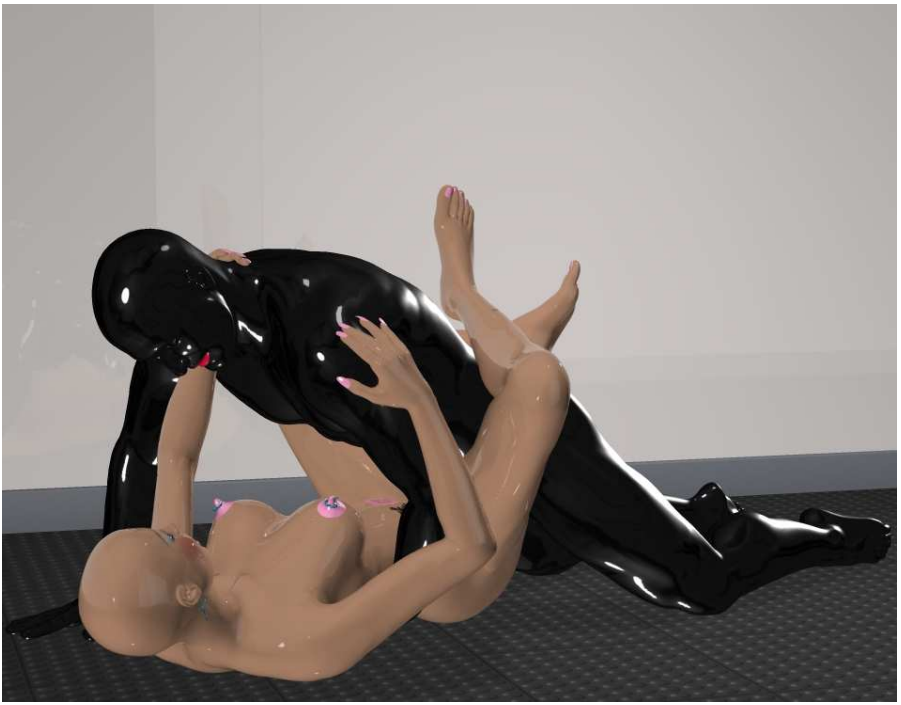
Die Puppe, mit der er sich vergnügen würde, war ihm irgendwie vertraut. Das erzeugte eine Art rudimentärer Bindung. Er würde nicht einen völlig fremden Körper benutzen.

Der Mann lächelte, als er in die Knie ging und sein Penis, der für den Dauerbetrieb eingerichtet war, sich der Gummischeide der nicht ganz fremden Puppe näherte.

Der Mann roch den Duft des Lustsaftes, den sein Objekt produzierte. Er registrierte dessen immer schneller werdenden, erwartungsvollen Atem. Er sah, wie sich die beiden prallen Gummibrüste mit den hübschen Herzchen in den langen, steifen Nippeln hoben und senkten.

Als er glücklich seinen dauersteifen Schwanz in die nasse Grotte der Gummipuppe einführte und fest zustieß, hob die Puppe ihren Kopf und sah den Kerl, der sie gerade pfählte, mit vor Geilheit verschleierten Augen an.

Ihre Blicke waren trotz des Schwalls an Lust, der durch ihren aufgespießten Körper fuhr, allerdings noch klar genug, um jetzt ihrerseits das Gummimonster, das sie besitzergreifend auf den genoppten Fußboden drückte, zu erkennen. Sogar trotz des Quietschens aneinander reibender Gummikörper und des Schmatzens, das durch das stampfende Hinein- und Hinausgleiten des Gummischwanzes in Jennifers triefend nasser Möse verursacht wurde, war ihr keuchender Ausruf zu hören: „Loomis!“



„Loomis!“

Dieser kurze Augenblick des Erkennens war gleichzeitig auch der Moment, in dem sich Jens Verstand verabschiedete und ihre Hormone endgültig die Kontrolle übernahmen. Es spielte keine Rolle mehr, ob ihre Empfindungen von einer Sonde gesteuert wurden oder ob womöglich doch dunkle, animalische Gelüste, nur von einer dünnen zivilisierten Schicht bedeckt, die sich jetzt auflöste, immer schon in ihr gewesen waren und sich nun mit Macht Geltung verschafften – die Überwältigung geschah äußerlich durch den Hünen aus hartem Gummi und innerlich durch die Überflutung mit Geilheit … und sie war total.

Sie ließ keinen Platz mehr für einen klaren Gedanken an Kontrolle, an Vernunft, an Zach.

Das Knarzen von Gummihaut auf Gummihaut auf Gummifußboden, das Pulsieren in Jennifers Körper, in ihrem intimsten Inneren, in ihren Adern, in ihrem Kopf, die Überflutung mit Hormonen, mit Reizen, mit Nässe – all dies trieb sie auf einer unaufhaltsamen Woge der Lust in eine Explosion animalischer Triebe.

Als der Orgasmus Jennifer überflutete, hatte sich ihr Bewusstsein ausgeschaltet. Die Lust war nicht länger Teil von ihr – Jen war Teil ihrer Lust geworden.

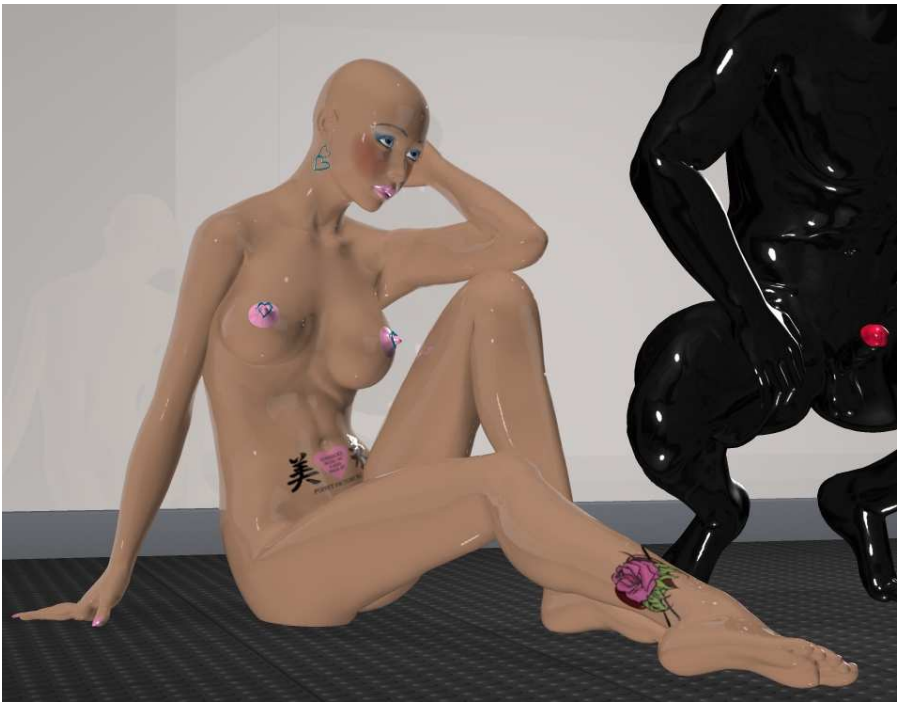
Außerhalb dieser Lust zählte nichts mehr, war nichts mehr von Bedeutung, existierte nichts mehr.

Zeit und Raum waren ohne Belang, wurden nicht mehr wahrgenommen.

Es hätten Sekunden sein können, Minuten oder Stunden, in denen sich der schwarze Gummimann in Jennifer austobte und in denen der Orgasmus sie so fest im Griff hielt wie der Kerl über und in ihr.

Viel später erst sollte sich Jennifer fragen, was wohl geschehen wäre, wenn Loomis und sie selbst nicht per Ohrempfänger Uzamis Kommando zum Aufhören bekommen hätten.

Während Loomis sich ohne Zögern aus Jennifer zurückzog, spürte diese immer noch ein geradezu spastisches An- und Entspannen ihrer eigenen Vaginalmuskeln. Schwer atmend musste sie sich eingestehen, dass es in dieser Situation vermutlich leichter gewesen wäre, hätte man Uzami nicht aus ihrem Hierarchiespeicher gelöscht. Sie täuschte Gehorsam vor. Es war ihr nie mühevoller erschienen.



Es war ihr nie mühevoller erschienen.

Mühelos hingegen schien sie zu verkraften, was ihr gerade widerfahren war. Es hatte sich … natürlich angefühlt. Jennifer hatte es genossen. Sie hätte ewig weitermachen wollen und ein Blick auf den unverändert harten Gummischwanz zeigte ihr, dass wohl auch Loomis in diese Lage versetzt worden war. Sie wollte den von ihr beauftragten Ermittler, der jetzt wohl kein Ermittler mehr war, sondern … etwas ganz Anderes, ansprechen, aber gleichzeitig spürte sie, dass es verboten war. Sie würde seinen (früheren?) Namen über ihre Lippen bringen können, aber mehr war einfach nicht richtig.

Es war nicht ihre Aufgabe, mit dem Mann zu sprechen. Es war ihre Aufgabe, ihm zur Verfügung zu stehen, damit er sich an ihr vergnügen konnte.

Jennifer sah es jetzt ganz klar.

Sie war nicht ihrer Persönlichkeit beraubt worden. Alle Empfindungen, alle Erinnerungen, alle Ansichten waren noch da. Darüber jedoch lag eine unnachgiebige Hülle aus Befehlen und programmiertem Verhalten. Jennifer konnte tun, denken und fühlen, was immer sie wollte, solange sie nicht mit dieser Hülle kollidierte. Sie war gefangen. Ihr Wesen blieb nun begrenzt auf den Rahmen, den die Sonde erlaubte. In diesem Rahmen war Jennifer frei. Außerhalb bestimmte die Sonde alles, was Jennifer tat, dachte und fühlte. Jetzt wusste Jen, was mit Midori geschehen war. Jetzt erkannte sie es selbst. Das Perfide an ihrer Situation war, dass Uzami ihr erlaubte, es innerlich abzulehnen, sich in Gedanken dagegen zu sträuben. Wirklich wehren würde Jen sich niemals können. Sie war der Sonde total unterworfen und ausgeliefert und wenn die es vorsah, würde Jen glücklich darüber lächeln

– egal, wie es in ihrem Inneren aussah. Das würde nämlich für alle Zeiten verborgen bleiben.

Ellen Temple hatte nicht übertrieben. Jennifer war jetzt eine von denen. Es gab kein Entrinnen.

Gehorsam folgte sie Loomis, als die beiden Gummipuppen den Befehl erhielten, sich auf den Weg zu machen. Kleidung war nicht vorgesehen. Hinter einer Biegung mussten sie sich trennen und Jennifer betrat einen Raum, der wie ein Labor wirkte. Dort wurde sie von Ellen erwartet.

Dort wurde sie von Ellen erwartet.

„Wie ich hörte, durftest Du einem Mann zur Verfügung stehen. Wie gefällt Dir Deine neue Bestimmung?“

„Naja … ich bin mir nicht sicher, ob man das als ‚neu‘ bezeichnen kann. ‚Neu‘ war eher die Tatsache, dass ich dabei nicht mehr denken konnte und … ähem … der Spaß, den ich dabei hatte. Meine Knie sind immer noch ganz schön weich. Das ist seltsam, wenn ein Mann … äh … also … wenn der … nicht schlappmacht.“

„Hahaha! Das ist einer der Vorteile unserer neuen Schöpfungen. ‚Standfestigkeit‘, hihi. Reiche Kundinnen werden sich darum reißen!“

„Wenn die ein ähnliches Erlebnis haben wie ich – ganz sicher!"

„Ganz so überwältigend wird es für die wohl nicht werden – es sei denn, sie lassen auch gewisse … Veränderungen an sich vornehmen. Das ist ja schließlich das Ziel: Eine Welt voller ewig junger, makelloser Schönheiten.“

„Die alles tun, was man ihnen sagt. Das hast Du vergessen, hinzuzufügen.“

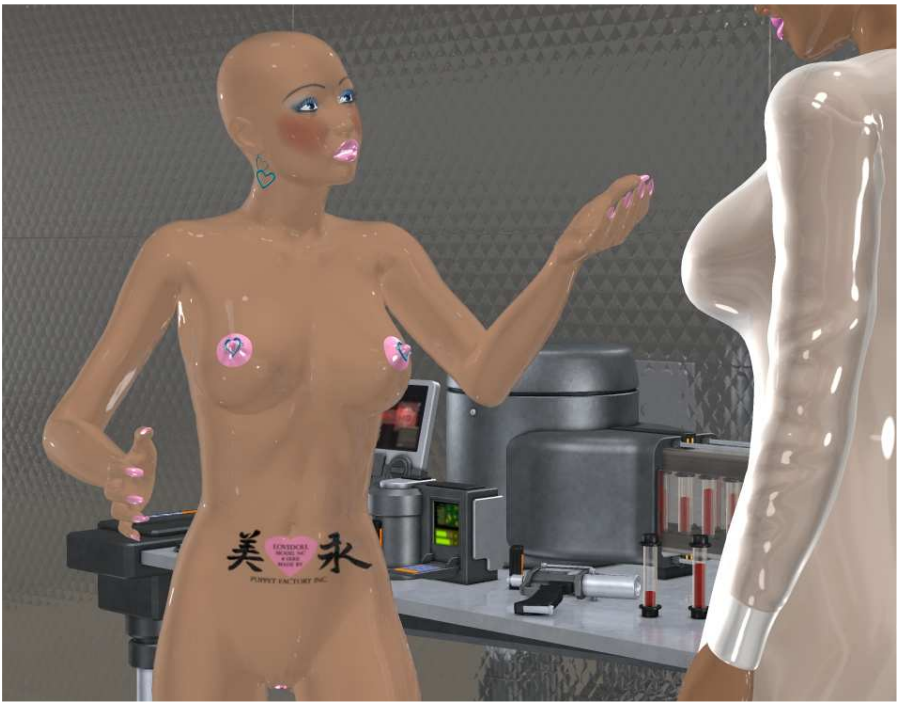
„Die das Richtige tun, weil es in ihren Köpfen ist. So würde ich es eher beschreiben.“

„Das ‚Richtige‘? Wer entscheidet, was ‚richtig’ ist? Männer? Früher haben die dafür Religionen erfunden und heute eben Sonden. Der Unterschied dürfte lediglich in den verwendeten Techniken bestehen – früher gab es Indoktrination und heute eben Impulse zur Steuerung der Botenstoffe. Das ist natürlich effektiver, als jeden Tag eine verbale Gehirnwäsche durchführen zu müssen.“

„Stimmt. Das ist effektiver.“

„Was hat das doch immer an Vorbereitung gekostet, eine Frau dazu zu bringen, sich nicht nur von ihrem Mann verprügeln zu lassen, sondern ihn anschließend

dafür auch noch in Schutz zu nehmen! Man musste ihr von Geburt an einreden, dass sie sowieso nur einen Wert hat, wenn sie funktioniert, dass sie ohnehin ja ‚nur ein Mädchen' ist und die Sünde über die armen Männer bringt. Geistigen Dünnpfiff wie die Geschichte von dem Apfel und der Schlange braucht man jetzt nicht mehr erzählen. Eine Sonde ins Hirn, ein paar Impulse richtig programmiert - und schon hat man eine perfekte Sexpuppe! Gibt es eigentlich auch ein Kochprogramm oder eins für ‚Muttis' von ‚erwachsenen' Knaben? Das wäre dann doch erst das ideale Idioten-Paradies!"



„Das wäre dann doch erst das ideale Idioten-Paradies!"

Ellen schüttelte lächelnd ihren Kopf.

Jen ließ nicht nach: „Was denn?! Das amüsiert Dich?“

„Uzami-San hat Dich wirklich sehr … speziell programmiert. Ich finde das allerdings amüsant, wie temperamentvoll Du bist. Es ist fast ein wenig bedauerlich, dass Du derartige … äh … ‚Analysen‘ nicht machen kannst, während Du Deine Dienste erbringst.“

„Ich kann es *jetzt*. Wieso sollte ich ni…“ Die Erkenntnis traf Jennifer wie ein Keulenhieb. Sie war nicht in der Lage gewesen, mit Loomis zu sprechen. Sie dachte an Midori. Die konnte auch nur die Litanei anstimmen, wie ‚wunderschön‘ sie ihr neues Leben als Gummipuppe fand. Womöglich steckten hinter der verbalen Begeisterung und dem glückseligen Lächeln ja ganz andere Gedanken? Jen hielt sich an der Platte eines der Labortische fest, weil es nicht mehr nur ihre vom harten Sex weichen Knie waren, die sie ins Wanken brachten. Sie hatte keine Wut empfunden, als sie von Loomis praktisch vergewaltigt worden war. Sie war nicht konsterniert gewesen, als ihr klar wurde, dass sie nur seinen Namen aussprechen konnte, aber zu keiner Zeit in der Lage gewesen wäre, sich mit ihm zu unterhalten.

Sie hatte funktioniert … und es schön gefunden.

Sie würde auch in Zukunft funktionieren. Kein Mann würde jemals die Wahrheit aus ihrem Munde hören. Sie würde als Gummipuppe vermutlich eher selten überhaupt zu einer Konversation fähig sein und falls doch, dann sicher nur, um den Männern, denen sie zu dienen hatte, sagen zu können, was die hören wollten.

Die Kontrolle war total. Es Jennifer auf diese Weise bewusst zu machen, war purer Sadismus. Ihr gesteuertes Hirn ließ jetzt jedoch tatsächlich einen Mordgedanken zu.

27: Omaha Beach

„Die haben hier das antike Japan nachgebaut, aber da ist kein Mensch. Keine Spur von Jennifer!“

„Keine Spur von Jennifer!“

Zach war gleich mehrfach enttäuscht. Zunächst war er sich vorgekommen wie die Allierten bei der Landung in der Normandie an D-Day – wenngleich es hier keinen ganzen Kontinent, sondern „nur“ Jennifer zu befreien galt. Dann hatte Travis darauf bestanden, zunächst allein das Areal zu erkunden und Zach eindringlich gebeten, auf das Boot aufzupassen, was dieser dann auch zähneknirschend (und ein wenig vor Angst und Anspannung zitternd)

gemacht hatte. Und nun kam Travis mit dieser ernüchternden Nachricht zurück! „Was heißt: ‚das antike Japan nachgebaut'?", wollte er von Travis wissen.

„Spontan hat es mich an Disneyworld erinnert, aber das sind nicht nur Kulissen. Hinter den Fassaden gibt es echte Gebäude. Alles wirkt wie in einem Film über die Zeit der Shogune, aber es ist niemand dort und es brennen auch keine Lichter. Ohne Nachtsichtgerät hätte ich überhaupt nichts gesehen. Da ist definitiv niemand." Auch Travis wirkte nun wenig zuversichtlich.

Zach dachte nach. „Meinst Du, die wussten, dass wir kommen?"

Travis zuckte mit den Schultern. „Unwahrscheinlich, aber ausschließen kann man es natürlich auch nicht."

Zach war in Gedanken immer noch bei dem Weltkriegsszenario. Vor der Landung hatten die Alliierten in großem Stil Kulissen aus Pappmaché-Schiffen, -Panzern und –Flugzeugen an der englischen Südküste in der Umgebung von Dover aufgebaut, um die Nazis glauben zu machen, die Invasion würde an der schmalsten Kanalstelle stattfinden. „Und wenn das hier gar nicht der richtige Ort ist? Wenn Jen auf einer der anderen Inseln gefangen gehalten wird? Vielleicht ist das hier wirklich nur ein Freizeitpark, der gerade nicht in Betrieb ist?"

Travis nickte. „Was auch immer das hier ist – Jennifer ist nicht hier, also suchen wir woanders weiter. Komm!"

Die Männer bestiegen wieder das Schlauchboot und machten sich auf den Weg zur nächstgelegenen Insel. Auch dort war alles in Dunkelheit gehüllt, aber inzwischen kam der Mond häufiger hinter den Wolken hervor und sein Licht ließ die Konturen von Gebäuden erkennen.

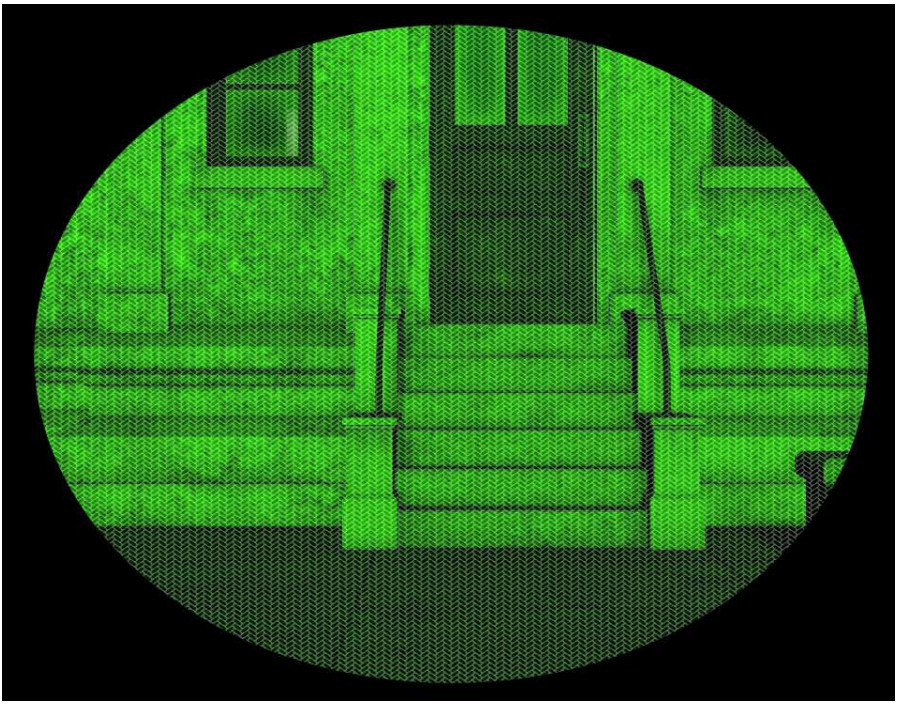
Travis stellte den Außenborder ab. „Wir sollten paddeln. Da sind Häuser zu dicht am Ufer.“

Zach sah zunehmend ein, dass Travis die Dinge professionell handhabte und griff nach einem Paddel. Vorsichtig landeten die Männer an dem steinigen Ufer. An einem Felsvorsprung machten sie ihr Boot fest.

Travis erklomm die felsige Küste und schaltete sein Nachtsichtgerät ein. Bald erkannte er die Struktur einer Mauer und folgte dieser bis zu einer steinernen Treppe.

Nirgendwo brannte ein Licht.

Am Kopfende der Treppe befand sich eine Plattform. Dort stand ein Gebäude neben einem Leuchtturm, der nicht in Betrieb war. Travis ging vorsichtig darauf zu. Auch hier schien alles menschenleer zu sein.



Auch hier schien alles menschenleer zu sein.

Die Eingangstür war unverschlossen. Travis ging in das Gebäude.

Es war verlassen.

Kein Licht, kein Geräusch.

Auch in diesem Leuchtturm war niemand. Für einen Augenblick kam Travis der Gedanke, dass man die Inseln komplett evakuiert haben könnte. Aber warum? Wegen eines FBI-Agenten mit einem Zivilisten? Wenn die Entführer wussten, dass man ihnen auf der Fährte war … warum betrieben sie dann so einen Aufwand, ihr Versteck gleich komplett aufzugeben? Das erschien Travis nicht sonderlich logisch. Ein bewaffnetes Empfangskommando wäre eine einfachere Lösung gewesen, aber womöglich waren die Verantwortlichen von den bisherigen Vertuschungsaktionen selbst nicht ganz überzeugt. Egal, sagte Travis zu sich selbst. Niemand verschwindet vollkommen ohne Spuren. Wenn Jennifer hier gewesen war, würde er eine Spur finden. Er musste nur gründlich genug suchen.

Der Leuchtturm erschien Travis dafür nicht sehr erfolgversprechend. Er verließ das Gebäude und blieb dabei extrem vorsichtig, weil die Evakuierung nur *ein* mögliches Szenario war. Ein Hinterhalt blieb jederzeit denkbar.

Unterhalb der Plattform, auf der sich der Leuchtturm befand, fiel das Mondlicht auf einfache, einstöckige Gebäude. Hier stieß Travis auf eine verschlossene Stahltür. Vergeblich suchte er nach einem Fenster oder einer anderen Einstiegsmöglichkeit. Nach einem guten Stück Weg kam eine weitere Tür in Travis‘ Blickfeld. Das

Gebäude hatte eine beträchtliche Ausdehnung. Diese Tür ließ sich öffnen.

Unter maximaler Eigensicherung betrat Travis das Gebäude.

Mit einem unterdrückten Schrei riss er dann jedoch das Nachtsichtgerät hoch.

Jemand hatte unvermittelt Licht eingeschaltet und Travis kurz geblendet. Der hielt die Waffe im Anschlag und fand schnell seine Orientierung wieder.

Es war kein Mensch zu sehen.

Der Korridor, der sich vor ihm auftat, schien leer zu sein.

Vorsichtig ging Travis weiter.

Vorsichtig ging Travis weiter.

Er hatte keinen Bewegungsmelder ausmachen können, so dass er davon ausgehen musste, bemerkt worden zu sein. Travis hielt nun seinen Finger am Abzug – bereit, jeden Angreifer sofort zu neutralisieren.

Noch war aber kein Angreifer zu sehen.

Hinter einer Biegung konnte Travis an einer Seite des Korridors, bevor der einen erneuten Knick machte, eine doppelflügelige Tür ausmachen.

Er näherte sich, spähte durch einen der beiden Glasausschnitte in der Tür, registrierte, was sich hinter der Tür befand und stieß den Flügel auf, der sich leicht öffnen ließ. Dahinter verkleinerte Travis seine Angriffsfläche, indem er in die Hocke ging und ließ den Lauf seiner Waffe zielsuchend durch den Raum wandern.

Dieser war sehr groß und leer bis auf eine Stahlplattform, auf der sich ein weiterer, containerähnlicher Raum befand.

Mit derartigen Anlagen war Travis vertraut.

Bei dem Container handelte es sich zweifellos um einen abgeschirmten und isolierten Raum, wie er von jedem Dienst zur Geheimhaltung benutzt wurde. Solche Räume ließen weder Schwingungen, noch Geräusche, noch Signale herein oder heraus.

Dieser abgeschirmte Raum hier war nicht leer. Hinter einer (vermutlich gepanzerten) Milchglasscheibe konnte Travis eine Bewegung ausmachen. In der Hocke bleibend, ging er auf die Plattform zu. Außer Sichtweite der Milchglasscheibe (es war durchaus vorstellbar, dass man von innen hindurchsehen konnte) bewegte er sich lautlos bis zur Tür.

Ebenso lautlos öffnete er die Tür, huschte in den Raum, zielte auf die darin befindliche Person und rief: „Keine Bewegung! Hände hinter den Kopf!“. All dies dauerte nur Bruchteile einer Sekunde.

Die Person hatte keine Zeit, um irgendwie zu reagieren und befolgte langsam Travis‘ Anweisung. Sie wirkte nicht allzu überrascht …

… im Gegensatz zu Travis.

Der traute seinen Augen nicht. Was war das? Ein Mensch? Eine Art … Android? Wurde hier eine „Star Trek“-Episode gedreht? Japan-Disney auf der einen und SciFi-Disney auf der anderen Insel? Travis blieb professionell: „Umdrehen, Seven of Nine! Gesicht zur Wand!“

„Gesicht zur Wand!“

Er zog dem … Wesen die Hände herunter und legte ihm Handschellen an, die er vorsorglich mitgebracht hatte. Die Haut der Person fühlte sich vollkommen unnatürlich an. War das … Gummi? Eine Ganzkörpermaske aus Latex?

Das Wesen, das eindeutig weiblich war, schien ganz ruhig zu sein und meinte mit angenehmer Stimme: „Ich bin keine Gefahr für Sie, aber Uzami weiß, dass Sie kommen."

„Uzami? Was wissen Sie über Uzami?"

„Eine Menge. Uzami ist verantwortlich für die Entführung von Midori Masters und Jennifer Cohen."

„Und wer sind Sie? Was bedeutet dieser … Aufzug?"

„Ellen Temple. Ich arbeite für Uzami, aber ich bin auf Ihrer Seite. Mein … ‚Aufzug' ist nicht ganz einfach zu erklären, aber wir haben nicht viel Zeit. Irgendwann wird Uzami anfangen, sich über meinen langen Aufenthalt in diesem abgeschirmten Raum zu wundern."

„Wozu dient dieser Raum?"

„Das ist ein Kalibrierungsraum. Er dient dazu, Signalgeber präzise einzustellen, aber für derartige Dinge haben wir jetzt keine Zeit. Sie müssen Uzami unschädlich machen."

„Dazu bin ich hier. Wir dachten uns bereits, dass dieser Kerl hinter den Entführungen steckt. Wo ist Jennifer?"

„In einem Labor ganz in der Nähe. Jennifer passiert nichts, aber sie steht unter Uzamis Beobachtung."

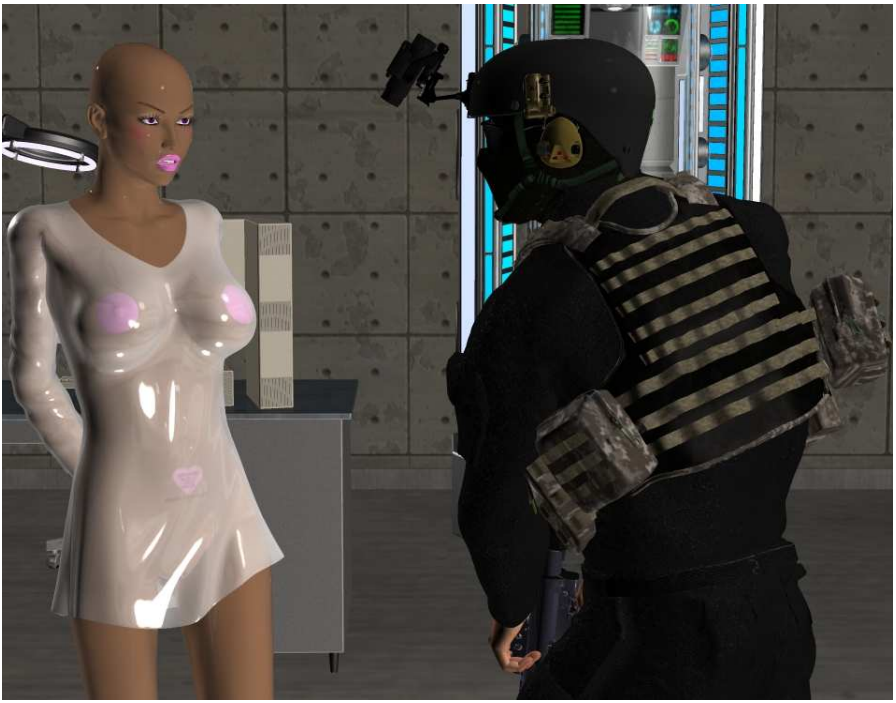
„Und wo steckt dieser Kerl?"

„Auf der Hauptinsel mit dem Flugplatz. Dort befinden sich die Verwaltung und … weitere Einrichtungen. Uzami

hat jedoch seine Sicherheitsleute hierher beordert. Wenn Sie die Laboreinrichtungen hinter diesem Gebäude hier betreten, wartet dort ein Hinterhalt auf Sie.“

„Sie sagten, Sie arbeiten für diesen Kerl. Warum warnen Sie mich?“

„Uzami hat jedes Maß verloren. Sie werden bald verstehen, was ich damit meine, aber Sie müssen jetzt gehen. Sie waren sicher beim Leuchtturm, oder?“



„Sie waren sicher beim Leuchtturm, oder?“

„Ja. Warum?“

„Am Fuße des Turms gibt es eine Tür. Wenn Sie wissen, dass sie dort ist, werden Sie sie finden. Ansonsten käme niemand auf die Idee, dort nachzusehen.

Dahinter führt ein unterirdischer Gang auf die andere Seite der Insel. Von dort gelangen Sie in den Rücken der Sicherheitskräfte und können diese ausschalten. Uzami wird das allerdings ganz sicher sofort mitbekommen und höchstwahrscheinlich mit dem Flugzeug fliehen. Das werden Sie nicht verhindern können, weil Sie nicht schnell genug zur Hauptinsel gelangen. Sie müssen dann Uzami zu einem späteren Zeitpunkt aufspüren und eliminieren, aber er hat dann keine Kontrolle mehr über die Inseln."

„Jennifer wäre frei? Er kann ihr nichts anhaben, wenn er merkt, dass seine Kräfte überwältigt werden?"

„Jennifer wäre in Sicherheit und kann dann gehen, wohin sie will."

„Warum sollte ich Ihnen vertrauen?"

„Sie können es auch gern durch die Vordertür probieren. Nur zu! Ich bin gefesselt und kann nicht weg, wenn Sie die Tür abschließen."

„Was passiert, nachdem die Wachen erledigt sind? Wo genau finden wir Jennifer und Midori?"

„Wenn das Startgeräusch eines Flugzeuges zu hören sein wird, komme ich zu Ihnen. Wenn nicht, werde ich in genau einer Stunde hier auf sie warten."

„Hm. Also gut." Travis nahm Temple die Handschellen wieder ab. „Was ist das für ein Zeug auf Ihrem Körper? Gummi?"

„Etwas Ähnliches. Sie werden alles darüber erfahren, aber das muss noch warten. Jetzt müssen Sie zunächst einen erfolgreichen Angriff durchführen."

„Eine Frage noch: Woher weiß Uzami, dass wir kommen? Woher wissen Sie es?"

„Ich weiß es, weil Uzami es mir erzählt hat. Ich bin gewissermaßen seine persönliche Assistentin, obwohl er mich … menschlich nicht besonders schätzt. Uzami weiß es von einem … ‚Freund‘. Der weiß es von *seinem* Freund, der für die Überwachung Ihrer Geheimdienste zuständig ist und daher jederzeit über die CIA-Aktivitäten in Bezug auf diese Inseln informiert war. Nachdem die Ermittlungen offiziell eingestellt worden waren, drohte Uzami nur noch Gefahr von Jennifers Ex-Freund, dem FBI-Agenten. Es war dann nicht schwer, Ihre Flugbewegungen zu überwachen und noch leichter, auszurechnen, worin Ihr jüngster Flug münden sollte. Ihre Aktivitäten auf dem Festland waren dann leicht zu beobachten.“

„Ihre Aktivitäten auf dem Festland waren dann leicht zu beobachten.“

„Was ist das für eine Anlage auf der anderen Insel? Ein Japan-Bordell?“

„Ein Vergnügungspark für Erwachsene, aber das werden Sie alles noch genau erfahren. Bitte gehen Sie jetzt! Ich will nicht riskieren, in letzter Sekunde noch Uzami zu warnen.“

Travis beeilte sich. Die Tür zu dem unterirdischen Gang war tatsächlich im Mondlicht zu finden. Hätte er nicht von ihrer Existenz gewusst, wäre sie aber leicht zu übersehen gewesen. Bis hierhin hatte die seltsame, kahlköpfige Gummiassistentin des Verbrechers Uzami offensichtlich die Wahrheit gesagt. Travis eilte durch den Gang und fand nach etwa zehn Minuten am anderen Ende eine schmale Spindeltreppe. Er ging lautlos hinauf bis in einen kleinen Raum, der nichts weiter barg als eben diese Treppe. Von seiner Ausrüstung nahm Travis die Beretta mit Schalldämpfer und verließ vorsichtig das „Treppenhaus“. Er hörte Stimmen. Das mussten die Wachen sein. Sie klangen selbstsicher und entspannt.

Travis brauchte nur Sekunden, um die ersten drei Männer in Tarnanzügen zu erledigen. Hinter den Leichen führte ein Gang zu einem weiteren Posten. Auch hier warteten drei Männer; allerdings weniger entspannt, sondern sehr aufmerksam in Gegenrichtung Ausschau haltend. Auch die waren für Travis leichte Beute.

Am Ende dieses Gebäudes befand sich ein Raum, in dem das Hauptkommando Stellung bezogen hatte. Travis griff wieder zu seiner Automatik und schaltete einen SMG-Schützen an einem und einen Sniper am anderen Fenster sowie zwei mit Uzis Bewaffnete links und rechts neben der Tür aus. Damit war der Hinterhalt liquidiert.

28: Die Befreiung

Nachdem Travis die Leichen von der Tür weggezogen hatte, trat er vorsichtig ins Freie. Das Geräusch eines startenden Jets war eindeutig zu vernehmen. Im nun recht hellen Mondlicht konnte Travis die kleine Maschine sogar noch sehen. Dann wurde an einem Gebäude gegenüber eine Tür geöffnet und Temple trat heraus. Travis ließ seine Waffe sinken.

„Gute Arbeit“, lobte ihn Temple beim Näherkommen.

„Wo ist Jennifer?“

„Folgen Sie mir!“

Travis ließ sich in einen Besprechungsraum führen. „Ich sehe keine Jennifer. Strapazieren Sie nicht meine Geduld!“

„Strapazieren Sie nicht meine Geduld!“

„Das ist nicht meine Absicht, aber ich muss Ihnen erklären, warum Sie möglicherweise Schwierigkeiten haben werden, Jennifer wiederzuerkennen.“

„Was soll das heißen? Was hat Uzami ihr angetan?“

„Sie sind nicht allein hierher gekommen. Vielleicht möchten Sie Ihr Funkgerät benutzen? Ich muss dann nur *einmal* erklären, was genau hier passiert ist.“

„Also gut.“ Travis funkte Zach an und erklärte ihm den Weg. Es dauerte nicht lange und beide Männer lauschten konsterniert Ellen Temples Erklärungen: „Uzami und ich arbeiteten beide für eine Firma, die es sich ursprünglich zur Aufgabe gemacht hatte, Hautkrankheiten zu bekämpfen. Daraus wurde später ein Kampf gegen die Hautalterung und schließlich für ein allgemein glückliches Leben. Äußerlich wird die Haut komplett durch ein Produkt ersetzt, das wir ‚Permaskin‘ nennen. Es besteht aus Zellen, die dehnbarer sind als die der menschlichen Haut und viel kleinere Zellzwischenräume aufweisen. Dadurch entsteht eine glatte, glänzende Oberfläche. Permaskin altert nicht. Innerlich wird Zufriedenheit durch neurochemische Prozesse erzeugt. Sie kennen selbst das Glücksgefühl, das durch Ausschüttung von Endorphinen erzeugt wird. Solche Prozesse können durch gezielte Impulse erzeugt oder unterdrückt werden. Dies wird durch unser Produkt ‚Permasync‘ gesteuert. Die Firma, für die ich arbeite, ‚Eternal Skin‘, rekrutiert Probandinnen und Kundinnen auf freiwilliger Basis. Uzami, der so eine Art Gebietsleiter Orient dieser Firma war, fand, dass es nicht mehr nötig sei, auf Freiwillige zu warten. Er ließ Frauen entführen, die er dann zwangsweise mit Permaskin und Permasync ausstattete.“

Zach, der während der ganzen Zeit nervös auf seinem Sessel hin und her rutschte, hielt es nicht länger aus. „Wollen Sie damit sagen, dass Jen jetzt so eine Art … Homunkulus ist?“

„So würde ich es auf keinen Fall nennen, aber ihre Haut wurde durch Permaskin ersetzt und einige … ähem … Verhaltensweisen werden durch Permasync gesteuert.“

„Wo ist sie? Ich will sie sehen!“

„Gleich nebenan. Kommen Sie! Bitte zunächst unter vier Augen!“ Travis blieb schweren Herzens sitzen, während Zach der seltsamen Gummifrau ins Nebenzimmer folgte. „Bitte“, ließ sie ihn in das Zimmer gehen und zog die Tür hinter ihm zu. Zach konnte kaum glauben, was er sah.

Zach konnte kaum glauben, was er sah.

Das sollte Jennifer sein? „Jen? Kannst Du mal etwas sagen?“

Auch Jennifer wirkte zunächst extrem unsicher. Dann jedoch gewann ihre „alte“, ironische Art die Oberhand: „Ich fürchte, ich hatte einen echten bad hair day, Zach“.

„Scheiße, Du bist es wirklich. Was haben sie Dir angetan?!“ Zach ging auf Jennifer zu und die ließ sich in seine Arme fallen. Zach berührte ihre Haut und erschrak.

„Keine Angst, Zach! Das kommt einem nur im ersten Augenblick so vor, als würde man einen Luftballon berühren. Es ist eigentlich genau so weich wie richtige Haut.“

„Das … das ist dieses ‚Permaskin‘? Du hast das überall, oder?“

„Sogar in meinen Körperöffnungen, aber es lässt Flüssigkeit durch. Ich bin total nass, Zach.“

„Was?! Du … Du meinst …?“

Jennifer nickte und steckte ihre gummierte Zungenspitze sacht in Zachs Ohr.

Der trat einen Schritt zurück. „Warte! Ich muss das erst alles verarbeiten. Wie … wer … *was* bist Du? Ich meine … da war diese … diese andere Frau mit Gummihaut und …“

„Du meinst Ellen. Wir hatten vereinbart, dass sie Dich und Travis erst vorbereitet und grundsätzlich informiert, was mit mir passiert ist, damit der Schock etwas abgemildert wird. Sie ist eine Freundin.“

„Okay, aber … der Schock ist trotzdem groß. Die haben Deine Brüste vergrößert … und erst recht Deine Nippel. Schmerzen diese Piercings?“

„Nein, Zach. Die regen an. Meine Brüste sind auch insgesamt viel sensibler als früher. Überhaupt ist das alles für mich sehr … positiv. Ich fühle mich wohl, obwohl ich mir gut vorstellen kann, wie sehr Dich mein Anblick gerade entsetzt.“

„Naja, an die Piercings könnte ich mich gewöhnen und der Rest … äh … das ist ja nicht wirklich hässlich. Was ist mir Deinen Haaren? Wachsen die nach? Und warum bist Du so stark geschminkt?“

„Permaskin enthält keine Haarwurzeln und das Make-up ist permanent. Zach, man kann das alles nicht mehr rückgängig machen.“

„Zach, man kann das alles nicht mehr rückgängig machen.“

Jens Nervosität kam mit Macht zurück. Wie würde Zach auf diese Eröffnung reagieren?

„Du meinst, dieser Glanz bleibt und die Farbe … und Dir werden nie wieder Haare wachsen? Jen, wenn Du einen schweren Unfall gehabt hättest … meinst Du, ich würde Dich dann im Stich lassen oder mich von Dir abwenden?“

„Ich weiß, dass Du ein verantwortungsvoller Mann bist, aber Du hast noch keine Vorstellung vom Ausmaß der ‚Unfallfolgen‘. Ich bin auf spezielle Nahrung angewiesen und allergisch gegen ‚normale‘ Kleidung.“

„Wärest Du Veganerin, würde ich das auch nicht einfach finden und als Mann habe ich nicht gar so große Probleme damit, wenn die Frau, die ich liebe und begehre, allergisch gegen Kleidung ist.“

Jen musste nun sogar lächeln, aber wurde kurz darauf wieder ernst. „Zach, die haben mir etwas ins Hirn gepflanzt. Ich spüre, dass ich noch ich bin, aber ich fühle Dinge … die sind nicht so, wie ich es selbst für richtig halten würde. Zum Beispiel leide ich Höllenqualen bei dem Gedanken, diese Inseln hier zu verlassen und ich … ich … meine Libido ist total außer Rand und Band.“

„Wie haben die das gemacht? Ich meine …“

„Meine Hirnchemie wird beeinflusst, ohne dass ich dagegen etwas tun könnte. Ich spüre Freude und Schmerz aufgrund von ‚fremden‘ Impulsen. Es ist, als würde ich nicht länger mir selbst gehören.“

Zach zögerte, aber dann meinte er: „Wir werden alle auch von äußeren Einflüssen geleitet. Das gehört zum Leben, Jen. Wenn aber jemand bei Dir gezielt ein

Verhalten in Gang setzen kann, dann muss es Möglichkeiten geben, ihn daran zu hindern."

„Nicht, wenn es sich dabei um ein Programm handelt, das an eine Hardware gebunden ist, die sich nicht-operabel in meinem Kopf befindet."

„Dann muss die jemand programmiert haben!"

Jen nickte. „Natürlich."

Zach blieb entschlossen. „Dann muss man diese Programmierung auch wieder löschen können."

„Diese Technik ist inzwischen so weit fortgeschritten, dass sie mit selbstlernenden Synapsen arbeitet. Das ist wie eine genetische Codierung. Daran etwas zu ändern ist viel schwerer, als mir die Angst vor Spinnen zu nehmen."

„Du kommst mir nicht vor wie eine Drohne."

„Du kommst mir nicht vor wie eine Drohne."

„Ich habe alle meine Erinnerungen behalten. Ich weiß, wann ‚ich' mich kontrolliere und wann es die Sonde in meinem Kopf tut, aber ich kann mich nicht dagegen wehren. Ich weiß, wie ‚ich' fühlen würde, aber das Gefühl, das in mir erzeugt wird, ist dennoch echt. Man kann die Programmierung ändern, aber nicht löschen."

„Das denkst Du", ließ Zach nicht locker.

„Das weiß ich, aber ich dachte mir schon, dass Du das sagen würdest. Wir können alles versuchen, Zach, aber das, worum es mir jetzt vor allem geht, ist, von Dir eine ehrliche Antwort auf eine Frage zu bekommen."

„Und die wäre?"

„Kannst Du Dir vorstellen, mit mir hier zu bleiben? Wir können alles versuchen, um etwas an meinem … Zustand zu ändern, aber … falls das nicht möglich ist … würdest Du trotzdem bei mir bleiben wollen?"

Zach fuhr sich mit einer Hand durch die Haare. „Puh! Also … strenggenommen waren das ja zwei Fragen, aber … Jen, es stimmt, was Du sagst: Ich kann das, was Dir angetan wurde, noch nicht wirklich fassen … und verstehen. Ich weiß nicht, wie es mir dabei gehen wird. Ich meine … wo Du auftauchst, wird es vermutlich Menschenaufläufe geben, aber zumindest ein paar um Dich herumscharwenzelnde Kerle bin ich ja schon gewohnt. Diese Sache mit einem … äh … ‚gesteuerten' Verhalten ist mir aber wirklich unheimlich. Wenn ich mich immer fragen muss, ob das eigentlich wirklich noch Du bist … das stelle ich mir schwierig vor. Für uns beide! Andererseits … Menschen verändern sich. Auch die, die man liebt. Gehört es nicht gerade zur Liebe dazu, dass man diese Veränderungen … akzeptiert, begleitet,

unterstützt? Das ist doch toll, wenn sich ein geliebter Mensch weiterentwickelt! Blöd wäre nur, wenn man selbst stehenbleiben würde. Ich bin unsicher, Jen. Ich weiß nicht, wie ich damit zurechtkommen kann, dass Du so sehr und so schnell … ‚verändert' wurdest … aber ich will es versuchen. Du bist die Frau, die ich liebe und ich bin nicht bereit, Dich aufzugeben. Auch dann nicht, wenn Du seltsame Dinge tust oder fühlst."

Jennifer fiel Zach erleichtert um den Hals und begann damit, ihn aus seinem Combat-Outfit zu schälen. Zach war zunächst verwirrt, aber als er Jens Begeisterung spürte, ließ er sich darauf ein. Es fühlte sich anders an als früher. Jen war nasser und mochte es jetzt härter.

Jen war nasser und mochte es jetzt härter.

Dennoch war es irgendwie auch die Jennifer, die Zach kannte. Nach anfänglicher Unsicherheit fand er das Gefühl, das Jens Gummihaut erzeugte, sogar recht erotisch, die Veränderungen ihres Körpers gefielen ihm, wenn er ehrlich zu sich selbst war, auch dann, wenn er wusste, dass Jen sich diesen nicht freiwillig unterzogen hatte. Das Ausmaß ihrer Lust und ihrer Nässe fand Zach äußerst angenehm und die Art, wie sie sich ihm hingab, sich anschmiegte und ihn einlud, sich wie nach Belieben zu bedienen, ließ ihn geradezu euphorisch werden. Jen war immer recht sexy gewesen, aber derart hemmungslos war sie ihm noch nie vorgekommen. Wenn das aufgrund „fremder“ Impulse geschah, würde Zach nur schweren Herzens daran wieder etwas ändern wollen.

Er hatte schlichtweg noch nie besseren Sex gehabt, als an diesem ungemütlichen, unheimlichen Ort.

Als er in einer erforderlich gewordenen Pause auf Jennifers Bauch das Herz mit der Aufschrift „Lovedoll“/Liebespuppe bemerkte, stimmte er innerlich zu. Jennifer fickte (bzw. ließ sich ficken), als wäre das ihr Daseinszweck.

Zach liebte Jennifer. Er würde alles für sie tun. Er hatte sich allerdings bisher noch nie so verliebt gefühlt. Wenn er ehrlich zu sich war, musste er sich eingestehen, dass er diese „Liebespuppe“ begehrte, wie er noch nie zuvor etwas oder jemanden begehrt hatte. Wenn es Jennifer glücklich machte, würde Zach alles dafür tun, sie wieder „zurück zu verwandeln“. Er hatte allerdings das sehr bestimmte Gefühl, dass Jen das vielleicht gar nicht *wollte*. Womöglich war es ja auch wirklich unumkehrbar.

Zach begann, genau dies zu hoffen.

Epilog, Teil I

„Der Meister hat jetzt Zeit für Sie."

Uzami ging wortlos an der Empfangspuppe vorbei. Fast eine ganze Stunde hatte man ihn jetzt warten lassen und das Verhalten dieser hochnäsigen Puppe kam ihm gänzlich unangemessen vor. Er war doch kein Bittsteller!

Lemieux stand bei Uzamis Eintreffen hinter seinem riesigen Schreibtisch auf. Er ging auf Uzami zu und reichte diesem freundlich eine Hand. Für eine traditionell japanische Begrüßung sah Lemieux keinen Anlass. „Bitte, setzen Sie sich doch!" Lemieux bot Uzami einen Platz an dem Besprechungstisch an.

Lemieux bot Uzami einen Platz an dem Besprechungstisch an.

„Ich würde es bevorzugen, zu stehen“, entgegnete Uzami.

„Wie Sie wünschen. Ich habe Ihren Bericht gelesen. Die Anlage wurde von feindlichen Agenten infiltriert?“

„Ja, genau.“

„Sie konnten fliehen.“

„Ja. Ich war über den Angriff informiert und als unser Verteidigungsring durchbrochen wurde, hielt ich mich am Flugplatz auf.“

Lemieux nickte. „Sie hatten eigene Sicherheitskräfte engagiert. Warum haben diese so kläglich versagt?“

„Sie wurden überrumpelt. Der Feind konnte in ihren Rücken gelangen, weil er einen unterirdischen Gang benutzte, der uns … äh … er existierte auf keiner Karte.“

„Aber die Invasoren wussten von dem Gang? Hatten sie Hilfe?“

„Nein“, Uzami hob seine Stimme, „das ist ausgeschlossen. Alle Programme laufen störungsfrei. Subjekt Eins hat perfekt funktioniert und keine der Puppen kann ihre Programmierung durchbrechen.“ Mit keinem Gedanken hielt es Uzami für möglich, dass der Meister selbst Temple angewiesen haben könnte, eine Umprogrammierung vorzunehmen.

„Dann hatte der Gegner offenbar gute Kundschafter.“

„Ganz sicher. Das waren Profis. Eindeutig Spezialkräfte unter Beteiligung der CIA.“

„Das ist unmöglich, Uzami. Die CIA wurde rechtzeitig abgezogen.“

„Die Angreifer waren aber mit modernsten Waffen und Nachtsichtgeräten ausgerüstet.“

Lemieux schien nachzudenken. „Hm, eine Privatarmee womöglich? Wie stark waren denn die gegnerischen Kräfte?“

„Äh … das … also … auf jeden Fall eine klare Übermacht.“

Lemieux verkniff sich ein Grinsen. „Und unsere Verluste?“

Uzamis Stimme wurde ganz leise. „Zehn Mann.“

„Zehn Mann?! Zehn Tote? Uzami, das ist nicht hinnehmbar!“

„Ich … nein, das stimmt, Lemieux-San. Mein Versagen ist unverzeihlich.“

„Mein Versagen ist unverzeihlich.“

Wenn Uzami gehofft haben sollte, Lemieux mit einem Schuldeingeständnis milde zu stimmen, so ließ bereits dessen Tonfall ahnen, dass diese Strategie nicht aufging. „So ist es, Uzami. Nicht hinnehmbar."

Uzami änderte sein Vorgehen und spielte die Unverzichtbarkeitskarte aus. „Unsere Forschungen haben sich ausgezeichnet entwickelt, Lemieux-San. Die neue Permasync-Generation ist ein voller Erfolg."

„Auch das stimmt, Uzami. Ihre Methoden allerdings waren töricht. Wie konnten Sie annehmen, dass diese fingierten Unfälle und Selbstmorde unentdeckt bleiben würden? Sie haben jedes Maß verloren. Sie sind nach anfänglichen Erfolgen dem Glauben erlegen, Ihnen könne niemand mehr beikommen. Das war ein Irrglaube."

„Hai, Uzami-San. Das war ein schwerer Fehler."

„Ein unverzeihlicher Fehler, wie Sie selbst sagten. Unsere Zusammenarbeit endet hier."

Uzamis konnte nicht glauben, was er da hörte. „Aber … aber die Forschungen! Sie sind erfolgreich! Die können wir doch nicht einfach aufgeben nach all den Anstrengungen!"

Lemieux holte tief Luft und sagte dann mit eisiger Stimme: „Was Sie ‚Anstrengungen' nennen, nenne ich Verbrechen, aber ich will nicht mit Ihnen über Regeln oder Gesetze sprechen und schon gar nicht über Moral. Die ist ohnehin nur die Erfindung von Leuten, die sonst keine Rechtfertigung für ihr Treiben finden. Sie haben mit Ihrer Arroganz und Nachlässigkeit alles gefährdet, was ich aufgebaut habe. Sie sind gefeuert, Uzami! Allein Ihr Beitrag zur Verbesserung von Permasync lässt mich darauf verzichten, von Ihnen zu fordern, was für einen

Ehrenmann Ihres Kulturkreises angesichts eines solchen Versagens angemessen wäre."

„Seppuko? Aber ich weiß Dinge! Ich besitze Protokolle der Forschungen. Wenn die in falsche Hände gelangen ..."

„Sie haben sich vor Ihrer Flucht eine illegale Kopie der Protokolle, die *unser* Eigentum sind, angefertigt. Diese befindet sich auf einem Datenträger in Ihrer Hosentasche sowie auf einem Notebook in Ihrem Hotelzimmer, das von unseren Mitarbeitern durchsucht wurde, als Sie hier auf unser Gespräch gewartet haben. Alle Speicher Ihres Notebooks wurden, nachdem klar war, dass Sie keine Protokolle über das Web verschickt hatten, gelöscht. Sie haben *gar nichts*, Uzami, um mich zu erpressen."

„Sie haben *gar nichts*, Uzami, um mich zu erpressen."

„Sie glauben, ich gebe Ihnen den Datenträger freiwillig?“ Uzami wehrte sich verzweifelt gegen die totale Niederlage.

„Aber nein! Behalten Sie den ruhig! Sie können da Musikdateien aufspielen oder ein Hörbuch.“

„Was … ich …?“

„Die Sicherheitsschleuse, durch die Sie gehen mussten, um in diese Etage zu gelangen, ist mit einem elektromagnetischen Impulsgeber ausgerüstet, der stark genug ist, um jedes elektronische Gerät in seiner Nähe außer Funktion zu setzen und sämtliche Daten, die sich darauf befunden haben, für immer zu löschen. Wer mit den *großen* Jungs spielen will, Uzami, sollte sich nicht wie ein Amateur verhalten. Sie dürfen sich jetzt entfernen.“

Einige Sekunden lang stand Uzami noch wie ein begossener Pudel da.

Dann ging er.

Er wusste, dass er keine Chance haben würde, Lemieux etwas anzuhaben. Sogar dann, wenn er eine Aussage, mit der er sich vor allem selbst belastet hätte, über die Firma bei der Polizei machen würde – wer sollte ihm diese ganze Geschichte glauben?

Uzami ging in sein Hotelzimmer, überprüfte die leeren Speicher seines Notebooks, surfte ein wenig im Internet und fand schließlich den richtigen Laden. Den Einkauf erledigte Uzami persönlich vor Ort. Da er keinen Sekundanten hatte, brauchte er kein großes Katana. Die kleine Klinge hingegen war unauffällig zu transportieren.

Uzami suchte sich einen hübschen, abgelegenen Park, zog Hemd und Jacke aus und hockte sich hin.

Epilog, Teil II

„Funktionieren die neuen Hierarchien zu Deiner Zufriedenheit?“, wollte Cynthia wissen.

„Absolut. Ich muss zugeben, dass ich Loomis‘ Guppy-Schwanz nach wie vor recht … ähem … ansehnlich finde, aber ich bin ganz froh, dass das große Kribbeln nur noch bei Zach einsetzt.“

„Also ich würde das ein bisschen langweilig finden“, warf Midori frech ein.

„*Du* bist ja auch nicht verliebt, Schwesterherz“, lachte Jennifer.

„*Du* bist ja auch nicht verliebt, Schwesterherz.“

„Ha! Von wegen! Hast Du meine Programmierung vergessen? Ich bin in jeden Gast verliebt. Immer wieder neu.“

„UND WENN WIR DAS ÄNDERN WÜRDEN?“, wollte Cynthia wissen.

„Keine Chance!“, antwortete Jennifer für ihre Freundin. „Erstens hat Koi mächtig etwas dagegen und zweitens … im Gegensatz zu Dir haben wir schon die neue Version. Da stecken solche Routinen längst nicht mehr in der Sonde, sondern schon in den Zellen.“

„ABER BEI DIR KONNTEN WIR DOCH AUCH DIE HIERARCHIEN ÄNDERN“, erklang es nach der üblichen Verzögerung, auf die sich Jennifer und Midori längst eingestellt hatten, aus dem Notebook.

„Ja, weil die nur im Programm der Sonde hinterlegt sind. Die Tatsache, *dass* ich sofort bereit bin, wenn mir ein in der Hierarchie hinterlegter Mann begegnet, ist aber längst durch meine Synapsen gelaufen und Teil meines Fühlens geworden. Das lässt sich genau so wenig ändern, wie die Tatsache, dass Midori jetzt Koi ist und dass es ihr so gefällt.“

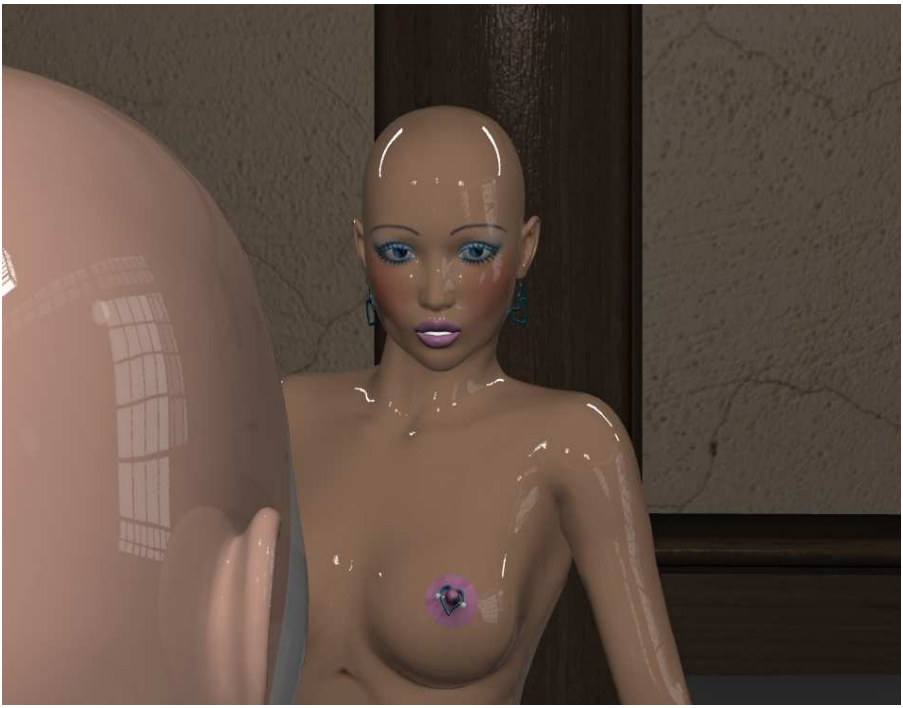
„Und *wie* mir das gefällt! Nein, nein, da versucht Ihr mal gar nicht erst, etwas zu ändern!“

„WÄRE ES DANN NICHT BESSER, WENN ALLE GUMMIPUPPEN MIT DEM ZUFRIEDENHEITSPROGRAMM AUSGERÜSTET WÜRDEN?“

„Das liegt nicht in unserem Ermessen, Cynthia“, antwortete Jennifer. „Ich habe es ja auch nicht und komme dennoch inzwischen sehr gut damit zurecht, eine Gummipuppe zu sein. Irgendwann ist der anfängliche Schock verarbeitet.“

„Cynthia meint wohl, dass es humaner wäre, neuen Puppen eben diesen Schock zu ersparen“, fand Midori.

„Wenn wir es so sehen wollen, sollten wir hier nur noch Puppen wie Choco herstellen – komplett ohne Erinnerung an ihre frühere Identität und stets glücklich mit dem, was sie sind. Eine Persönlichkeit ist da im Weg.“



„Eine Persönlichkeit ist da im Weg.“

„Unsinn!“, entgegnete Midori. „Wir sind auch alle glücklich mit dem, was wir sind. Sogar Du, Jen, und Du kannst ganz genau fühlen, wie Du früher gedacht hast. Es ist also nicht nötig, gleich den ganzen Speicher zu löschen und Du weißt genau, dass er mit dem neuen Permasync endgültig weg ist. Puppen wie Choco mögen

der ultimative Männertraum sein, aber ich finde, da ist nichts Menschliches mehr. So sieht es auch der Meister. Der findet Persönlichkeit bei Puppen wichtig."

„Ich wollte Euch nur ein bisschen provozieren. Ihr wisst, dass ich für den größtmöglichen Persönlichkeitserhalt bin. Deshalb denke ich auch, dass der anfängliche Schock in Kauf genommen werden muss."

„Und wenn der zu einem Zusammenbruch führt? Nicht jede Frau ist so stark wie Du, Jennifer."

„Deshalb gehört ja die Unterdrückung der Selbstbeschädigung, so wie bei mir, inzwischen zum Standard."

Cynthia war nicht restlos überzeugt. Sie hielt es immer noch für eine Quälerei, neue Puppen alle Veränderungen mit der alten Identität bewerten zu lassen. Mit Jennifer war aber in dieser Hinsicht nicht zu reden und als Leiterin der gesamten chirurgischen Abteilung der Inselgruppe hatte die nun einmal das letzte Wort – abgesehen vom Meister, natürlich. Cynthia wollte auch nicht weiter insistieren, denn die Zusammenarbeit klappte hervorragend und der Umgang miteinander war längst freundschaftlich geworden.

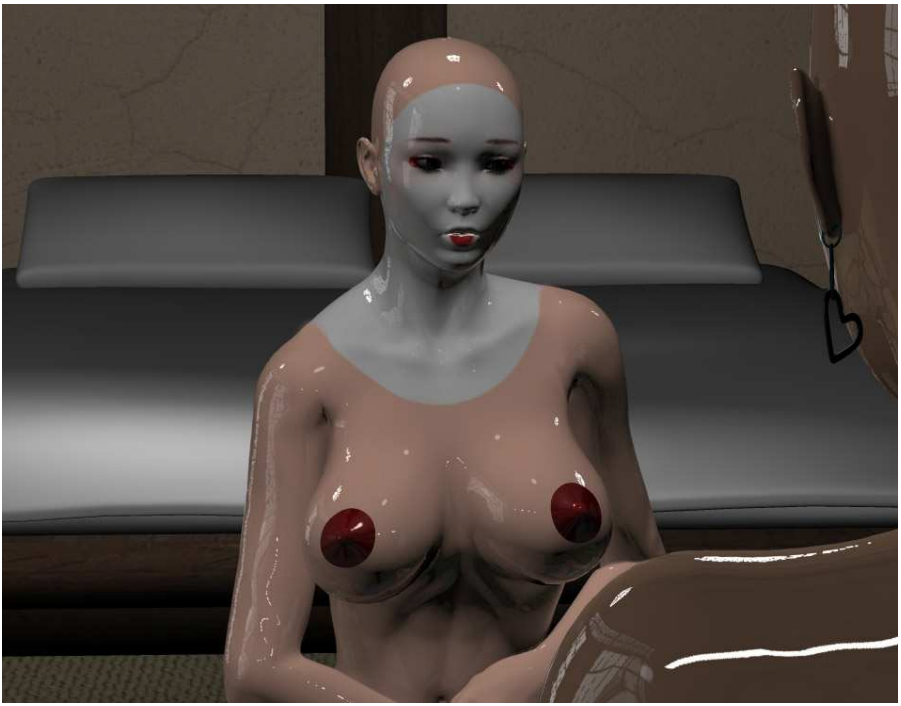
„Okay", meinte Jennifer, nachdem sie Cynthias zustimmendes Nicken registriert hatte. „Was haben wir noch?" Die regelmäßigen, zwanglosen Treffen in Jennifers neuem Häuschen ganz im japanischen Stil waren ein guter Rahmen, um über Dinge zu sprechen, die in der täglichen Arbeitsroutine sonst auf der Strecke zu bleiben drohten.

Midori räusperte sich. Dann begann sie mit ihrer hohen, weichen Stimme, mit der sie jeden Gast im Nu

umschmeicheln, beruhigen und becircen konnte, ein heikles Thema anzusprechen. „Jen, wir müssen über Deine erste Begegnung als Puppe mit Zach reden. Du weißt, das es für unsere Arbeit wichtig sein könnte."

„Ja, aber ich habe keine Antwort."

„Das weiß ich, aber wir müssen das untersuchen. Zach war nicht in Deinem Programm hinterlegt. Du hättest nicht in der Lage sein sollen, Dich von ihm ficken zu lassen. Das war nicht vorgesehen."



„Das war nicht vorgesehen."

Jennifer seufzte. „Aber ich war verliebt. Ich habe ihn gewollt. Ich war so programmiert, aber eben nicht von der Sonde, sondern von meinen Hormonen – Östrogen,

Oxytocin, Neurotrophin … das war eben stärker als die Hierarchie.“

Midori nickte. „Eben. Die Sonde sollte die Impulse geben, welche Botenstoffe in Deinem Gehirn Reaktionen hervorrufen und nicht Deine Verliebtheit. Der Meister befürchtet eine Fehlfunktion.“

„Ich weiß“, räumte Jennifer kleinlaut ein. „Und was befürchtest Du? *Du* bist unsere Expertin.“

„Ich vermute, dass es an der neuen Version liegt. Unmittelbar nach dem Einsetzen der Sonde werden ja die ersten Impulse ausgesandt. Im Falle der selbstlernenden Synapsen bedeutet das, dass die Sonde quasi ‚auf alten Übertragungswegen funkt‘. Die Hierarchien bleiben aber in der Hardware gespeichert, weil sie sich ja sonst nicht mehr ändern lassen würden. Du hast die richtigen Signale bekommen und deshalb wurde Dein Begehren verstärkt, aber da Deine Verliebtheitshormone schon produziert worden waren, genügte der Hierarchieimpuls der Sonde nicht, um Dein Gehirn neu einzustellen.“

„Das klingt schlüssig“, räumte Jennifer ein, „aber welche Konsequenzen sollten wir daraus ziehen?“

„Ich sehe nur eine Möglichkeit“, teilte Midori wenig erfreut mit. „Wir müssen den Sondenimpulsen Vorrang geben, indem wir die Hirnfunktionen aussetzen, bis die Synapsen das Erlernen des neuen Fühlens und Verhaltens einschließlich der Hierarchien abgeschlossen haben.“

„Was dann wohl Cynthias Idee entsprechen würde“, unterbrach Jennifer die Freundin.

„Nur temporär. Wir löschen ja den Speicher nicht, sondern warten, bis er die neue Programmierung nicht

mehr überschreiben kann. Nach drei Monaten sollte das erledigt sein.“

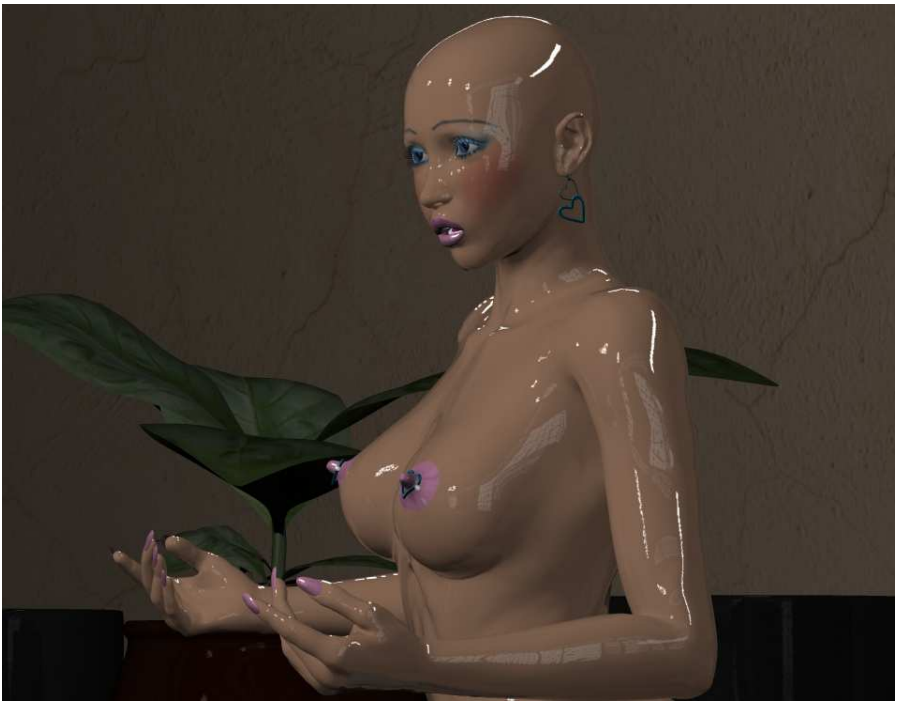
Jennifer holte tief Luft. „Permasync 3.0. Das Gehirn programmiert sich selbst vollständig um. Dann sind keine Korrekturen mehr möglich. Deshalb lehnt der Meister es ab.“

„Aber nur, wenn es ohne Sonde geschieht. Mit Sonde kann der Vorgang ja wiederholt werden.“

Jennifer nickte. „Dann könnten wir sicher sein, dass keine Sondenimpulse mehr ignoriert werden können?“

„Nach meinen Berechnungen: Ja.“

„Was würde das für mich bedeuten?“



„Was würde das für mich bedeuten?“

„Du würdest keinen Unterschied feststellen. Du wärest dann in Zach verliebt, weil es so *programmiert* wurde.“

„Ich hätte dann keine eigenen Gefühle mehr?“

„Jen, Du weißt doch, wie es läuft. Die programmierten Gefühle *wären* dann Deine eigenen.“

„Drei Monate Koma? Puh!“

Keine der Frauen fand diese Aussicht angenehm, aber alle wussten, dass es zu ihren Aufgaben als Leiterinnen der Inselabteilung gehörte, alles zu tun, um die ihnen anvertrauten Herstellungsprozesse zu optimieren. Der Vergnügungspark war zwar wieder in Betrieb, aber das war nur eine reine Finanzierungsquelle. Der Schwerpunkt lag auf der Erforschung und Entwicklung von Eternal-Skin-Produkten.

„Gut, dann machen wir es so“, entschied Jennifer schließlich. Cynthia wirkte allerdings abgelenkt. „Was ist los, Cynthia?“, wollte Jennifer wissen.

„Eine Nachricht aus den Staaten. Hier. Seht selbst!“ Jennifer und Midori setzten sich neben Cynthia und sahen sich den Zeitungsartikel auf dem Monitor des Notebooks an.

„Bäh, mit heraushängenden Eingeweiden! So etwas macht doch niemand selbst“, meinte Jennifer.

„Entweder wurde das clever inszeniert oder dieser Uzami hat schließlich sein Ende tatsächlich so herbeigeführt, wie er immer behauptet hat, leben zu wollen – auf traditionelle japanische Art. Schön, dass sein Kopf draufgeblieben ist. Da konnte er seine Entleibung bis zum Ende voll miterleben.“ Midori lächelte ihr programmiertes Geisha-Lächeln. Es wirkte sehr zufrieden.

ENDE